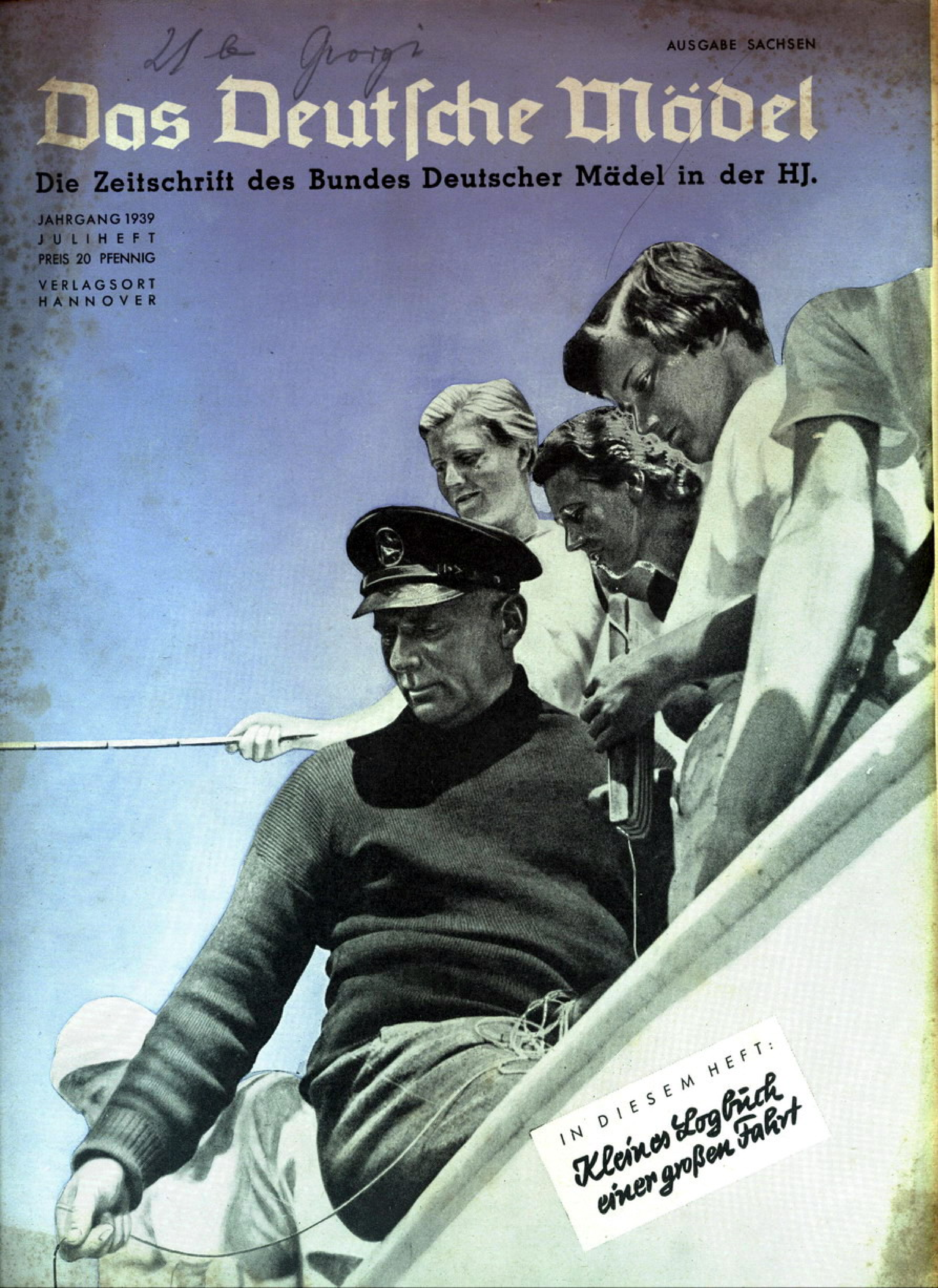

21 b Georgi
AUSGABE SACHSEN
Das Deutsche Mädel
Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.
JAHRGANG 1939
JULIHEFT
PREIS 20 PFENNIG
VERLAGSORT
HANNOVER
IN DIESEM HEFT:
Kleines Logbuch
einer großen Fahrt

INHALTSVERZEICHNIS

Das Deutsche Mädel
ist zu beziehen durch alle Postanstalten sowie
durch den Buch- und Zeitschriftenhandel
Einzelpreis 20 Pf.

HAUPTSCHRIFTLEITERIN: HILDE MUNSKE, REICHSJUGENDFÜHRUNG, BERLIN W 35, KURFÜRSTENSTRASSE 53
DER JUNGMÄDELTEIL WIRD ZUSAMMENGESTELLT VON LYDIA SCHÜRER-STOLLE, REICHSJUGENDFÜHRUNG
VERLAG, ANZEIGEN- UND VERTRIEBSABTEILUNG: HANNOVER, GEORGSTRASSE 33

JULI-HEFT JAHRGANG 1939

Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.



Die uralte Sehnsucht der Deutschen nach der unbekannten Ferne, die Hingabe an Kampf und Gefahr, der Wille auch, sich das Fremde untertan zu machen, wo fände das alles schönere Erfüllung als draußen auf der weiten See?

Herz und Kopf und Sinne sind frei von den Sorgen und Wünschen des Lebens an Land, von aller kleinen Alltäglichkeit, aufgetan den Erlebnissen der Fahrt, dem Augenblicklichen und der Erwartung auf das zu Schauende.

Die wenigen Menschen an Bord, die sich oft auf Wochen in die freiwillige Gefangenschaft des engen Raumes begeben haben, üben selbstverständliche und unausgesprochene Kameradschaft. Unausgesprochen bleibt an Bord so vieles. Man geht sparsam um mit den Worten wie mit seinen Gefühlen. Gesagt wird das Nötige und Unumgängliche, und auch das nur in der knappsten Form. Die Weite des Meeres und des Himmels, die Schwere der Luft, sie machen bald alle Redseligkeit stumm.

Die ersten sechs Tage unserer Hochsommerfahrt auf „Tom Kyle", dem alten, geliebten Langfahrtenboot, sind vergangen. Der Wettergott hat es gut gemeint mit uns: tagsüber gläsern blauer Himmel über ruhiger See — und Sonne, strahlende Sonne, stille Wachen des Nachts.

Seit wir mit dem Dippen der Flagge vor dem Laböer Ehrenmal von Kiel Abschied genommen haben, ist alles Spiel gewesen, — Spiel mit und gegen einen leichten, freundlichen Wind, mit den leise an die Bordwand klatschenden Wellen.

Nachdem auch Alsen und Fünen hinter uns zurückgeblieben sind, taucht nur auf Backbord ab und zu die Küste Jütlands auf, sonst Himmel und Meer. Unser Schiff zwischen beiden, getragen von den Wellen, ein Nichts in der Unendlichkeit des Raumes und doch unsere Welt, lebendiger Gefährte, Spiel- und Fahrtgenosse. Schon bald sollte es aber auch unser Kampfgenosse werden.

Wir haben gegen Abend den Lymfjord hinter uns gelassen und hoffen, bis zum Morgen unseren ersten Hafen, Skagen, zu erreichen. Als wir zu zweien um 12 Uhr zur Wache geweckt werden, ist der Himmel nicht wie bisher eine ungeheuer große, glatte Schale, fern und beruhigend, sondern bedeckt mit riesigen dunklen Wolken, die schon dicht vor uns das jetzt wildbewegte Wasser zu berühren scheinen. Unwahrscheinlich nah und drohend sind diese schwer ziehenden Ungetüme.

Gemeinsam mit der vorigen Wache wird noch die Sturmfock gesetzt und das Großsegel um drei Loch gerefft. Dann verschwinden die beiden in ihre Koje, und wir sitzen nun am Ruder. Von Zeit zu Zeit beleuchtet die Taschenlampe den Kompaß, fährt dann mit weißem Schein über das Segel, daß es fast gespenstig sich abhebt von den Wolken.

Das Boot hat Mühe, gegen den Schwall der Wellen anzukommen, und es scheint fast so, als machten wir keine Fahrt mehr. An zwei dicken Tauen rauscht neun Meter hinter dem Heck Hannes, unser Beiboot. All die Tage war es leicht und ohne die Geschwindigkeit merklich zu verringern, über die Wellen gehüpft, jetzt verschwindet es oft für Sekunden in den Wogen, und alle halbe Stunde müssen wir es mühsam heranziehen und auskippen.

Der Käptn brummt dann leise etwas von unnützem Mädchen- und Beibootballast, während sein Gesicht immer ernster und härter wird. Immer gröber wird die See, schlägt klatschend auf das Deck, und dicke Spritzer peitschen unsere Gesichter. Immer kürzer wird der Abstand bis zum Ausleeren des Beibootes.

Plötzlich ein Ruck: beide Taue des Beibootes sind gerissen von der Wucht des Druckes, und das Boot verschwindet.

Blitzschnell hat der Käptn das Kommando zum Wenden gegeben; in die dunkle Kajüte dringt sein Ruf: „Alle Mann an Deck!", und als die anderen verschlafen und verstört hinaufstolpern, sind wir dem Beiboot schon wieder nahe. Wie aber sollen wir es zu fassen kriegen?



Blick vom Großmast aufs Heck während des Wachewechsels

Der Käptn hält das Ruder, zwei Mann bedienen die Schoten, und die beiden anderen versuchen, mit dem Bootshaken das hin und her schaukelnde und schon wieder halbgefüllte Boot heranzuziehen.

Der Wind ist zum Sturm geworden, unter dem Mast und Wanten ächzen und stöhnen. Das Meer scheint toll zu sein. Bei jeder heranziehenden Woge glauben wir, sie müsse über uns zusammenschlagen und uns in die Tiefe reißen. Jedesmal aber werden wir nur viele Meter hochgehoben, um dann mit hartem Anprall wieder herunterzufallen. Hoch und tief, in unaufhörlicher Folge.

Viermal ist das Wenden vergeblich gewesen, beim fünften Wenden endlich schleudert eine Welle es fast an Deck; vier, sechs, acht Hände packen hart und triumphierend zu, und an ganz kurzer, dicker Trosse wird das Boot dann achtern wieder festgemacht.

Unendlich schwer ist es, wieder auf den richtigen Kurs zu kommen und ihn dann beizubehalten. Es ist inzwischen 4 Uhr, aber während sonst schon um diese Zeit die Sonne aufgeht, ist heute noch Nacht. Himmel und Meer sind eins geworden. Ich weiß nicht, ob das, was ungeheuerlich groß und schnell auf uns zukommt, Welle ist oder Wolke.

Endlich gegen 6 Uhr wird nach kurzer Dämmerung der Himmel hell, anders als sonst, fahl und grünlich, aber es ist doch Helligkeit, die weniger grauenhaft wirkt als die zähe Dunkelheit der Nacht. Langsam beginnt auch der Sturm abzunehmen; die Wellen werden länger und flacher, der wilde Lärm von Wind und See und kämpfendem Boot wird erträglicher.

Gegen 6 Uhr abends laufen wir in Skagen ein. Als wir an der Mole festgemacht haben, wird schnell etwas gegessen und dann: To Koje! Schlafen, schlafen, schlafen. Das Wunder der Ruhe und Sicherheit überwiegt jede Erwartung auf die Wunder des fremden Hafens.

Hafen! Wir erlebten es in Skagen und dann überall wieder: Hafen ist zuerst Geruch und überall der gleiche Geruch von Teer, Tang und Fischen. Hafen ist der Duft des Meeres tausendfach verstärkt und seltsam gemischt mit den Gerüchen des Landes: von Bäumen, Wiesen und Erde, Meeresweite und Erdnähe zugleich.

In jedem Hafen wiederholt sich auch das gleiche wunderbare Gefühl beim Be-



treten des festen Bodens. Langsam nur schwindet der Zauber des ständigen Gewiegtseins an Bord, und die Glieder gewöhnen sich schwer wieder an Land. Nach der großen Einfachheit der Formen und Farben auf See erlebt man nun die Mannigfaltigkeit und Buntheit des festen Landes . . . Oft wiederholte und immer neue Überraschungen der Sinne und des Herzens...

In allen Häfen kehren auch die oft so belustigenden Schwierigkeiten mit der fremden Sprache wieder, an die sich das Ohr erst gewöhnen muß, ehe der Mund anfangen kann, sie zu gebrauchen. Die Menschen aber sind in allen Häfen freundlich. Wo die Sprache nicht ausreicht, kommt ein leichtes Lächeln oder eine erklärende Bewegung zu Hilfe . . . Und Seeleute helfen sich immer, ganz gleich, ob sie Fischer, Matrosen oder Sportsegler sind, ganz gleich auch, welcher Nation sie angehören . . .

Segler aber hält es nicht lange im Hafen, sehr bald schon sind sie landmüde.

Wir sind seit zwei Tagen in Skagen, haben weite Wege gemacht bis zur äußersten Spitze Jütlands, wo unter gelben, welligen Dünen das alte Skagen verschüttet liegt und nur der Kirchturm noch herausragt.

Wir haben von einem Dünenhügel aus hinausgeschaut über das Skagerrak, wo vor langen Jahren deutsche Schiffe und deutsche Menschen in heldenhaftem Kampf lagen.

Wir sahen im Schifferhaus des neuerbauten Skagen die vielen alten Galeonsfiguren von den in der Jammerbucht gestrandeten Schiffen. — Jetzt sind unsere Füße und Sinne landmüde geworden. Es lockt die See; der Wind ist günstig. An Bord, an Bord!

Tag und Nacht und wieder Tag ist es geworden, ehe wir die schwedische Küste auftauchen sehen. Küste bedeutet hier Schären, nackte, kahle Felsblöcke, oft nur wenig aus dem Wasser auftauchend, oft von gigantischem Ausmaß, immer aber ohne Baum und Strauch. Bei Uddevalla beginnt unsere Fahrt durch die graue, von keinem anderen Laut als der Brandung der Wellen erfüllte Steinwüste.

Nur wenige der größten Schären, die dann auch einen geringen und vom Wind zerdrückten Gras- und Baumwuchs haben, sind bewohnt. Fischer, Leuchtturmwächter und Lotsen leben hier ihr hartes, einsames Leben, in dem Arbeit unerbitt-

Der Kapitän gibt Navigationsunterricht in der Kreuzpeilung

Die Freiwache hält in dem Besansegel einen Klönschnack

Ein ehemaliger Hochseefischkutter, mit dem Kapitän Kircheiß im Jahre 1926 seine Weltreise im Kampf gegen die Kriegsschuldlüge begann, führt heute alle paar Wochen junge deutsche Mädel in die weite Ostsee hinaus

licher Kampf heißt gegen eine oft grausame und zerstörerische Natur.

Lange noch klingt das Erlebnis dieser Fahrt in uns nach. Wir sind dem Schicksal unbewußt dankbar, daß es zwischen Stensholm und die lebensvolle Weltstadt Oslo, die wir dann nach zweitägiger Fahrt anlaufen, die stille Einsamkeit der Schären gelegt hat.

Oslo, lichte Stadt am lichten, weiten Fjord . . . Helle, saubere Häuser, breite, schönangelegte Straßen . . . Große, helle, ruhige Menschen wohnen in dieser Stadt, die vom Wohlstand und von der Gesundheit des nordischen Volkes zeugt.

Man brauchte Wochen für Oslo, und wir haben doch nur drei Tage; und dann beginnt leise die bittere Wehmut des Heimfahrenmüssens. Wir segeln jetzt an der schwedischen Küste entlang nach der schönsten und größten dänischen Insel, Seeland, an deren Ostküste Kopenhagen liegt.

Enter auf, Toppsegel setzen

So verschieden auch Kopenhagen von Oslo sein mag, mir scheinen die beiden wie Schwesterstädte: Die gleiche Art der Anlage, die gleiche Großzügigkeit im Bau der Straßen, bei beiden die Unzahl der Grünflächen und Denkmäler. In einem aber übertrifft Kopenhagen Oslo und jede andere Stadt, die ich sah: in der Zahl und Schönheit seiner Kirchen. Der mächtige Kuppelbau der Marmorkirche, die „Frelserskirche“ mit ihrem vielfach und seltsam gedrehten Turm und die Frauenkirche mit den wundervollen Apostelfiguren von Thorwaldsen. Sehr alte und ganz moderne Kirchen, sie alle geben dem Bild Kopenhagens seinen Umriß und Charakter.



Konzentriert und zielbewußt am Ruder des Hochseekutters

Als wir dann auch Kopenhagen verlassen müssen, tritt uns das baldige Ende unserer Fahrt mit schmerzhafter Deutlichkeit ins Bewußtsein. Der Ruf des Steuermanns: „Reise — reise!“, der so lange Zeichen des Aufbruchs zu neuen Ufern gewesen ist, bedeutet heute für uns das Zurück in die Enge der Stadt, in die Dumpfheit der Straßen, zurück auch in die Alltäglichkeit, in längst vergessen geglaubte Mühen . . . Unlustig sind wir schon jetzt und undankbar, wie Kinder, die sich zu lange des sorglosen Spiels haben erfreuen dürfen.

Wieder aber kommt uns der Wettergott zu Hilfe: Von Kopenhagen bis kurz vor Kiel liegen wir in der Flaute, kaum, daß wir 1 bis 2 Meilen Fahrt in der Stunde machen. Damit tut sich eine Zeit des stillen, hilflosen Wartens auf.

Es nützt kein Kratzen am Mastbaum, kein noch so ungeduldiger Seufzer. Wir liegen hier kurz vor dem Ziel fest, dem Schicksal auf Gnade und Ungnade ausgeliefert. Wir haben auf einmal Zeit vor uns, nichts als Zeit, und unmöglich ist es, ihr Ende abzusehen.

Für jeden einzelnen von uns bedeutet sie Selbstbesinnung, Hinabsteigen in sich selbst und erstes gewolltes Zurückfinden in das vor Wochen verlassene eigene Leben mit seinem Werktag, seinen Pflichten und Aufgaben...

Und damit beginnt die erste starke und ungeduldige Freude auf Deutschland. Wir Deutschen sind ja nicht nur die Menschen des Fernwehs, sondern auch die des großen Heimwehs. Als stärker aber hat sich immer wieder das Heimweh erwiesen.

Ausfahrt und Heimkehr! Zwischen beiden aber liegt die Zeit des Hingegebenseins an diese gnadenvolle Dreiheit: Sonne, Wind und Meer.

Eine Hamburger BDM.-Führerin.



Nun geht es hinein in den Sommer, hinein in das weite schöne Land. In allen Gauen unseres Großdeutschen Reiches wehen unsere Wimpel. Von der Saar bis hinauf an die Memel, von Böhmen und Mähren bis zur Ems, von den Alpen bis hin ans Meer steht deutsche Jugend auf Fahrt und im Lager zusammen.

Das Jahr der Wiese

Überreich ist der Sommer. Wir sehen seine bunte, berauschende Fülle, aus der uns die weiten, goldenen Felder entgegenwogen. Rot und blau leuchtet ihr Rand: Kornblumen und Mohn. Die zarte Winde mit den weiten, reinen Kelchen schlingt sich um die biegsamen Halme. Der Bauer sieht sie voller Zorn: Schwerer machen sie die Mahd.

Ich sitze unweit unseres Lagers am Scheidgraben, der voller Wasser steht. Um mich herum surren bunte Fliegen, langbeinige Wasserläufer sausen über winzige, blühende Pflänzchen, die millionenfach die Wasserfläche bedecken, so daß es aussieht, als ob das Wasser blüht.

Mir zur Seite sitzt Klein-Marleen und greift jauchzend nach den großen, goldenen Butterblumen, die schon so lange blühen: Auf Wiesen, am Straßenrand, im Schutt. Wohin man blickt, stehen sie klar und golden und wenden sich der Sonne zu.

Sie sind wie ihre Kinder: geht sie im Westen rotglühend zur Ruh, so trifft der wachsende blaue Abend die geschlossenen Blüte des Löwenzahns, erst dem Morgenlicht erschließen sie sich wiederum ganz. Als das zartviolette Wiesenschaumkraut abgeblüht war, öffneten die Butterblumen ihre gesunden, strahlenden Kelche. Dann wuchs das Gras, blühte silbern, und die Wiesen schmückten sich mit dem tiefen Braunrot des Sauerampfers, dessen Blätter die Kinder so gern pflücken und essen, weil ihre Säure so erfrischend ist.

Aber nun wächst das Gras der zweiten Mahd entgegen, getrocknet und würzig duftend liegt die Reife des Frühsommers in den Scheunen. Bunt blüht wieder die Wiese: Steinbrech, Löwenzahn, Kamille, Männertreu, Federnelken: rot und blau und gelb und weiß: der Hochsommer greift noch einmal alles zusammen.

Marleen hat die ganze Fülle des Sommers in ihren Händen, und Kränze und Ketten bunter Blumen schmücken sie wie eine kleine Königin.

Man vergißt so leicht, wenn der Überfluß kommt! — Da waren die ersten Schneeglöckchen, die jedermann mit frohen Augen begrüßte . . . Und zu den Leberblümchen, Anemonen und Veilchen bückte man sich gern hinunter und sah ihnen in die zarten Blütenkelche. Wie ein Blumenwunder schien uns auf unseren Fahrten das feine Netz der Feldstiefmütterchen, wenn es sich am Wegesrand über das trockene, sandige Erdreich spannte.

Im Juni trug der warme Wind den schweren, süßen Duft der Akazien über die Erde. Kaum eben war der Weißdorn abgeblüht, da standen die Jasminhecken im Duft.

Margueriten standen wie stolze Edelfräulein in den Wiesen, und der kühne Rittersporn verschwendete alle Pracht seiner leuchtenden Bläue, um nicht hinter ihnen zurückzubleiben.

So überreich war die Blütenpracht, daß sehr viele Menschen sie wie eine Selbstverständlichkeit hinnahmen und darüber die kleinen Schönheiten vergaßen . . .

Marleens Jauchzen bringt mich zurück: Der Sommer macht schwere Glieder und ein übervolles Herz. Marleen streichelt mich mit den vom milchigen Saft der Butterblumen schwarz gewordenen Händen und schmückt auch Jeff mit ihrem goldenen Reichtum.

Aber der brave Jagdhund hat mehr Sinn für die Feldmäuse und stiebt in langen Sprüngen über die Brache, die sich, als schäme sie sich bei all dem Blühen ringsum ihrer Nacktheit, hier und dort mit einem Büschel Lupinen, Raps oder mit einem zarten Netz von Feldstiefmütterchen und winzig kleinen Vergißmeinnicht geschmückt hat . . .

Ein Brandenburger Mädel.



Sommerliche Heimat

Renkes Vater war Lehrer, „Dorfschulmeister" sagte er scherzend, wenn man ihn danach fragte. Sie wohnten dicht am breiten Strom in einem kleinen rotbraunen Häuschen mit grünen Läden. Im Winter drückte die weiße Stille auf das niedrige Dach, aber im Sommer blühte der Garten in hundert leuchtenden Farben. „Lehrers Renke hat Glück mit den Blumen", sagten die Leute und holten sich hin und wieder ein Päckchen Samen oder ein paar Pflänzchen, wenn sie vorbei kamen.

Schön war es im Sommer, wunderschön. Renke saß oben auf dem Damm und sah übers Wasser. Nun standen die Felder wieder weit und golden um das kleine Haus. Wenn der Wind darüber ging, wurden sie ein leuchtendes Meer. Die Wolken jagten rasche Schatten über die goldene Flut . . .

Renke hob den Kopf. Der Himmel stand hoch und blau über ihr. Drüben blinkten die Kolke wie freundliche Augen im frischen Grün der Wiesen. Jansens Kühe schoben sich langsam von einem fetten Grasbüschel zum andern. Die Bäume hüllten sich in dichtes Grün; man konnte kaum die Dächer am Ausgang des Dorfes erkennen. Breit und bedächtig strömte der Rhein dem Meere zu. Am andern Ufer schwang eine Windmühle langsam ihre Flügel, als ob sie versuchen wollte, den Wind abzuschütteln.

Renke machte die Augen ganz schmal: Weit hinten, wo ein Dunststreifen Himmel und Erde miteinander verband, mußte Holland liegen. Angestrengt und nachdenklich blickte Renke hinüber. Plötzlich stand sie auf und sprang in langen Sätzen den Damm hinunter. Man müßte versuchen, ob man noch wie im vorigen Jahr die flachen Kiesel auf dem Wasser springen lassen könnte. Wenn sie es auf sechsmal gebracht hatte, würde sie Vater rufen. Sie bückte sich tief und warf: einmal, zweimal . . . „Flacher werfen, Renke!" — „Ach, Vater . . ." Sie hing sich froh an seinen Arm. „Hast du Zeit?" Langsam stiegen sie auf den Damm und setzten sich nebeneinander.

Der Wind trieb Wolken über den Strom. Weiß und leuchtend flogen sie über ihren Köpfen dahin. Wie Berge türmten sie sich im Westen auf. „Wie kommt es, daß der Himmel jetzt weiter aussieht als vorhin, Vater?" fragte Renke leise.

Der Vater sah eine Weile den Wellen nach, dann sagte er: „Die Wolken kommen vom Meer herüber. Das Meer ist in ihnen, das so groß und weit ist wie unser Land, so weit, daß es erst am Rand des Himmels aufzuhören scheint. Immer wenn die Menschen an seinem Ufer stehen, spüren sie die Kraft der Weite, die sie hinauszieht. Man möchte ein Schiff sein, in dessen helle Segel der Wind greift. In den Wolken spürst du das Meer, dessen Rauschen gewaltiger ist als das Brausen des Windes über dir. Das macht unseren Himmel weit."

Renke stand auf und ging einen Schritt zur Seite. Sie sah dort hinaus, wo das Meer liegen mußte. Dichter ballten die Wolken sich zusammen. Graue Berge schoben sich über der Grenze hoch, türmten sich übereinander, als ob sie sich gegenseitig verdrängen wollten. Aber da und dort lugte schon wieder ein Stück Bläue hervor

Renke sah den Vater an und nickte. „Kannst du dir vorstellen, daß es Länder gibt ohne Wolken?" — „Ja", sagte der Vater, „aber wir könnten nicht in ihnen leben. Wir brauchen die Wolken und die Sehnsucht und die Nähe der See. Vielleicht verstehst du es noch nicht, Renke. Du mußt erst viele Jahre lang den Wolken nachsehen, dann wirst du es spüren."

Sie saßen eine Weile still nebeneinander. Schneller drehten sich die Arme der Windmühle. Wie große Blütensträuße hoben sich drüben Bäume von den grauen Wolken ab. Weit hinten war der Himmel wieder blau und klar. Vom Dorf klang

die Mittagsglocke. Der Schnellzug ratterte in der Ferne an der kleinen Station vorbei. Man hörte nur ein jähes Schüttern, dann lag das Land still wie zuvor unter dem sommerlichen Himmel.

„Siehst du, Renke", sagte der Vater, „das ist nun unsere Heimat. Seit vielen, vielen Jahren sitzen dieselben Geschlechter hier. Die Menschen sind wie das Land: ruhig und ernst, sicher und zuverlässig. Sie hängen an ihrem Boden. In den Bergen werden sie vom Heimweh gepackt nach der Ebene, nach dem weiten Blick, der nur am Himmel seine Grenze findet. Ihre Augen sehen in die Ferne und übersehen doch das Nahe nicht. Sie stehen im Alltag und machen ihn dem Land dienstbar seit tausend Jahren.

Alle unsere Vorfahren waren Bauern. Aber immer wieder packte den einen oder anderen der Zug der Wolken. Der harte Seewind riß seine Seele hinaus, daß die Weite unserer Heimat ihm zu eng wurde. Manche von ihnen sind niemals zurückgekommen. Das Meer behielt sie oder die große Stadt. Aber immer sprang ein anderer an ihre Stelle . . ."

Renke wandte den Kopf. Sie sah unten im Wasser den alten Fischer Klaas mit seinen Netzen auf den Steinen sitzen. Hin und wieder ließ er die Nadel sinken und blickte mit seinen hellen Augen zum anderen Ufer hinüber. Scharf hob sich sein Kopf vom grauen Strom ab. Bedächtig knüpfte die Hand zerrissene Stellen wieder zusammen.

Sein Tag, der früh begonnen hatte, als die Sonne sich glühend aus dem Meer hob und das Schiff mit Glanz überschüttete, hatte sich nun zu den kurzen Stunden verengt, in denen er am Rheinufer saß und seine Hände die Netze hielten. Aber seine Augen und seine Gedanken schweiften von den Netzen hinüber in die Zeit der Fahrten, wenn das Segel sich im Wind bauschte.

Jetzt stand er auf und sah die beiden oben auf dem Damm, packte seine Netze zusammen und stieg mühsam auf dem schmalen, steinigen Weg hinauf. Sie standen eine Weile stumm nebeneinander, der Alte, der Dorfschullehrer und seine Tochter. Dann wies der Fischer mit der braunen Hand zum Dorf hinüber. Die Häuser lagen wie ausgestorben.

Nur ein Bauer arbeitete auf dem Feld. Wer es war, konnten sie nicht erkennen. Wenn er die Sense hob — der Acker war nicht groß —, richtete er sich einen Augenblick auf und blickte über das Land, das im warmen Schein der Mittagssonne lag. Neben ihm ging seine Frau . . . Fischer Klaas ergriff den Arm des Lehrers. „Wissen Sie es schon?" sagte er stockend. Man merkte ihm an, daß das Hochdeutsch nur schwer über seine Lippen wollte. Als der Lehrer ihn fragend ansah, setzte er sich umständlich auf dem Damm nieder und erzählte. Oft unterbrach er sich und wandte das harte Seemannsgesicht dem mähenden Bauern zu.

Dies war seine Geschichte: Dem Bauern Jansen übergab sein Vater, als er starb, einen kleinen Hof, auf dem seine Vorfahren seit Jahrhunderten gesessen hatten. Ein starkes Geschlecht war auf ihm herangewachsen: große, kräftige Söhne, die zupackten, wo man sie hinstellte, und ruhige, tapfere Frauen, die fest und unbeirrt neben ihnen standen. Es waren immer mehrere Söhne da, von denen der älteste den Hof erbte.

Aber in jeder Generation wuchs einer heran, dem die Ebene keine Ruhe ließ. Wenn er auf dem Damm stand und dem Lauf des Stromes mit den Augen folgte, zog es ihn mächtig hinaus, dem fernen Dunststreifen zu, in dem die Heimat mit dem fremden Land zusammenstieß. In jeder Generation war einer fortgezogen. Manches Erinnerungsstück in den alten Eichenschränken legte Kunde von seinen Abenteuern ab . . . Willem Jansen, der jetzt dort hinter dem Pflug schritt, wußte um die Gesetzmäßigkeit im Leben seiner Sippe. Aber das Schicksal wollte es, daß ihm nur ein Sohn aufwuchs. Die beiden anderen waren mit siebzehn und achtzehn Jahren in den großen Krieg gezogen und lagen in Flandern. Der Jüngste blieb ihm.

Ein Jahrzehnt lang schaffte und werkte der Bauer in der geheimen Furcht, das Seefahrerblut seiner Ahnen könnte in dem Jungen stärker werden als die bäuerliche Gebundenheit an die eigene Scholle. Früh schon nahm er ihn mit aufs Feld, ließ ihn den Pflug halten und setzte ihn auf den Rücken der Pferde. Aber der Junge spürte im braunen Acker nur das Drängen und Keimen der jungen Saat und beim Reiten den scharfen Wind, dem er sich mit seiner trotzigen Kraft entgegenwarf. Als er siebzehn Jahre alt war, verließ er den väterlichen Hof und zog in die Stadt.

Jahrelang wußte der Bauer nichts von ihm. Er glaubte ihn auf einem Schiff, weit draußen auf der See. Sein Haar wurde weiß und seine Schultern gebeugt im stillen Gram, in dem er den Sinn seines Lebens sich verlieren sah. Von Jahr zu Jahr zogen die Pferde den Pflug langsamer durch den braunen Acker.

Bis Willem Jansen eines Tages erfuhr, daß sein Junge, der große, blonde Jan, der auf den Pferden saß, als ob er mit ihnen geboren worden sei, Tag für Tag unter die Erde führe, im dunklen Schacht die Kohle haue, ein Bergmann geworden sei, dem nur am Sonntag die Sonne schien.

An dem Tag, an dem der Alte diese Botschaft bekam — der Junge selbst hatte nach langen Jahren den Eltern einen Brief geschrieben, in dem er um Frieden und Versöhnung bat —, war Willem Jansen am Tisch niedergebrochen. Eine Woche lang schloß er sich auf dem Hof ein. Mutter Anne tat schweigend ihre Arbeit wie bisher und griff auch dort zu, wo des Bauern Hand fehlte. Denn wie die Männer am Niederrhein hart sind und verschlossen, schwer und unbeugsam, so sind die Frauen ruhig und besonnen, von einer sicheren Festigkeit, die sie in sich beruhen und das Notwendige und Rechte tun läßt.

Nach einer Woche kam wieder ein Brief, in dem stand, daß der Hauer Jan Jansen von einem schlagenden Wetter getroffen worden und nicht mehr lebend geborgen sei.

„Heute", schloß Fischer Klaas seine Erzählung, „geht der alte Willem das erstemal seit langer Zeit wieder über seinen Acker. Gestern haben sie den Jungen begraben. Die beiden Alten waren drüben und haben einen Jungen, wieder einen

Und wieder bricht wie je aus tiefen Furchen
der reife Sommer in das junge Licht,
und wieder, über Gipfeln, kränzen Wolken
den blauen Tag. — Du sinnst und weißt es nicht

und bist wie Baum und Korn im Glanz der Hügel,
im Gang der Sterne und im blanken Meer. —
Die Bienen taumeln über gelben Blüten,
vom Honig und vom Duft des Sommers schwer.

Still steht die Zeit, wie du im satten Glühen
des hohen Mittags träumend dich versenkst.
Und wieder strömt in dich des reifen Segens
soviel, wie du aus starkem Herzen schenkst.

Lore Reinmöller

Willem, mit sich auf den Hof genommen. Scheint so, als ob der Alte jetzt auf den Jungen warten und ihm sein Erbe bereit halten will. Ja, so sind sie hier. So lange sie noch mit einem Fuß über der Erde stehen, geben sie nicht nach." Er nickte bedächtig vor sich hin und packte seine Netze unter den Arm. Wenig später sahen sie ihn wieder unten am Wasser sitzen, als ob er niemals mühsam den Weg hinaufgestiegen sei.

Renke legte die Hand über die Augen und sah unverwandt zu dem Bauern hinüber. Immer noch schritt Mutter Anne neben dem Bauern her, als ob sie es dem Alten leicht machen müsse, der schon mit dem Leben abgeschlossen hatte . . .

„Fischer Klaas hat recht", sagte da der Vater neben ihr. „So sind die Menschen hier. Wir wissen oft nicht, was hinter einem solchen Leben steht. Wir sehen nur die Arbeit, mit der sie sich um den Boden mühen. Du weißt jetzt, daß sie oft schwerer sein mag, als wir uns denken können."

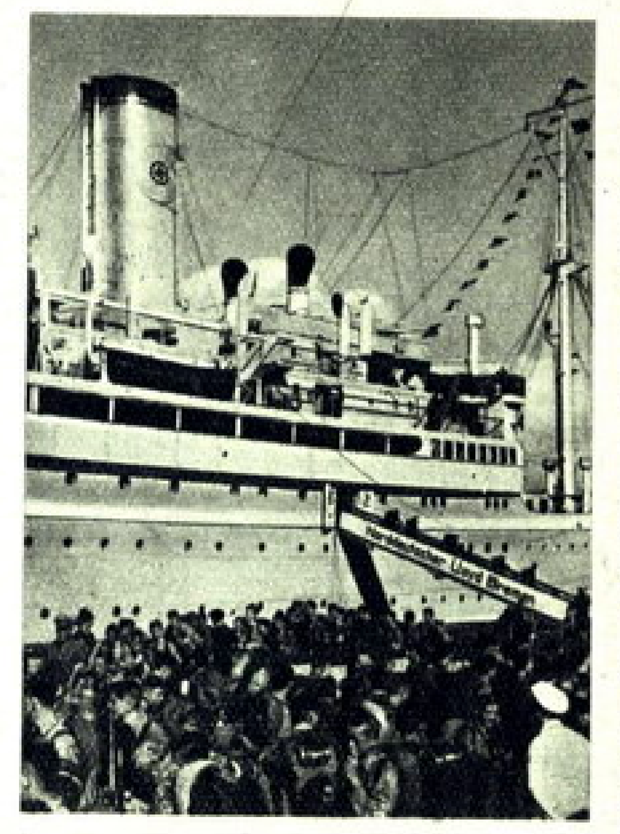
Er wandte sich Renke zu . . . Die Wolkenballen hatten sich verzogen. Hoch und rein spannte sich der Himmel wieder über der Ebene. Hinter den hohen Bäumen stieg der Rauch kerzengerade in die sommerliche Bläue.

Eine Düsseldorfer Führerin.

Fahrt der tausend Wunder

So tagelang nichts tun, als sich fahren zu lassen über den Ozean, immer nur Wellen und Meer zu sehen und zu hören! Auf einem Schiff, das eine stolze Flagge am Mast trägt, davor alle, die es passieren, ihre Flagge dippen, welch ein Gefühl ist das! Dort, wo nur junge, frohe Menschen sind, nur an Urlaub gedacht wird und daran, die ganze Schönheit der Weite in sich aufzunehmen! Welch herrliches Gefühl muß doch das sein!

Auf dem KdF.-Urlauberschiff „Der Deutsche", der uns 871 Hitlerjungen und BDM.-Mädel aus der Mitte des Reiches an Bord nahm, um uns in die Märchenlandschaft des hohen Nordens zu führen, wo 2000 m hohe Bergwände steil in einen smaragdgrünen Fjord fallen, die Sonne brennend heiß und der Himmel darüber so träumend blau ist, da geht solcher Wunsch voll und ganz in Erfüllung.



Einen Allerweltskerl nannten wir ihn

Noch liegt „Der Deutsche" am Pier in Bremerhaven fest. In seinem Riesenleib nimmt er alle auf; den ganzen Eisenbahnzug hat er geschluckt, Mädel und Jungen, Koffer und Affen. — Aus jedem Bulleye strahlt ein lachendes Gesicht; nicht ruhig vermögen sie abzuwarten, bis der Ozeanriese vom Lotsen hinausgeschleppt wird.

Der ganze „Urlauber" ist nun ihr eigen. Sie haben ihn schnell in Besitz genommen, alle Kajüten gestürmt, keine Koje ununtersucht gelassen. Sie fänden, es wäre alles vorzüglich . . . . Und „Der Deutsche" sei ein Allerweltskerl! Wenn man das von einem Doppelschraubenschiff von 150 m Länge, 18,8 m Breite, 7 m Tiefgang und 48 m Höhe vom Kiel bis zum Flaggenknopf sagen kann.

Sie jedoch taten es ohne Bedenken, nannten den Riesen mit noch ganz anderen Namen, und niemand hat es ihnen verwehrt. Der Käpten, als der an Bord war und Wind davon bekam, hat sich sogar eins gelacht. Er hatte gern eine so junge und neunmalkluge Gesellschaft an Bord . . .

„Der Käpten, der Stürmann, der Bootsmann und ich — ja wir sind Kerle!" Wenn der Käpten es will, singen 800 helle Stimmen jeden Morgen dieses Lied, das so gut klingt, wenn man auf hoher See ist und hinaustreibt, dem Norden zu. Wenn er will, schweigen sie auch und lassen sich den Weg weisen über das unendliche Meer. Bald ist alles eins, Ehrengäste, Besatzung und Belegschaft. Wie sich das gehört. Als „Der Deutsche" seewärts steuert und der Weserlotse am Weserfeuerschiff von Bord geht, glaubt man sich bereits auf hoher See. Es ist stark bewölkt und die See grob mit Windstärke NW 5 bis 6 — aber noch ist Helgoland nicht passiert, geschweige denn das Skagerrak.

„Der Deutsche" dampft mit mäßiger Fahrt auf die norwegische Küste bei Egeröy zu, die dann eines Nachmittags bald blau, bald grün, bald wieder violett herüberschimmerte.

Norwegen in Sicht! Wie ein Lauffeuer ging es durch das Schiff. Langsam schwang der Bug des „Deutschen" sich der Küste zu, nachdem ein Seelotse an Bord genommen war. Karten wurden hervorgeholt, seemännisch tippte man auf das Gradnetz — und inzwischen drang das Schiff bis Haugesund vor. Bei Kopervik schon hatten zwei Fjordlotsen den Seelotsen abgelöst.

Mußte nun in der schummerigen Abendstimmung im Bömmelen-Sund nicht ein Wunder auftauchen? Die wenigen, die das Kartenlesen verstanden, schüttelten den Kopf. Soweit war man nun auch wieder nicht, Wunder kommen erst später, wenn man in den Sognefjord einfuhr oder die nördlichste Stadt Europas, zwischen den schneeigen Bergen eingebettet, erreicht hatte . . .

Zwei Tage erlebten sie nun gemeinsam schon alles auf Deck, die Mädel und die Jungen kannten sich bereits ein wenig länger, da ein mehrtägiges Vorbereitungslager in Magdeburg und eine „Wirtschaftskundliche Fahrt" vorausgegangen waren . . .

871 Fahrgäste, lauter „junges Gemüse", hatte „Der Deutsche" an Bord, und mit dieser fröhlichen Last stampfte er unentwegt nordwärts . . . Eigentlich war um 22 Uhr Zappen und Schlußmusik. Jeder hatte seine Decke über die Ohren zu ziehen und sollte sich einwiegen lassen vom Rauschen der See . . .

Nur wenige hatten so den Märchenglanz der Nacht heraufziehen sehen können. Nur wenige waren an Deck, wenn das Meer silberweiß um den Bug schäumte, die Küste sich lila vom Horizont abhob und ein Nebelbehang in Streifen über dem fernen Land zerfloß . . . Seltsam fremd war solch eine nördliche Nacht, wenn sie langsam heraufstieg.

In der Nacht aber, in der Bergen angefahren wurde, war nichts von der Märchenstadt zu sehen, weil die Dunkelheit ihren Schleier darumgelegt hatte.

Diesmal hatten die Nachtgänger den Schlafenden nichts voraus, es sei denn das Farbenspiel auf dem nördlichen Meer . . .

Mit tiefer Erregung saß man dann eines Morgens in den lichterstrahlenden Eßsälen, hielt die Bullaugen in Sicht, daß über dem reichlichen Essen nicht die Fahrt durch den Hjeltfjord in den Sognefjord versäumt wurde.

„Der Deutsche" hatte seine Nase eher in die Fjorde gesteckt, als man gedacht hatte; um aber den Mädeln und Jungen die großartige Welt eines Fjords zu zeigen, hatte er den strahlenden Vormittag gewählt. Durch den Sognefjord nämlich, der sich zwischen jenen hohen, märchenhaften Berghängen von 1500 bis 2000 m Höhe als größtes Wunder ausnahm, wurde der liebliche Naerøfjord und Gudvangen erreicht.



Ringsum nur Wasser, Sonne und die Kimm

Langsam hielt das Schiff auf Gudvangen zu, vorsichtig suchte sein Riesenleib durch die Untiefen des norwegischen Fjordes seinen Weg. Vom Grau bis zum tiefen Blau gefärbt schimmerten die Felsen, in einem einzigartigen Farbenspiel erschien das klare Wasser des Fjordes. Als die Nebelschleier die Höhen freigaben, sah man Wälder bis an die schneegedeckten Gipfel hinanreichen und Schneefelder darüber thronen.

Fast senkrecht stürzte aus gewaltiger Höhe ein Wasserfall in das glänzende, grüne Meer, taumelnd vor Übermut seinen eingeschnittenen Fallweg nehmend. Die Sonne überschüttete die flachen, kleinen norwegischen Häuser mit hellstem Gold, wie verwunschene Hütten lagen sie in ihrer sagenhaften Umgebung.

Ein ganzes Gestöber von schwingenden Möwen kreiste um die Masten des Schiffes und um die vielen Jungen und Mädel, die da nun Kopf an Kopf standen, von der Urwüchsigkeit dieser Landschaft des Nordens auf das tiefste erfüllt. Wie unwirklich sahen sie Gletscher und Schnee . . .

Sie schlossen die Augen, und wenn sie sich zu neuem Schauen öffneten, dann hatte sich wieder ein neues Wunder wie ein blasses Gewebe über die gleißende Helligkeit gelegt.

Sie dachten alle, nun könnte sie nichts mehr überraschen, da war „Der Deutsche" weiter in diese unbekannte Schönheit vorgedrungen. Passierende Urlauber auf dem „Gustloff" und „Robert Ley" erinnerten sie, daß sie tatsächlich aus Magdeburg oder Dessau oder sonstwoher stammten und nur eine Reise machten auf einem großen Schiff . . . Daß die Wunder keine waren, sondern daß das Nordland so schön war mit seinen Fjorden und seinen Farben, daß es sich ausnahm wie ein Himmelsgeschenk . . .

So kam es, daß alle Herzen höher schlugen, daß die Mädel und Jungen schwiegen und staunten und nur laute, begeisterte Heilrufe fanden für die Märchenstadt Bergen, die endlich am Abend um 22 Uhr, für nördliche Zeitrechnung fast noch Tageshelle, gesichtet wurde.



Was dann noch kam, der Langen-Sund und der Hardangerfjord, das hat nur den Schlußstrich gezogen unter dieser Nordlandfahrt der Mittelelber HJ., die für alle, die dabei sein durften, eine Erlebnisfahrt für das ganze Leben war.



Die Bordkapelle spielt zum Tanz, wer machte da nicht mit?



In unbeschreiblicher Schönheit lag das Märchenland vor uns



Vor der Parade besichtigt der Duce die angetretenen Formationen: Die „Vorkolonialen" vor dem Konstantinsbogen.

Mit der BDM.-Reichsreferentin durch das faschistische Italien

Die zehntägige Italienfahrt mit der Reichsreferentin hat uns BDM.-Führerinnen ein wirklich tiefes Erlebnis vom Italien des Faschismus und dem Land im Süden in seiner mannigfaltigen Schönheit gegeben.

Wir haben von dieser Reise zweierlei mit nach Hause genommen, einmal das tiefe Verständnis für die Sehnsucht der Germanen, der Könige der Hohenstaufenzeit und der deutschen Künstler, Maler und Dichter nach Italien, zweitens einen umfassenden Einblick in das heutige Italien, das in seiner ganzen einheitlichen und bewußten Erziehungsausrichtung auf das Imperium den alten Geist der Römer erkennen läßt. —

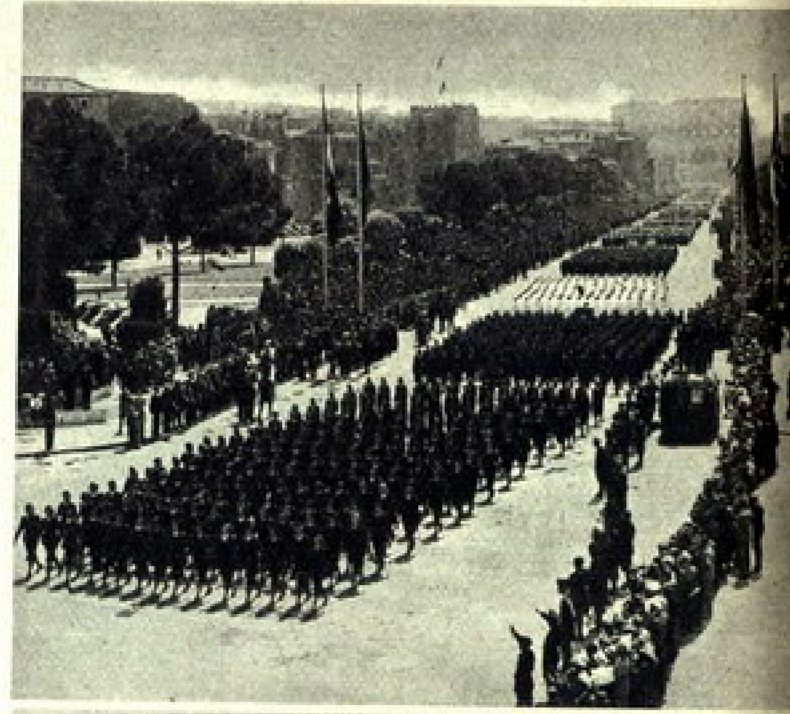
Der erste Eindruck, als wir am Morgen im Schlafwagen aufwachen, ist die Landschaft von Orvieto. Es ist eine Landschaft, die ganz eigenartig auf uns Deutsche wirkt, hügelig, kaum bewaldet, mit kurzen grünen Büschen, dazwischen Weinberge und einige Olivenhaine, die an deutsche Wälder nur wenig erinnern.

Wir fahren weiter bis Rom. Die offizielle Begrüßung am Bahnhof wird uns durch eine Abordnung der faschistischen Mädel- und Frauenorganisation mit Musikkapelle zuteil. Rom steht im Zeichen des großen Frauen- und Mädelaufmarsches vor Mussolini.

70 000 Frauen und Mädel aus ganz Italien sind hier zusammengezogen, um diesen Tag entweder aktiv mitzuerleben oder um auf den Zuschauertribünen der Via del'Impero einen Einblick in die faschistische Frauen- und Mädelarbeit zu erhalten.

Nachdem wir unsere Quartiere im Hotel eingenommen haben, fahren wir zu dem Hauptlager dieser faschistischen Frauen- und Mädelorganisation. 10 000 Frauen und Mädel sind in den Ausstellungshallen untergebracht. Es ist Mittagszeit. In ein fremdes, buntes, sehr lebhaftes, aber trotzdem diszipliniertes Leben und Treiben erhalten wir Einblick.

Lange Tische mit buntkarierten Decken, an denen Frauen und Mädel in den verschiedenen Kleidungen der Partei sitzen, sind aufgestellt. Das schönste und farbenprächtigste Bild vermittelt der Saal der Landfrauen in ihren bunten Trachten. Es sind Frauen, die zum Teil noch nie in ihrem Leben eine Eisenbahn gesehen haben; sie sind alle voll großen Staunens nach Rom gekommen, um dieses Erlebnis zu haben. Im Nebensaal das Bild der arbeitenden Frau: je nach Berufsständen tragen sie ein anderes Kleid. Die größte Zahl aber stellen die Jungfaschistinnen in ihren einfachen schwarzen Kostümen. Unter ihnen befinden sich verschieden gekleidete Sportgruppen sowie die Studentinnen mit ihren bunten Hüten je nach der Fakultät; die Medizin trägt z. B. einen rotvioletten Hut. Ueberall werden wir voll Jubel und sehr temperamentvoll empfangen. „Heil Hitler!" wird uns von allen Tischen entgegengerufen, und die Nationalhymne erklingt . . .





Oben: Der Aufmarsch der 30 000 Frauen und Mädel auf der Via del'Impero. Unten: Die Rote-Kreuz-Abteilung ist motorisiert.



Die Frau wird für die Arbeit in den Kolonien an den Umgang mit Waffen gewöhnt.

Ein kurzer Gang durch die Schlafräume schließt die Besichtigung und den ersten Einblick in die italienische Jugend- und Frauenarbeit ab. Wir wissen aus unserer Arbeit, daß es keine Kleinigkeit ist, 10 000 Mädel gemeinsam unterzubringen, und wir haben gestaunt, wie einfach, wie ordentlich und wie diszipliniert diese Unterbringung geschah, vor allen Dingen, wie mädelmäßig und fraulich ihre gesamte Ausrichtung gestaltet wurde.

Das große Erlebnis ist dann am nächsten Tage der Vorbeimarsch vor dem Duce. Autobusse führen uns hin zu der großen Aufmarschstraße. Zu beiden Seiten stehen die Frauen und Mädel zum Abmarsch bereit. Wir befahren in dem Augenblick die Aufmarschstraße, als Mussolini die Via del Trionfo entlangfährt. Er steht im Auto und grüßt, ein unendlicher Jubel der wartenden Frauen und Mädel hallt ihm entgegen ...





Oben: Eine Radfahrformation vor Mussolini. Unten: Der weibliche Fascio von Cremona in der kleidsamen Sommeruniform.

Wir sind sehr stolz, daß wir hinter dem Duce die Feststraße durchfahren dürfen. Wir halten vor der Ehrentribüne des Duce und werden auf unsere Ehrenplätze geleitet, zur linken Seite des Duce; auf der anderen Seite sitzt das Diplomatische Korps. Der Duce betritt die Ehrentribüne, wir werden äußerst freundlich von ihm begrüßt, ein wirkliches Leuchten geht über sein Gesicht, als er die Mädelabordnung aus Deutschland erblickt.

2½ Stunden dauert der Aufmarsch, und in dieser Zeit zieht ein buntes, farbenfreudiges Bild an uns vorüber. In Sechzehnerreihen marschieren die Frauen und Mädel, die wir am Sonnabend bei der Mittagsmahlzeit gesehen und erlebt hatten — streng ausgerichtet in gleicher Kleidung, voran die weibliche Jugendorganisation in ihren schwarzen Kostümen, daran anschließend die Sportformationen, Mädel in Tenniskleidung, Mädel im Ruderdreß mit Skulls über der Schulter, Fechterinnen in sehr eleganten Kostümen, dann die Ausleseformationen der Jugendarbeit: die Schülerinnen von Orvieto, dahinter Jungfaschistinnen in der sehr kleidsamen weißen Sommerkleidung.

Äußerst eindrucksvoll und für uns in unserer Mädelarbeit fremd sind die Mädelsonderformationen, die für den Kriegsfall ausgebildet sind. Da gibt es Nachrichtentruppen in grauen Uniformen mit Telefonkästen und -hörern auf dem Rücken, Luftschutztruppen mit Sauerstoffapparaten, Kolonialtruppen mit Gewehren und dem Tropenhelm.

Autos fahren vorüber, eine Formation Lastautos mit Kriegsschwestern besetzt, alle von Mädeln gesteuert. Dann folgen die Reihen der Frauen in schwarzen und weißen Kostümen, die Landfrauen, die Fabrikarbeiterinnen.

Der gesamte Aufmarsch der italienischen Mädel- und Frauenorganisation ist für uns vielleicht d a s Erlebnis der Italienfahrt. Er vermittelt ein umfassendes Bild von der Arbeit und den Erziehungswegen der faschistischen Frauen- und Mädelorganisation. Vieles ist in der Erziehungsausrichtung der Italienerinnen anders als bei uns in Deutschland, und es wäre falsch, diese Erziehungswege in unsere Arbeit einzubauen, oder auch umgekehrt.

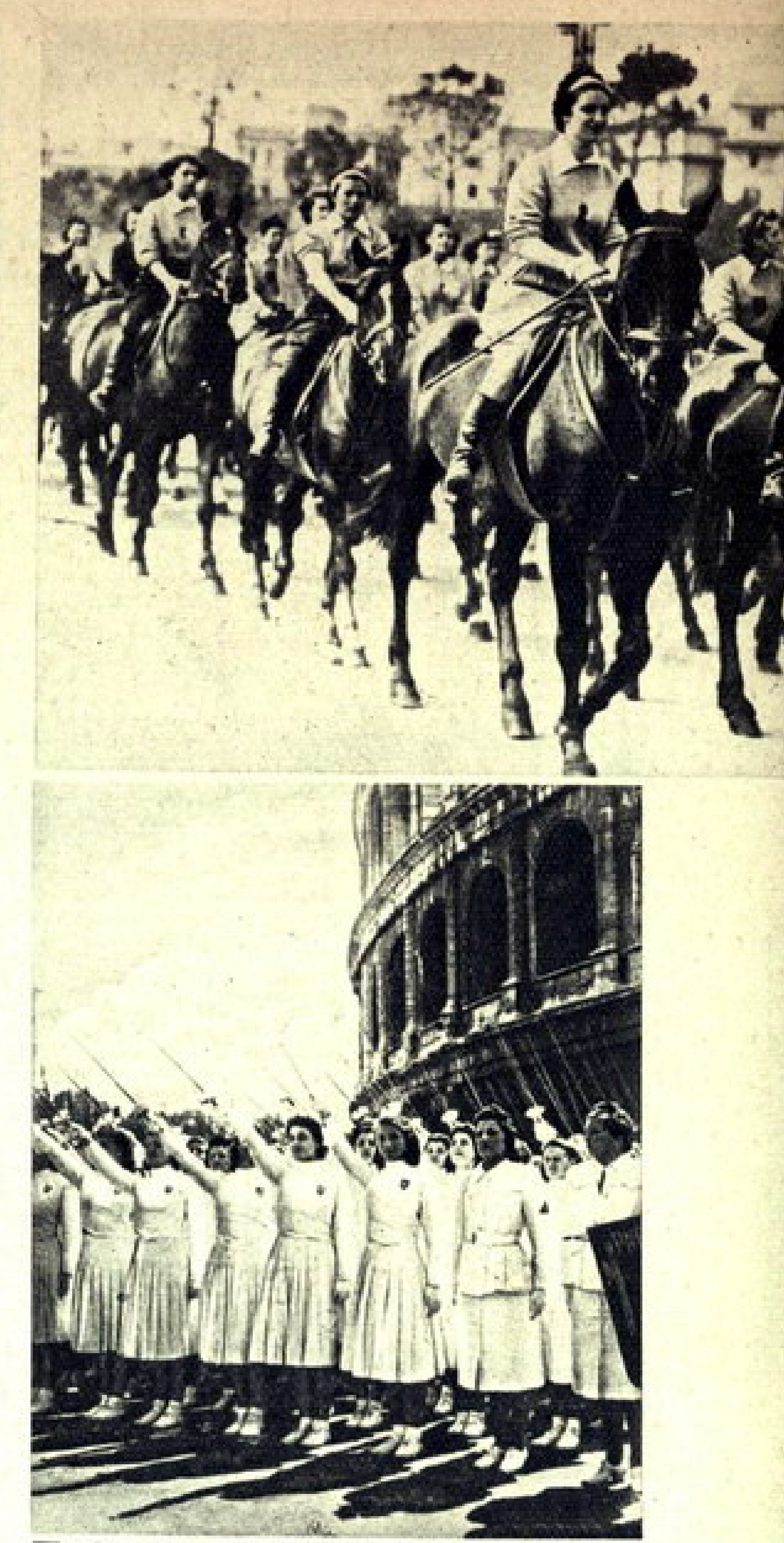
Zum Beispiel wirkt das Marschieren der italienischen Frauen und Mädel in keiner Weise hart und männlich, sondern gibt der Italienerin eine Straffheit und Haltung, die ihr elegantes und graziöses Bewegungsvermögen nur verschönt. Dagegen würden deutsche Mädel und Frauen, wenn sie in dieser Art erzogen würden, eine harte und männliche, unschöne Prägung erhalten.

Einen breiten Erziehungsweg beschreiten die befreundeten Mädelorganisationen gemeinsam. D i e E r z i e h u n g z u r u n b e d i n g t e n D i s z i p l i n u n d H a l t u n g.

Bei dem Aufmarsch vor dem Duce sowie in allen Orten, wo wir Ausschnitte aus der Arbeit erleben durften, hat diese ganz straffe und bewußte Erziehung zur Disziplin der italienischen Mädel und Frauen uns sehr beeindruckt. Die gesamte Arbeit und Erziehung ist ausgerichtet auf das Imperium. Eine jede Frau ist verpflichtet, an der Größe und Macht des Imperiums mitzuarbeiten. —

Anschließend an den Vorbeimarsch sind wir auf den Platz vor dem Palazzo Venezia mit dem historischen Balkon gezogen, wo Mussolini viele Male erscheint, um die jubelnden Frauen und Mädel zu grüßen. Es ist für uns unfaßbar, wie die einzelnen Gruppen sich aus diesem großen Menschenhaufen zurückordnen werden; aber in einer tadellosen Ruhe und Ordnung vollzieht sich die Auflösung dieser spontan entstandenen Menschenansammlung im Nu. Wir staunen!

Am späten Nachmittag ist d a s g r o ß e S p o r t f e s t v o r d e m D u c e im Forum Mussolini. Wieder haben wir Plätze auf der Ehrentribüne und können den Duce







Von oben nach unten: Eine Reiterabteilung aus Littoria. — Eine Fechtgruppe vor dem Collosseum. — Bäuerinnen in ihren malerischen Trachten sowie Tennisspielerinnen während des großen Vorbeimarsches.

in nächster Nähe sehen und erleben. Wer von euch die Vorführungen der Balilla im Jahre 1937 in Berlin gesehen hat, kann sich ungefähr ein Bild von den Ausmaßen und der Art der dortigen Vorführungen machen. Es ist eine sportliche Schau, die hauptsächlich Haltungsübungen von Jungen und Mädeln und Exerzieren der Jungen zeigt.

Eins ist uns allen bei dieser sportlichen Schau klar geworden, die Italiener sind Meister in der Aufteilung eines Platzes.

Sie sehen bildhaft, und es ist unglaublich, wie gut mit wenigen Bewegungen von Gruppen das Gesamtbild verändert wird.

Der Duce grüßt die BDM.-Führerinnen nach dem großen Sportfest der Jugend.



Die BDM.-Reichsreferentin auf der Tribüne des Duce während des Vorbeimarsches.





Oben: Empfang in Venedig. Unten: Sportschülerinnen der Akademie Orvieto.



Der Höhepunkt ist für uns die Vorführung der neunzig Mädel aus der Sportakademie Orvieto. Alle Mädel sind einheitlich ausgesucht — tadellose Figuren — braungebrannt — in sehr eleganter Sportkleidung, — blauer Sweater, kurze dunkelblaue Hose, weiße Schuhe und Strümpfe, weißer Ledergürtel.

Gymnastische Uebungen mit dem Ball werden vorbildlich gestaltet. Die Bewegungen mit den roten Bällen auf dem grünen Rasen ergeben vor allen Dingen farblich gesehen ein eindrucksvolles Bild. Ganz neu und fremd ist uns allen die zweite Vorführung der Schule von Orvieto: eine Gymnastik mit Speeren.

Leise werden wir vor Schluß des Sportfestes unter die Tribüne des Duce beordert, damit er uns beim Vorbeigehen begrüßen kann. Auch hier zeigt das Gesicht des Duce die gleiche Freude wie am Vormittag. Er bleibt stehen und fragt in tadellosem Deutsch, woher wir kommen und ob uns der Vorbeimarsch und das Sportfest gefallen haben.

Zu diesem großen politischen Erlebnis kommt in Rom das Erlebnis der Geschichte, das Erlebnis der unendlichen Schönheit der alten Bauten dieser Stadt. Ehrfurcht und

Staunen werden beim Anblick dieser Großbauten, die vor Jahrtausenden geschaffen wurden, von uns allen empfunden.

Den Abschluß der Tage in Rom bildet die Führung durch das Forum Mussolinj, mit der ein Empfang bei dem Parteisekretär Starace verknüpft ist.

Die weitere Fahrt führt uns von Rom nach Neapel, Orvieto, Bologna, Verona, zum Gardasee, nach Venedig, Triest und Görz. Es ist unmöglich, alle die Eindrücke und Erlebnisse zu schildern. Ueberall wurden wir mit der gleichen Freude und Herzlichkeit begrüßt. Bei jeder Ankunft erwarteten uns Abordnungen der Frauen- und Mädelorganisationen mit Musikkapellen.

Von der Akademie in Orvieto ist noch zu erzählen, daß man sie etwa mit der im Bau begriffenen Reichssportschule des BDM. in Berchtesgaden vergleichen kann. Sehr herzlich werden wir von der Leiterin der Schule, Lombardi, die wir im Jahre 1937 als Führerin der Akademistinnen in Berlin kennengelernt haben, begrüßt.

Sie erklärte uns in kurzen Sätzen den Sinn dieser Schule: Das italienische Mädel, das mit 18 Jahren für einen dreijährigen Lehrgang diese Akademie betritt, ist von ihrem Gauleiter ausgesucht, hat ein Aufnahmeexamen bestanden und eine vierwöchige Probezeit durchgemacht.

Sie wird hier zur Sportlehrerin ausgebildet und gleichzeitig zur politischen Führerin erzogen. Später wird sie von der Partei als Sportlehrerin irgendwo im Lande oder an einer italienischen Schule im Ausland eingesetzt und muß an diesem Ort gleichzeitig die politische Führung der weiblichen Jugend übernehmen.

Für diese große Aufgabe wird sie hier in Orvieto allseitig geschult. Sie lernt mit Kindern umzugehen (ein Kindergarten für die Kleinsten aus Orvieto ist der Akademie angeschlossen), sie lernt Volkslieder singen, Theater spielen, einen Raum auszugestalten, Kommandos geben und vor allen Dingen alle Arten des Sports: Leichtathletik, Geräteturnen, Spiele, Gymnastik, Tanz, Rollschuhlaufen, Tennis, Skilaufen, Schwimmen, Volkstanz usw.

In allen diesen Fächern soll sie keine Spitzenleistungen vollbringen; sie soll aber alles genauestens kennenlernen, um später imstande zu sein, ihre Mädel diese Dinge zu lehren. Dazu kommen Fächer, wie Bürgerkunde, Geschichte, Pädagogik, Anatomie usw.

An zahllosen Vorführungen wurde uns diese Arbeit praktisch gezeigt, in den weiten großen Räumen der Akademie, die hoch auf einem Berg über der schönen toskanischen Landschaft liegt . . .

Auffallend ist für uns alle, daß heute im Gegensatz zu 1937 keine Schülerin in Orvieto geschminkt ist. Ich habe unsere Begleiterin deshalb gefragt, und sie hat mir voll Stolz und Ernst erklärt, daß sie als politische Frauen auf dem Standpunkt stehen, daß die faschistischen Mädel und Frauen sich nicht schminken. Die Gepflegtheit und Eleganz einer Frau hänge in Italien nicht vom Schminken, sondern von ihrer Sauberkeit und Haltung ab.

Wir sehen, daß die faschistische Mädel- und Frauenorganisation in dieser Beziehung auf dem gleichen Standpunkt steht, wie wir ihn in unserer Mädelorganisation seit langem vertreten. —

Wir haben die Schönheiten Italiens und die Größe des Faschismus erleben dürfen; und jede von uns Mädelführerinnen ist beeindruckt von diesem Erlebnis an ihre Arbeit in Deutschland zurückgekehrt.



An einem sächsischen Schulungslager für BDM.-Führerinnen nahm kürzlich Brigitte Esselsgroth teil. Nur wenige Wochen bleibt sie in Deutschland. Dann geht es wieder zurück nach Afrika, wo Brigitte mit einem motorisierten Wanderkino der Ufa kreuz und quer durch der schwarzen Erdteil fährt.

Mit dem motorisierten Wanderkino durch den schwarzen Erdteil

In ein paar Tagen fährt Brigitte nach Windhuk zurück. Hinter dem Haus ihres Vaters wird der große dunkelgrüne Lastwagen mit den drei geländegängigen Achsen stehen, mit dem Ufa-Zeichen auf der Tür und dem dunklen, hitzegedörrten Schlund, der weit und hungrig für neue Filmrollen geöffnet ist.

Das ist ihr Alltag. Sie warten bis zu dem Abend, an dem das Flugzeug aus Europa, mit den neuesten Berliner Wochenschauen an Bord, landet . . . Und wenn die Nacht kaum vorüber ist, starten sie . . . Es wird zwei Wochen und vielleicht drei dauern, bis sie zurück sind...

Es hängt vom Wetter ab und von der Strecke, die sie fahren.

Sie fahren den ganzen Tag über, wenn sie nicht steckenbleiben. Sie fahren durch den Busch, durch Flüsse, zwischen bizarren Gebirgen hin und immer wieder hinaus in die wellige, dunstige, heiße Weite der Steppe. Josuah, der Negerboy, liegt hinten bei den Filmen und schläft, bis er den nächsten Kaffee kochen oder den Vorführer am Steuer ablösen muß.

Meistens sitzt der Vorführer hinten. Er hat eine Schmalfilmkamera. Er kurbelt, was ihm hinter das Auto kommt: Straußenherden, Eingeborenendörfer, Landschaften, Farmen, Antilopen, Zebras (von denen er immer die Hinterfront erwischt), Giraffen, Schakale und den halben Zoologischen Garten, der sonst noch frei in den Savannen äst.

In den Nächten hören sie bisweilen Löwen brüllen. Die Löwen waren lange die große filmische Sehnsucht des Vorführers, aber von allein kamen sie nie. Eines Morgens hatte der Vorführer einen Regieeinfall. Er fing sich einen Antilopenbock, band ihn mit einem langen Seil hinten am Wagen fest und gab Josuah den Befehl, langsam zu fahren. Das half. Ein Löwe nahm die Witterung an, mißachtete in seinem großen Hunger die Gerüche aus dem Auspuff und setzte der Beute mit großen Sprüngen nach.

Gewöhnlich müssen sie den ganzen Tag fahren. Abends ist dann — in der Schule, einer Wellblechbaracke, in der Molkerei oder sonst einem geeigneten Gebäude — Kino. Die Farmer aus der Umgegend kommen mit Kind und Kegel oft stundenweit herbei, um die deutschen Filme zu sehen.

Sie bezahlen (umgerechnet) etwa 1,50 Mark pro Kopf. Es ist in vielen Wochen die einzige Abwechslung, die ihnen geboten wird — und für die Deutschen unter ihnen, für ihre Frauen und vor allem für die Kinder, ist es ein Stück Heimat. Infolge ihres schweren Lebens bevorzugen sie — besonders die heiteren, ganz leichten und sehr spielerischen — Unterhaltungsfilme. Abgelehnt werden komplizierte Gesellschafts- und schwere Problemfilme. Die große Sensation aber und der beliebteste Teil des Programms ist die Wochenschau.

Die Farmer äußern ihre Begeisterung oder Verstimmung unmittelbar. Es ist immer lebendig in diesem afrikanischen Kino. Oftmals spielt das Publikum mit. In der Molkerei zum Beispiel werden Fässer aufgestellt, und darüber werden Bretter gelegt. An Stellen, wo das verwöhnte und überfütterte Europa diskret ins Taschentuch lacht, zittern in Afrika schon die Wände. Wenn bei uns die Kinosessel verhalten erbeben, brechen dort drüben die Bretter durch, die über Milchfässer gelegt sind . . .

Den Negern ist auf Grund einer südafrikanischen Regierungsverordnung der Zutritt zu den Filmvorführungen untersagt. Sie streichen neugierig um das Kino herum und riskieren ab und zu einen Blick durch den Gardinenspalt oder das Schlüsselloch, bis Josuah sie erwischt.

Früh am nächsten Morgen rollt das deutsche Filmauto davon. Es fährt den ganzen Tag durch die hitzeflimmernde afrikanische Wildnis. Der Motor pfeift und orgelt: Die Gespräche schlafen schnell ein. Ringsum singt die Steppe bis zum Abend und zur nächsten Vorstellung.



Als ein sinnvolles Glied unserer Erziehungsarbeit soll sich das Schauen und Erleben dieser Sommerwochen dem größeren Ziele einordnen. Wir wollen erkennen, daß allen fröhlichen Entdeckungen ein tiefer Ernst zugrunde liegt, der sich an jedem Tag, der uns jetzt neue Weiten erschließt, mehr erweisen wird. So wollen wir uns die lebendige Welt gewinnen!

Aus: Vom Wunder alles Lebendigen

Streifzüge durch eine verborgene Welt

Hinter dem breiten Schilfgürtel unweit unseres Lagers gleißt und blendet der See in der Morgensone. Der Wind treibt kleine Wellen vor sich her, auf deren Kämmen sich das Licht funkelnd versprüht, er fährt durch das aufraschelnde Röhricht und biegt in breiten Schwaden die schlanken Schilfhalme.

Ehe noch die Sonne über dem Wald aufgestiegen ist, tönt Vogelruf aus dem Röhricht; es pfeift und schallt den ganzen Tag und endet erst mit dem letzten Abendglühen. Libellen gleiten über das Wasser, silbrige Mückenschwärme tanzen am Ufer — unendlich vielfältig ist das Leben, das dort in den stillen Buchten und in der Dämmerung des Schilfwaldes seine verborgene Heimat gefunden hat. Nach dem Seeufer zu wird das Wiesenland immer dunkler, das Gras steht sehr hoch und hat besonders scharfe Ränder. Die wenigen Pflanzen dazwischen, Baldrian, Johanniskraut und Ampfer, sehen richtig streng und ernsthaft aus; die Wiese ist hier durch das Übermaß an Feuchtigkeit übersäuert, das Gras ist für den Heuschnitt nicht zu gebrauchen.

Jetzt haben wir den dichten Baumbestand erreicht, der sich rund um das Wasser hinzieht. Es sind meistens Ellern; ihre eirunden, dunklen Blätter lassen wenig Licht hindurch, so daß nur einige blasse Winden zwischen ihren Stämmen dahinranken können. Zwischen den Büschen, die wirr und ungeordnet durcheinanderwachsen, blühen auf hohen Stielen die roten Kerzen des Blutweiderich, breitet sich die stolze Krone des Baldrians, duftet es aus vielen zarten Blüten des Mädesüß.

Schwertlilien schieben sich zwischen die hohen Halme, Gilbweiderich und Johanniskraut wetteifern miteinander, und am Boden strecken sich die zierlichen Zweige des Bittersüß. Alle Blumen sind hier prunkend in Schönheit, Duft und Farbe, als wüßten sie um den allzeit feuchten Grund, der ihnen das Dasein erleichtert. Immer dichter wird nun das Röhricht; ab und zu wagt sich noch ein Wasserschierling weiter vor, an lichteren Stellen blühen Bitterklee, Blutauge und Sumpfdotterblumen, aber die Herrschaft müssen auch sie sehr bald unbestritten an Schilf, Binsen, Glanzgras und Rohrkolben abtreten.

Wie wir jetzt ganz still im Röhricht verharren und uns den Bau der Schilfhalme richtig anschauen, merken wir plötzlich, daß wir nicht mehr allein sind: Ein stargroßer Vogel hat sich durch den Wald der Halme geschnellt, hält sich jetzt mit erstaunlicher Geschicklichkeit an dem schwankenden Rohr fest und äugt aufmerksam umher.



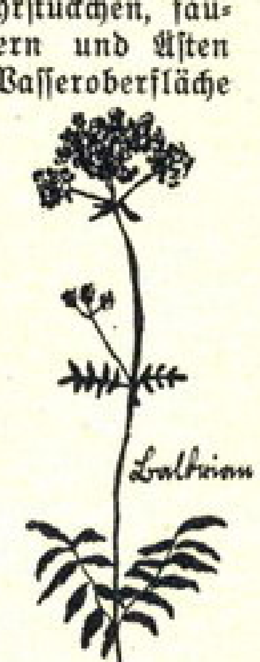
Grell und überlaut erschallt sein „Kara—kara—kit, Kara—kara—kit!" Die tiefen Töne des „Kara" klingen so rauh, daß wir sie eher einem alten Teichfrosch zuschreiben würden als diesem Vogel, der sich mit unglaublicher Geschicklichkeit an den dünnen Halmen festhält . . .

Tatsächlich haben wir diesen Gesellen auch vor uns, den Rohrsperling oder Drosselrohrsänger. Sein Vetter, der Teichrohrsänger, „schimpft" ein wenig anders, auch sein „Tiri tiri tiri tscherk" haben wir schon oft in diesen Tagen gehört. Dieser Sänger ist kleiner, er hat nur Sperlingsgröße, ähnelt aber sonst fast völlig dem Drosselrohrsänger.

Wenn wir sehr viel Geduld haben, gelingt es uns wohl auch, das Nest dieses Vogels zu finden: Zwischen drei oder vier Halmen aufgehängt, schwebt sein kunstvoller Bau mitten im schwankenden, biegsamen Schilfwald. Wie ein Pfahlbau ist es zwischen die dünnen Schilfrohre geklebt und folgt jeder ihrer Bewegungen. In diesem luftigen Nest wachsen die jungen Rohrspatzen auf, bis sie selber alt genug sind, um auf dünnen Rohrhalmen herumzuklettern und zu schimpfen.

Nach einigen vergeblichen Versuchen finden wir einen schmalen Damm, der sich weit in das Röhricht hineinschiebt. Vorsichtig den Boden abtastend kommen wir vorwärts; das dichte Gewirr der Weidenbüsche und ihrer Wurzeln hat hier soviel Erde festgehalten, daß wir sicher und auch trocken immer näher an das offene Wasser gelangen.

Hier weitet sich das Schilf zu einer kleinen Bucht, die von drei Seiten gegen Sicht geschützt ist und in der eine Unmenge von trockenem Schilf, Rohrstückchen, faulen Blättern und Ästen auf der Wasseroberfläche schwimmt . . . Dazwischen breiten sich die großflächigen Blätter der Seerosen, deren Blüten sich märchenschön auf dem dunkeln Grunde wiegen. Ab und zu leuchten kuglige Mummeln zu uns herüber, ihre gelben Blüten schwimmen wie winzige Sonnen in dem düsteren Gewirr des angetriebenen Rohrs.



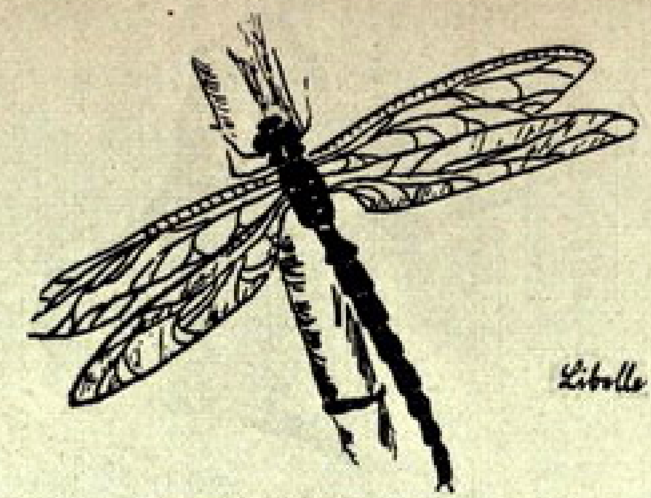
Eine letzte Schilfwand

verbirgt uns so gut, daß wir hoffen können, vom Wasser her nicht so leicht entdeckt zu werden. Deshalb kauern wir uns auf ein festes Grasplätzchen und wollen einmal abwarten, was es hier zu sehen gibt.

Neben uns schrillt schon wieder der grelle Ruf des Rohrsängers, ein zweiter fällt ein, unwillkürlich müssen wir über dieses aufgeregte Schimpfen lachen, das doch in Wirklichkeit den Ausdruck höchster Lebens- und Daseinsfreude darstellen soll.

Neben dem Bleßhuhn liebt noch ein anderer Schwimmvogel die heimliche Welt des Rohres und eilt dort geschickt balancierend über den schwankenden Schilfteppich, es ist das grünfüßige Teichhuhn. Wir können es an der roten Stirn und dem roten Schnabel erkennen; wenn es schwimmt, stellt es zudem sein Schwänzchen steil in die Höhe. Die Teichhühner sind in der Regel recht schwer zu entdecken, weil sie sich meistens scheu verborgen halten und die schützende Wildnis der dichten Rohrhalme nicht gerne verlassen. Aber wenn wir Glück haben, können wir zusehen, wie eine Bleßhuhn- oder Teichhuhnmutter nach vorsichtigem Sichern ihre Küken aus dem Schatten des Schilfwaldes lockt und nun mit ihnen im freien Wasser herumschwimmt. Hier knappt sie ein Blättchen, dort taucht sie nach einer Alge, und die wolligen Jungen machen es ihr bald getreulich nach.





Von der Seemitte her klang schon öfter ein lautes, herrisches „Korr" zu uns herüber. Jetzt tönt es ganz nah, und plötzlich gleitet ein Vogelpaar in unsere Bucht, das so stolz und selbstbewußt heranschwimmt, als sei es unbestrittener Herrscher des ganzen Gewässers. Aber plötzlich ist erst der eine, nun auch der andere Vogel verschwunden. Wir warten eine ganze Weile, dann entdecken wir sie endlich dicht in unserer Nähe wieder. Da wissen wir, wen wir hier vor uns haben, es ist ein Taucherpaar. Das Spiel wiederholt sich:

Unendlich gewandt jagen die beiden Vögel in der engen Bucht, tauchen hier für lange Zeit unter die Oberfläche und kommen weit drüben hervor, einen Fisch oder ein Wasserinsekt im Schnabel.

Auf einem Seerosenblatt sonnt sich ein dicker, grüner Frosch, zwei große Libellen schwirren blitzschnell durch die Luft und hängen dann unbeweglich dicht nebeneinander an einem Schilfhalm. Das Licht schillert auf ihren Flügeln, deren feine Adern wie silbernes Filigran erscheinen; manchmal fährt ein seliges Erzittern durch ihre schlanken Leiber. Der Mittag steht über dem Wasser. Behutsam richten wir uns auf und klettern zum festen Ufer zurück. Die Augen brennen uns vom vielen Schauen, und das Schilf, das leise raschelnd hinter uns zusammenschlägt, erscheint uns wie ein Zauberwald, reich an Wundern und Geheimnissen. Dieser erste Streifzug in seine verborgene Welt hat uns viel geschenkt, und dennoch kennen wir erst einen ganz kleinen Teil des vielfältigen Lebens, das hier herrscht . . .

Rohrsänger

Auf dem Anstand

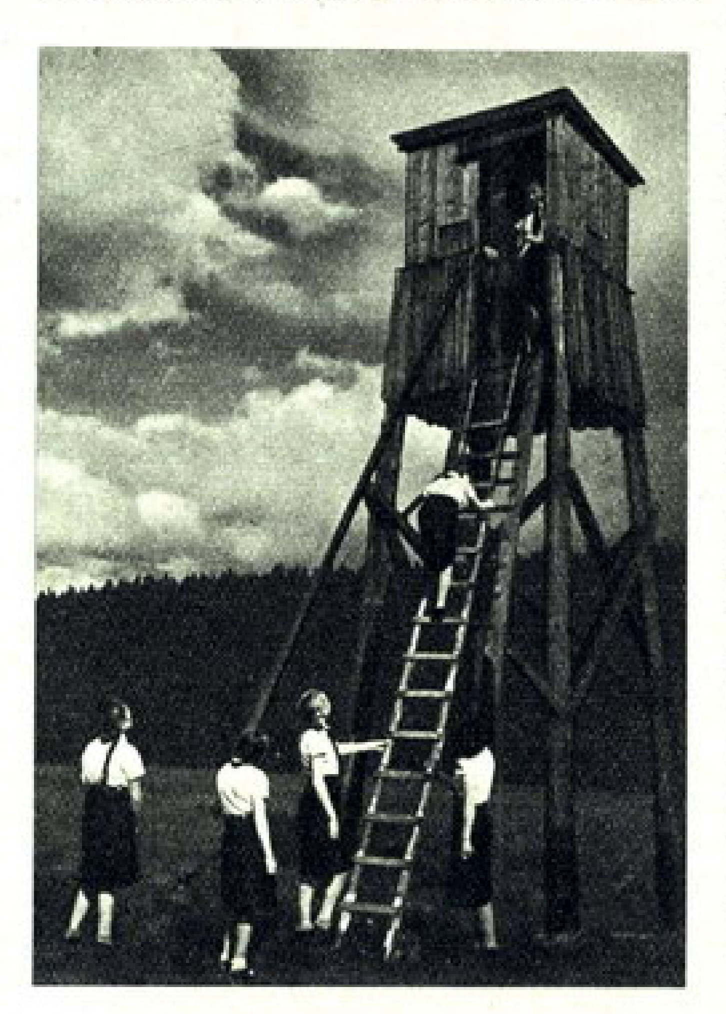
Es war im letzten Sommerlager, als wir zum ersten Male mit auf die Rehbockpirsch gehen durften. Durch wogende Kornfelder, die hier und dort von Wiesen getrennt wurden, gelangten wir nach der Jagdhütte und drangen von da aus auf schmalen Pirschwegen in das Innere des Waldes vor. Keine sprach ein Wort, nur ab und zu knackten ein paar dürre Zweige unter den schweren Tritten der Jäger.

An einer Waldecke lag ein Anstand. Da hinauf kletterten wir mit einem Fernglas bewaffnet, während die Jäger weitergingen. Oben auf dem schmalen Brett saßen wir nun und warteten.

Tiefe Stille herrschte lange Zeit. Plötzlich krachte es im Unterholz, und eine Ricke mit ihren zwei Kitzen trat heraus. Friedlich ästen die Jungen, während die Alte aufmerksam lauschte. Dann verschwanden sie langsam im Hochwald. Nicht lange danach kam der zweite Besuch. Zwei Jungfüchse fanden sich am Fuße unseres Anstandes ein. Das waren ein paar lustige Kerle. Wie toll liefen sie hintereinander her, überkugelten sich und spielten mit Holzstücken; dabei kamen sie so nahe an uns heran, daß wir ihre scharfen Zähne blitzen sahen.

Sie hatten auch schon richtige schlaue Fuchsgesichter und schöne buschige Ruten wie die Alten. Auf einmal waren sie lautlos verschwunden. Wahrscheinlich hatten sie Wind von uns bekommen.

Die Sonne war glutrot hinter den Baumwipfeln versunken. Leise und verschlafen zwitscherte ab und zu ein Vogel auf. Es wurde Abend, und noch war kein Schuß gefallen. Vergeblich suchten wir nun schon zum hundertsten Male die lange Waldschneise und das vor uns liegende Weizenfeld mit dem Glase ab.



Da, was war das? Uns blieb vor lauter Aufregung beinahe der Atem weg. Dort, ganz nahe kam ein Bock durch den hohen Weizen heraufgezogen. Kaum merkbar wogten die Ähren hin und her, und nur manchmal ragte das Gehörn heraus. Immer näher kam er, und wir konnten sehen, daß es ein wundervoller Sechsender war.

„Wo mögen die Jäger sein? ging es uns durch den Kopf. Eben wollte der Bock in das nächste Haferfeld hinüberwechseln und stand einen Augenblick still, stolz den Kopf mit dem herrlichen Gehörn erhoben, — da durchpeitschte ein kurzer Knall den Abendfrieden, und wie vom Blitz getroffen stürzte der Bock zu Boden.

Wie der Sturmwind kamen sofort die beiden Teckel „Biene" und „Hexe" herangesaust und umkreisten freudig bellend die Beute.

Wir kletterten schnell von unserem Sitz herunter und kamen gerade noch zur rechten Zeit zu dem erlegten Wild, um zu sehen, wie der glückliche Schütze nach altem Brauch dem Bock einen frischen Eichenbruch ansteckte. Dann standen wir alle stumm um den Sechsender und bewunderten den prächtigen Kerl.

Schon stand der Mond am Himmel und tauchte die Landschaft in mildes weißes Licht. Wir zogen heim . . .

Ein sächsisches Jungmädel.



Das ist klein Ev, die freut sich sehr, kommt jedesmal geschwind daher, wenn wir im Sommerlager sind und zeig'n das Spiel vom Königskind.

Frau Schmidten zieht die Nase kraus und denkt dabei: „Ei nu, der Daus! Wer hätte das vorher gedacht, daß so ein Märchen Freude macht."

Und hier die vier, die blinzeln froh: „Denn unser Lager, das ist so! Festwiese, Sonne, keine Penne . . . Wenn nur die Zeit nicht gar so ränne!"



„Und wissen Sie schon, haben Sie schon gehört, daß unsere Prinzessin zu f r e i e n begehrt!“

Da steht hinter den Dünen, zwischen knorrigen, kurzen Fichten und zerzausten Kiefern ein weißes, strohgedecktes Haus. Es ist eines wie die vielen kleinen Fischerhäuser im Dorf, nur heller, größer und schöner. Es ist Jugendherberge und jetzt in den Ferien Heimat für hundert Mädel, die aus der Stadt herausgekommen sind und hier den Sommer erleben.

Nun endlich ist das alles Wirklichkeit geworden — die Sehnsucht langer Wochen und Monate, die See, der weite, weiße Strand, all die vielen Kameradinnen, das Lagerleben mit seinem Dienst und seiner Fröhlichkeit. Da tut sich ein Tor vor einem auf, und man sieht hinein in eine Welt voller Erleben und Freude.

Denn bedeutet es nicht sehr viel Freude, mit Kameradinnen in der Freizeit oben an der Steilküste, in den Dünen zu liegen, nichts als Sonne und blauen Himmel zu sehen und nur das Meer zu hören; auf Streiffahrt durch den Wald in dem kleinen zappelnden Käfer, in dem zarten schwankenden Grashalm das große Wunder Natur zu finden; in ernster



Mit sehr viel Mühe und noch mehr Bedacht wird Vogel Strauß hier h o f f ä h i g gemacht

Windmühle und Esel? Was ist das doch gleich? Natürlich ein neuer Till-Eulenspiegel-Streich



Sie sieht die Prinzessin, daß ihr es wißt, die gerade wieder den Schweinehirten küßt

Ein dunkles Wams und ein schiefes Barett . . . Sagt, ist die Liesel als Page nicht nett?





Feierstunde vor den Wimpeln hart unten am Wasser zu stehen und Worte zu hören, die der Führer seiner Jugend mitgegeben hat? . . .

Ein andermal sind alle Jungmädel so fröhlich wie noch nie. Sie haben Besuch von den Eltern aus der Stadt, und im Märchenspiel erwacht eine so vergnügte, zauberhaft bunte und abenteuerliche Welt . . . Dann kommen Tage, die in ihrem Einsatz und ihrer Forderung vielleicht die schönsten des Lagers sind. Die Jungmädel sind zur Erntehilfe ausgezogen. Sie stehen draußen auf den Feldern und helfen die Garben binden, sie nehmen der Bäuerin die Sorge um das Jüngste ab, denken an Hühner- und Entenfutter, an den brodelnden Kochtopf auf dem Herd und sind stolz vor dem dankbaren Blick der Bauersfrau . . .

Wie ein bunter Bilderbogen reihen sich die Tage aneinander, nur, daß sie viel zu schnell vergehen. Irgendwann nach einem herrlichen letzten Lagertag aber werden hundert braungebrannte Jungmädel davon ihren Eltern erzählen . . .

Begegnung mit Hermann Göring

Das hat sich unser JM.-Lager aber nicht träumen lassen, daß es am Lagerabschluß ein so schönes Erlebnis haben würde!

Vierzehn Tage im JM.-Lager Travemünde sind fast herum. Der letzte Abend ist gekommen, und morgen geht's wieder nach Hamburg zurück. Noch einen letzten Marsch wollen wir heute abend durch ganz Travemünde machen, wollen noch einmal alle schönen Fahrten- und Sommerlieder singen.

An dem Kurhaus vorbei geht der Weg zum Hafen hinunter. Es laufen viele Menschen hier, und viele Wagen überholten uns. Sollte hier etwas Besonderes los sein?

Am Kai liegen zwei Minensuchboote, an sich für Travemünde nichts Ungewöhnliches, denn Kriegsschiffe haben wir während unserer Lagerzeit sehr viele zu sehen bekommen. Also rätseln wir weiter und überlegen, ob es sich wohl lohnt, hinübergehen. Da kommt ein SS-Mann die Straße herüber, geht auf Annemarie, unsere Führerin, zu und spricht mit ihr. Sie nickt mit dem Kopf, sagt „Vielen Dank!" und läßt plötzlich anhalten. Wir sind furchtbar neugierig. „Hört zu! Hermann Göring ist mit seiner Jacht Karin II im Hafen und besichtigt gerade die Minensuchboote. Wir gehen natürlich sofort hin.

„Ich gebe mir die Ehre . . .", singen wir, und als das Lied zu Ende ist, stehen wir ohne viele Kommandos schnurgerade ausgerichtet ganz in der Nähe der Minensuchboote an der Kaimauer entlang und winken zu einem der Boote hinüber, an dessen Deck der Generalfeldmarschall gerade gut zu sehen ist.

Wenn wir doch wüßten, wo Hermann Göring bestimmt vorbeikommt! Plötzlich heißt es: „Hermann Göring kommt zu Fuß am Kai entlang."

Ein letzter Blick! Wirklich, unsere Dreierreihe ist tadellos, so können wir uns sicherlich vor dem Generalfeldmarschall sehen lassen . . .

Jetzt hat Hermann Göring uns erreicht. Ganz nahe geht er an uns Jungmädeln vorbei. Bestimmt, er freut sich über den Sieg-Heil-Ruf, mit dem wir ihn begrüßen! „Na, woher seid ihr denn?" ruft Hermann Göring jetzt den Kleinsten zu. „Aus Hamburg, Herr Generalfeldmarschall", kommt die Antwort wie aus einem Munde.

Und nun ist er ganz vorn bei den größten Jungmädeln angelangt, und vor Annemarie bleibt er stehen: „Und woher sind Sie?" fragt er, und Annemarie antwortet: „Wir sind alle aus Hamburg." — „Und was tun Sie hier?" forscht der Generalfeldmarschall weiter; und Annemarie berichtet, daß wir 14 Tage in der Jugendherberge von Travemünde ein Freizeitlager mit 108 Jungmädeln hatten. „Na, dann erholt euch nur recht gut!" Das ist das letzte, was wir von Hermann Göring hören.

Noch ein Kopfnicken zu allen Jungmädeln zurück, und der Generalfeldmarschall setzt seinen Weg fort. Das kann man nicht beschreiben, wie sehr wir uns gefreut haben. Da muß man schon dabeigewesen sein!

Und weil es schon 9 Uhr war und weil ein Generalfeldmarschall seine Ruhe bestimmt genau so gut oder besser gebrauchen kann wie jeder andere, haben wir dann auch bald kehrt gemacht, und nach einem letzten Blick auf die schöne Jacht ging's dann zur Jugendherberge.

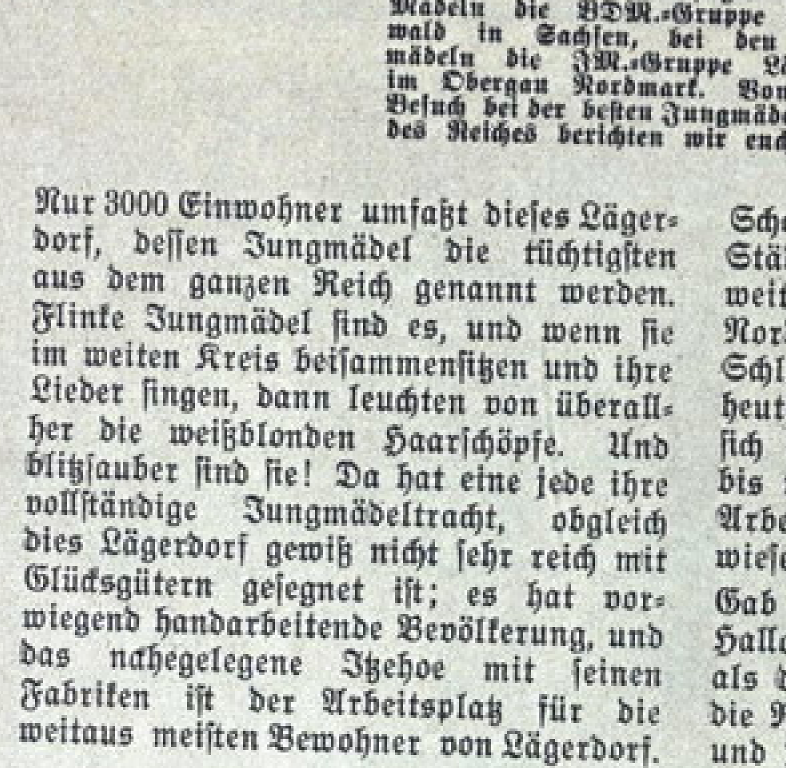
Ein Hamburger Jungmädel.



Das sind die Jungmädel von Lägerdorf

Mit Jutta Rüdiger bei der besten Jungmädelgruppe des Reiches

In dem von der Reichsjugendführung ausgeschriebenen Leistungskampf für die beste Mädel- und Jungmädelgruppe des Reiches siegte bei den Mädeln die BDM.-Gruppe Niederwald in Sachsen, bei den Jungmädeln die JM.-Gruppe Lägerdorf im Obergau Nordmark. Von einem Besuch bei der besten Jungmädeleinheit des Reiches berichten wir euch heute.



Nur 3000 Einwohner umfaßt dieses Lägerdorf, dessen Jungmädel die tüchtigsten aus dem ganzen Reich genannt werden. Flinke Jungmädel sind es, und wenn sie im weiten Kreis beisammensitzen und ihre Lieder singen, dann leuchten von überallher die weißblonden Haarschöpfe. Und blitzsauber sind sie! Da hat eine jede ihre vollständige Jungmädeltracht, obgleich dies Lägerdorf gewiß nicht sehr reich mit Glücksgütern gesegnet ist; es hat vorwiegend handarbeitende Bevölkerung, und das nahegelegene Itzehoe mit seinen Fabriken ist der Arbeitsplatz für die weitaus meisten Bewohner von Lägerdorf.

Schon einmal hob sich Lägerdorf unter den Städten und Dörfern dort oben in dem weiten schönen Land zwischen Ostsee und Nordsee hervor: es war die roteste Stadt Schleswig-Holsteins. 1932 war das, und heute, nur sieben Jahre weiter, da haben sich die jüngsten Lägerdorfer, die zehn- bis vierzehnjährigen Jungmädel in ihrer Arbeit als die besten des Reiches erwiesen.

Gab das im vergangenen Herbst ein Hallo im neuen Hermann-Göring-Heim, als die Gruppenführerin verkündete, daß die Reichsjugendführung alle Jungmädel- und Mädelgruppen des Reiches zu einem Wettkampf aufgerufen habe. Da wurden keine großen außergewöhnlichen Dinge verlangt, die einige besonders Fleißige durch verstärkten Einsatz hätten schaffen können. Nein, der Einsatz der ganzen Einheit im Dienstbetrieb, im Heimnachmittag, beim Sport, in der Werkarbeit, beim Sammeln sollte gewertet werden.

Bild oben: Jungmädel begrüßen die Reichsreferentin; rechts von ihr die Führerin des Obergaues der Nordmark.



Das sah anfangs so leicht aus, und doch wieviel schwerer war es zu erfüllen; denn wenn eine unlustig war, nicht zum angesetzten Dienst erschien in diesen langen Wintermonaten, oder wenn eine unordentlich und nachlässig in ihrer Jungmädeltracht aussah, wieviel Minuspunkte konnte das ergeben . . .

Aber es ergab dann doch keine in Lägerdorf! Sie haben mit soviel Lust und Liebe gearbeitet in ihrem neuen Heim, in diesem stattlichen und schönen Backsteinbau, der durch die tatkräftige Hilfe des Bürgermeisters erstehen konnte. „Vor dem Heimbeschaffungsgesetz“, wie die Gruppenführerin stolz berichtet.





Der Ortsgruppenleiter freut sich mit Jutta Rüdiger über das schöne Märchen

Sicher war aber nicht nur dieses Heim schuld, daß eines Tages vom Obergau die Nachricht kam, die Lägerdorfer seien die besten Jungmädel der Nordmark. War das eine Freude und Aufregung! Und nun verging eine Zeit, und dann drang die fast unglaubliche Kunde nach Lägerdorf, daß die Jungmädel das Rennen im Reich gemacht haben, daß sie von den vielen, vielen Hunderttausenden die Besten seien.

Eines der Jungmädel erzählt uns, wie sie in ihrem Heim vor dem Atlas gesessen haben, vor sich die große Deutschlandkarte, auf der Lägerdorf nicht einmal eingezeichnet war. Soviel große Städte standen da und soviel weites Land lag zwischen ihnen, und überall gab es Jungmädel, die so wie sie Monat um Monat ihren Dienst getan hatten, die so wie sie in diesem großen Leistungskampf ihr Bestes gegeben hatten . . .

Dann kam die Bestätigung aus Berlin, daß die Lägerdorfer in diesem Leistungskampf gesiegt hatten, und ihre Führerin durfte als Anerkennung für ihre Arbeit mit in das große Reichsführerlager nach Braunschweig. „Unser Reichsjugendführer hat sie eingeladen“, erzählt das Jungmädel stolz . . .

Ja, und dann hieß es eines Tages: d i e R e i c h s r e f e r e n t i n k o m m t ! Ein schöner Sommertag war es. Jungmädel und Pimpfe standen auf dem weiten Platz vor dem Heim, der Spielmannszug spielte und die Landsknechtstrommeln dröhnten: das war der Gruß der Lägerdorfer für Jutta Rüdiger. Dann aber zeigten die Jungmädel der Reichsreferentin, was sie in Sport und Tanz, in Lied und Märchenspiel konnten.

Das Märchen vom Froschkönig wurde gespielt, und Königskrone, Froschgewand und alles, was diesem Märchen seine lebendige Anschaulichkeit gibt, waren im Heimnachmittag selbst gearbeitet worden. Und singen konnten sie, daß es weithin klang und das Dröhnen der Lastzüge und Wagen übertönte, die drüben auf der Fernverkehrsstraße nach Kiel oder Hamburg fuhren.

Denn im Mittelpunkt des Ortes liegt das Hermann-Göring-Heim, und wie uns der Bürgermeister erzählte, soll der Platz vor dem Heim noch größer und schöner gestaltet werden, um als Aufmarschplatz für alle Veranstaltungen der Partei zu dienen.

Indes aber sangen die Mädel ihre Lieder und tanzten gemeinsam mit den Pimpfen ihre alten schönen Tänze . . . Und rings um den weiten Kreis, von dem soviel Lachen und Lebensfreude ausging, standen Mütter und Väter, und die Gesichter waren froh und glücklich über das Bild, das ihre Mädel und Jungen bei Spiel und Tanz boten.

Aber auch die schönste Stunde ist einmal zu Ende. „Nun kommt für euch Lägerdorfer Jungmädel wieder der Dienst. Haltet euch tapfer im nächsten Jahr“, sagte ihnen Jutta Rüdiger, „denn auf euch schauen alle Jungmädelgruppen des Reiches, euch streben sie nach, und ihr müßt euch anstrengen, um im nächsten Jahr euren Platz halten zu können.“

Anstrengen werden sie sich, die Lägerdorfer; aber ob sie es schaffen? Die besten Gruppen der anderen Obergaue wollen doch auch einmal Reichsbeste sein. Wenn die Lager- und Fahrtenzeit zu Ende ist, dann werden die Lägerdorfer wieder mit den vielen, vielen Hunderttausenden von Jungmädeln des Reiches im Kampf um die beste Leistung stehen. Wir wollen ihnen den Daumen halten.

H i l d e M u n s k e.

Tausendgülden



von Josefa Berens-Totenohl

Es war einmal eine alte Spinnfrau, die hatte in ihrem ganzen Leben viel Arbeit und wenig Brot gehabt, und hatte oft in ihrem Garten vor einem Kräutlein gestanden, das sie mit vieler Hoffnung hegte, weil es auf den schönen Namen „Tausendgüldenkraut“ hörte.



Es grünte und blühte jedes Jahr, machte silberne und goldene Augen und lächelte die arme Frau an: aber in deren Schrank kam kein Brot und in ihre Lade nichts Güldenes.

Da zog sie zuletzt das Blümlein aus der Erde, so hart, daß es seine Schühchen verlor und murmelte: „Tausendgüldenkraut willst du heißen? Ein Tausendjammerkraut bist du. Hab' ich dich all meine Jahre gepflegt, und du hast mir nichts heimgebracht. Geh' nun und such' mir das Glück, das güldene, und dann komm wieder heim!“

So stand das Kräutlein barfuß und weinend draußen vor dem Gartentor, hatte Angst vor wilden Tieren und bösen Menschen und der weiten, weiten Welt. In der Nacht aber stürmte es sehr, und als Tausendgüldenkraut über die Brücke gehen wollte, die über den Dorfbach führte, faßte ihm der Wind in die Haare und jagte es ins Wasser hinunter.

Da hat es schier geglaubt, es müsse ertrinken, und hat laut um Hilfe gerufen. Die munteren Wellen aber trugen es wie eine Feder, setzten es unter einen alten Weidenbusch nieder, sagte ihm „Gute Nacht“ und hüpften weiter.

Am Morgen hörte es plötzlich über sich ein Zirpen, und als es aufschaute, saßen sieben Grillen auf dem schwanken Zweige, die fragten: „Wer ist da — wer ist da?“ Unser Tausendgüldenkraut war zuerst erschrocken, faßte sich aber ein Herz und erzählte alles, was ihm begegnet war. Da sagten die Grillen: „Führe uns zu der alten Frau, wir wollen sehen, was zu tun ist!“ Und sie machten sich auf den Weg.

Es war Nacht, als sie vor der Tür ankamen. Die Frau war krank vor Hunger, weinte und klagte: „Ach, mein Tausendgülden, kämest du nur wieder heim! Ich habe zu dem Hunger noch den Tausendjammer bekommen!“ Wie freute sich Tausendgülden! „Hier bin ich!“ rief es, sprang an das Bett und lachte die Frau an.

Die sieben Grillen aber machten einen fleißigen Tag und bauten eine Wunschbrille mit kunstvollen blauen Gläsern. Wer die trug, sah alle seine Wünsche erfüllt. Die brachten sie in der nächsten Nacht zu dem Hause der Frau und legten sie auf die Fensterbank. Da fand sie die Alte, und weil sie längst nicht mehr gut sehen konnte, freute sie sich und dachte: die will ich gleich probieren.

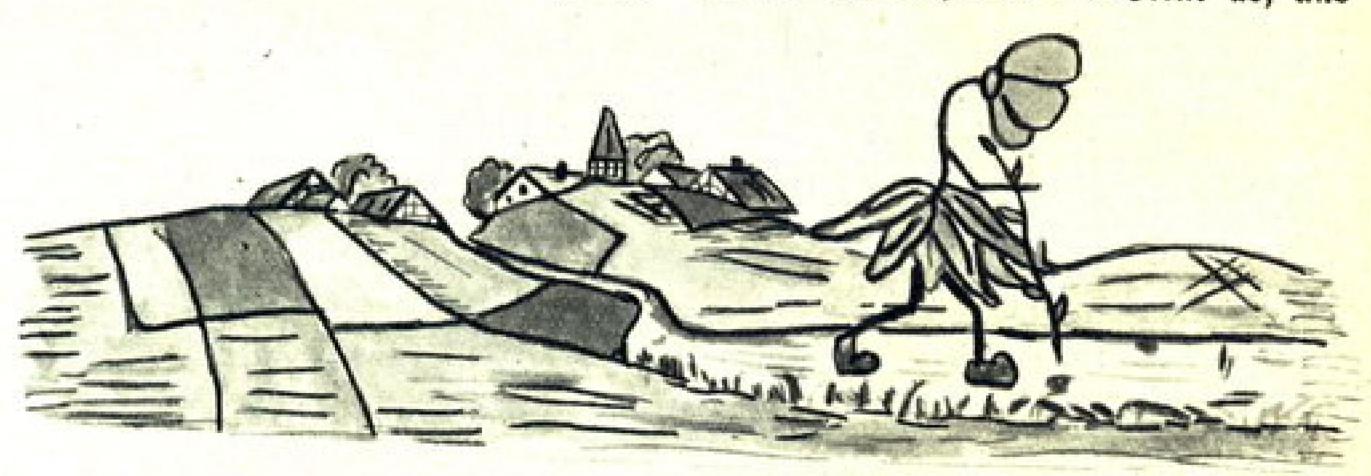
Als sie hernach am Spinnrad saß und wieder traurige Gedanken über sie kamen, nickte sie mit dem Kopfe und seufzte: „Ja, ja, so ist's in der Welt! Ich wollte, ich wär' im Himmel!“ Und siehe da, ihr war auf einmal, als wäre sie schon gestorben und in den blauen Himmel eingegangen, so wunderbar wurde es vor ihren alten Augen. Sie schlug die Hände zusammen und sagte immer: „Ei, ei, ei — ei“, denn so schön war es in ihrem ganzen Leben noch nicht gewesen.

Wie sie aber vermeinte, sie wäre im Himmel, so wollte sie nun geradeswegs den lieben Gott aufsuchen und in seiner Herrlichkeit schauen, und — kaum gedacht — wandelte sie über goldene Stufen, und es war doch die alte Schwelle ihrer elenden Hütte, — über grüne Matten mit leuchtenden Blumen, und es war der Weg zu ihrem Brunnen, — und stand vor dem lieben Gott, — und es war der Brunnenbaum mit seiner glänzenden Kappe, die war des lieben Gottes goldene Krone . . .

Und der liebe Gott lächelte so gütig, wie sie es nur wünschte, und fragte das alte Weiblein nach seinem Begehr . . . So war es aber noch niemals in seinem armen Leben gefragt worden, und es war, als quelle auf einmal ein Bächlein aus der dunklen Erde, so ging das Reden der armen alten Frau.

Sie erzählte dem lieben Gott all ihres Herzens Not, wie sie so allein sei und niemand habe als ihr Tausendgülden, wie sie wohl einen schwarzen Schnurrkater brauchen könne, der spänne — da strich ihr einer um die Beine, als wolle er sagen, hier bin ich, kraule mein Fell! — wie sie so oft traurig sei, kein Brot im Schrank, kein warmes Tuch für den Winter und keine schwarze Bohne habe zu einem Trunk für das traurige Gemüt.

Der liebe Gott lächelte immerzu, nickte mit dem Kopfe, so daß das Weiblein meinte, seine Krone könne herunterfallen. Da nahm es die Brille ab, und



es war wieder auf Erden. Aber o Glück! Die Schätze fanden sich alle, und sie strich dem Kater das schwarze Fell, daß die Funken knisterten. Da merkte sie, daß sie eine Wunschbrille gefunden hatte, ging voll Freude zu Tausendgülden und erzählte ihm alles.

Nun ging es manches Jahr gut in der



Hütte der alten Frau. Sie hatte alles, was sie sich nur wünschen konnte, und es hätte eigentlich immer so bleiben können. Der Tod war schon oft an ihrem Hause vorbeigekommen und hätte sie längst mitgenommen, wenn er nicht Angst vor ihrer Brille gehabt hätte, denn gegen sie konnte auch er nicht an.

Er hatte nach und nach alle Leute geholt, die mit der Alten jung gewesen waren, und zuletzt sollte doch auch sie sterben. Da verkleidete sich der Tod in den Nachtwächter, nahm seine Leuchte und einen großen Hund mit und stand in der Nacht vor dem Kammerfenster der alten Frau.

Die schlief ruhig in ihrem Bett, der Kater bewachte die blaue Brille, die mußte der Tod aber erst haben. Sobald nun der Kater den Hund draußen witterte, hoben sich seine Haare aufwärts



vor Grimm. Sogleich fing der Hund an zu knurren. Der Kater fauchte, Funken blitzten, der Hund bellte . . .

Die Alte aber erhob den Kopf, von dem Lärm aufgewacht, nahm die Brille, sah sich den Tod seelenruhig an — und im nächsten Augenblick lief er als ruppiger, struppiger Esel die Dorfstraße hinunter. Da fing ihn ein Marketender und spannte ihn vor den Wagen.

Nun wurden die Menschen alt und älter und starben nicht. Sie wurden lebensmüde und riefen nach dem Tod. Der aber ließ sich nirgends blicken. Da gingen sie und suchten ihn in der ganzen Welt und kamen zuletzt auch zu der alten Frau. Die sagte: „Geht nur ins Dorf, da wird er wohl sein." Als sie hinkamen, siehe, da kam er aus dem Stall gegangen mit Leuchte und Sense und zog wieder auf Kundschaft aus.

Die Alte aber lebte ruhig weiter in ihrem Glück. Sie hat mir versprochen, daß ich ihre Wunschbrille, den schwarzen Kater und das Kräutlein Tausendgülden einmal erben soll. Aber ich fürchte, das werde ich wohl nicht mehr erleben . . .



Noch heute erzählt man sich im Volke die Geschichte von der Meerjungfer, die auf die Erde gekommen ist. Ich hörte sie von einem alten Fischer, dessen Urahn die Meerjungfer noch gesehen hatte.

Die Tochter des Meerkönigs hatte von versunkenen Fischern, die in ihrem Schloß leben durften, so viel von den Schönheiten der Erde gehört, daß sie schließlich keinen größeren Wunsch mehr kannte, als einmal diese wundersamen Dinge, die Menschen und Tiere, mit eigenen Augen zu sehen. Weil aber ihr Vater nicht erlauben wollte, daß sie das Schloß verließ, ward sie sehr traurig und mochte nicht mehr lachen.

Endlich aber ließ sich der König doch durch ihr Weinen und Bitten erweichen. Er warnte sie aber und sprach: „Du mußt wissen, daß wir Wassergeister die Erde nur zur Nachtzeit betreten dürfen. Wenn uns die Sonne bescheint, müssen wir sterben, denn aus jedem Sonnenstrahl springt ein Feuermann, der uns durch seine Glut versengt. Darum achte immer darauf, wenn du die Erde betrittst, daß du vor Sonnenaufgang wieder im Wasserschloß bist!"

Als die Sonne untergegangen war, nahm der Meergott seine Tochter bei der Hand und schwamm mit ihr ans Land. Hier berührte er sie mit einer Wünschelrute und gab ihr menschliche Gestalt.

Darauf reichte er ihr eine große Muschel, die mit Meerwasser gefüllt war, und sprach: „Wenn du nachher wieder zurück willst, sprenge dieses Wasser im Kreis um dich herum; dann werde ich dich holen und dir deine alte Gestalt wiedergeben. Bist du aber nicht von diesem Zauberring umgeben, so kann ich nicht zu dir gelangen. Dann behältst du die menschliche Gestalt und kannst nicht mehr zurück ins Wasserschloß. Die Sonne wird dich bescheinen, und du mußt sterben. Darum hüte die Muschel und das Salzwasser gut, von ihnen hängt dein Leben ab!"

Die Meerjungfer versprach ihrem Vater, immer an seine Worte zu denken. Damit nahm sie Abschied von ihm und wanderte lustig davon. Wie staunte sie über all das Fremde, das ihr begegnete!

Sie sah Wälder und Wiesen, Vögel und andere Tiere, die ihr wunderlich erschienen. Als sie gar in ein Dorf kam und Menschen traf, da hatte ihre Verwunderung keine Grenzen.

Doch über all ihrer Freude vergaß sie nicht die Mahnung des Vaters. Lange bevor die Sonne aufging, tat sie, wie er ihr geheißen hatte, und gelangte auch glücklich wieder ins Wasserschloß.

Von nun an hielt es die Meerjungfer nicht mehr lange zu Hause. Sie konnte kaum den Abend abwarten, um ihren Erdenbesuch zu machen. Bald war sie vertraut mit allen Dingen auf dem Lande, mit Tieren, Blumen und Menschen.

Im Dorfe wunderte man sich über das schöne fremde Mädchen, aber keiner fragte sie nach ihrem Namen, denn sie hatte gebeten, nicht nach ihrer Herkunft zu forschen, und weil sie niemand etwas zuleide tat, erfüllte man ihr gern diesen Wunsch.

Bald wurde die Meerjungfer zu jedem Fest im Dorfe, zu jeder Hochzeit und Kindtaufe, eingeladen, denn es war bekannt geworden, daß sie stets Glück mitbrachte. Jedesmal aber hatte die Wasserprinzeß das Schloß am Morgen noch vor Sonnenaufgang erreicht, und das Wasser in der Muschel war ihr noch nie ausgegangen. Dies ging so eine ganze Zeit, und jeder war zufrieden . . .

Nun lebte aber in jenem Fischerdorf, das die Meeresprinzessin oft besuchte, ein Bursche. Der hatte schon lange ein Auge auf das schöne Mädchen geworfen und es von Herzen liebgewonnen.

Endlich konnte er nicht mehr an sich halten, und eines Abends, als er sie im Felde traf, fragte er sie, ob sie nicht seine Frau werden wolle. Das Mädchen wurde ganz bleich und schüttelte traurig den Kopf. „Nein, das kann nicht sein!" sprach es und bat ihn, zu schweigen.

Von diesem Tag an war es ihr oft seltsam zumute, und es war, als ob eine böse Ahnung sie quälte. Aber sie ließ niemand etwas davon merken, weder ihrem Vater noch den Menschen, nein, man sagt sogar, daß sie in jener Zeit besonders fröhlich gewesen sei.

Dem Burschen aber ließ es seitdem keine Ruhe mehr. Er wollte und mußte sie zur Frau gewinnen. Auch wollte er wissen, woher sie kam und wohin sie ging.



So war er ihr, als sie wieder einmal zu einem mehrtägigen Fest geladen war, schon zweimal in der Morgenfrühe nachgeschlichen und hatte beobachtet, wie sie das Wasser aus der Muschel um sich spritzte. Als er dann auch sah, in welcher Gestalt sie mit dem Wassermann verschwand, erkannte er, was es mit ihr für eine Bewandtnis hatte. Das entmutigte ihn aber keineswegs. Nein, er faßte nun einen Plan, wie sie doch in seinen Besitz gelangen könne.

In der dritten und letzten Nacht des Festes tanzte die Meerjungfer so lange, bis sie vor Müdigkeit nicht mehr konnte. Da bemerkte sie mit Schrecken, daß es draußen schon hell wurde. Sie lief hinaus, so schnell ihre müden Füße sie tragen konnten; im nächsten Augenblick mußte schon der erste Sonnenstrahl zwischen den Bäumen hervorbrechen . . .

Als sie im Felde schnell ihren Zauberkreis machen wollte, war ihre Muschel verschwunden! Sie suchte und suchte; nirgends war die Muschel zu finden. Niemand anders als jener Bursche hatte ihr heimlich beim Tanze die Muschel entwendet, denn er dachte sich: „Hast du die Muschel, so kann das Mädchen nicht mehr zurück ins Meer!“ Hätte er gewußt, daß ihr damit der Tod sicher war, er hätte es wohl niemals getan.

Als die arme Meerjungfer sah, daß ihre Muschel wirklich verschwunden war, blieb ihr vor Angst fast das Herz stehen. Es wurde heller und heller. Da erkannte sie, daß sie sterben mußte. Sie sank zur Erde nieder, bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen und schluchzte herzbrechend.

Da kam schon der erste Sonnenstrahl hinter der Düne hervor. Sogleich sprang ein glühender Feuermann auf das weinende Mädchen zu und versengte ihr die Haare.

Der zweite wollte sich gerade auf ihre Augen stürzen, da stand plötzlich der Meerkönig neben seiner Tochter und riß sie an sich. Im nächsten Augenblick war er mit ihr im Meer verschwunden. Nur eine gewaltige Sturmflut kündete, daß etwas Außergewöhnliches geschehen war.

Die Wasserprinzessin hatte in ihrer Todesangst so viele Tränen geweint, daß ein ganzes Tränenbächlein um sie herumfloß. Gerade, als der zweite Feuermann ihr die Augen ausbrennen wollte, hatte das Bächlein einen Kreis um sie geschlossen, und in diesem Augenblick konnte der Meerkönig durch das salzige Tränenwasser zu ihr gelangen und sie retten.

Der Bursche aber, der das Mädchen so liebte, blieb seit jenem Tag verschwunden. Man sagt, er sei ihr heimlich gefolgt und habe sie dem Wassermann entreißen wollen. Zur Strafe aber habe er mit hinunter ins tiefe Meer gemußt.

Ob dies alles wahr ist, weiß ich nicht. Das aber ist wahr, daß seitdem niemals mehr ein Mensch auf Erden die Meerjungfer zu Gesicht bekommen hat.

Ein niederrheinisches Mädel.



Die beiden Flechtorfer Friedels

Lustig ist, daß beide Friedel heißen. Wenn sie sich etwas erzählen, heißt es immer von beiden Seiten: „Du, Friedel, weste wat!“ — und sie haben immer sehr viel zu bereden, denn beide sind Jungmädelführerinnen, eine ist JM.-Scharführerin, und die andere JM.-Schaftführerin.

Sie wohnen in Flechtorf, das liegt etwa 9 Kilometer von Fallersleben entfernt, und als im vergangenen Jahr der Führer den Grundstein für die Volkswagenfabrik legte, da sagte die eine Friedel zur anderen acht Tage vorher: „Weste wat, Friedel, wenn de Führer na Fallersleben kummt, da möt wie hen, den Führer, den möt wi seihn, und da möt üch em de Hand geben!“

„Ja, Friedel, und weste wat“, fuhr die jüngere Friedel fort, „dem Führer möt wi Blaumen geben, und um de Blaumen bind wie en Bänd, da sticken wi wat up: „Dem Führer ein Gruß aus Flechtorf“. „Nee, Friedel, sau geht dat nich, da wet hei ja nich, von wem de Blaumen sind, da mot upstahn: „Dem Führer einen Gruß von der Jungmädelschaft Flechtorf“.

Das leuchtet ein, und gleich am Abend beginnt die eine Friedel fein säuberlich mit roten Stilstichen auf weißem Grund zu sticken. Zu Stilstich hatten sich beide entschlossen und dabei, wie es sich für echte Flechtorfer gehört, ganz spitz gesprochen. Die jüngere Friedel macht sich mit ungeheurem Eifer an die Arbeit, aber Stilstichmachen ist eine langsame Arbeit, und es will nicht recht gehen.

Dabei kommt der Sonntag immer näher! Allein wird sie es nicht schaffen können, da geht sie zu ihrer Scharführerin. „Friedel, du moßt mik helpen, ik schaff' et nich alleen.“ So fangen nun beide an zu sticken, aber es ist doch kein Ende abzusehen. Ja, was soll man da machen? Gleich ist der Sonntag da, und fertig werden muß das Band!

Da kommt ihnen ein anderer Gedanke! „Weste wat, Friedel, wi sticket et mit de Maschine!“ Es wird sofort versucht, aber die Maschinenstickerei macht sich nicht gut, das Garn ist zu glänzend und paßt gar nicht zum Band.

Die beiden Friedels gucken sich ratlos an. Die ganze schöne Sache kann doch nicht mit einem Male ins Wasser fallen! Ob man nur ein weißes Band um die Blumen bindet? Nein, das geht nicht, dann weiß ja der Führer nicht, von wem die Blumen sind.

„O Friedel, weste wat“, sagt die Jüngere, „wi malt et!“ Da fangen sie an, mit roter Tusche auf dem weißen Band die Buchstaben zu malen. Das macht sich sehr gut. „Aber, wennt nu rejent?“ sagt mit einem Male die jüngere Friedel, „dann löpt et ut!“ —

„Dat is ok wahr“, sagt die andere Friedel. „Dann möt wie et fix mal waschen!“ Schon schwimmt das eine Ende des Bandes bemalt im Wasser — und es hält! —

Es wird gerade erst richtig hell, da stehen die beiden Friedels mit ihren Rädern auf der Straße nach Fallersleben. Die eine hat das Band sorgfältig zusammengelegt in der Rocktasche, die andere hält den großen dunklen Fliederstrauß aus ihrem Garten.

Um sieben Uhr sind die beiden schon da,

die Absperrketten anscheinend auch; denn da stehen schrecklich große und breite SA.- und SS-Männer, die die beiden Jungmädel schon jetzt aufs Korn nehmen und ihnen einschärfen, nicht durch die Absperrketten zu schlüpfen. „Nein, nein“, sagen beide überzeugt und denken im Innern doch: „Kört man tau, wenn de Führer kömmt, denn gaht wi hen.“

Gegen ein Uhr soll der Führer kommen. Es ist noch nicht elf Uhr, da nimmt die jüngere Friedel das Band vorsichtig aus der Rocktasche und schlingt es um den Fliederstrauß. Die andere Friedel meint, es wäre wohl noch recht früh . . .

„Aber wo denkst du hin, der Führer könnte eher kommen, und das Band muß auf alle Fälle um den Strauß sein, das ist doch die Hauptsache!“ Es gibt eine feine Schärpe, die mit langen Enden herunterhängt, und wenn man genauer hinsieht, kann man sogar alles lesen: „Dem Führer einen Gruß von der Jungmädelschaft Flechtorf!“

Allmählich entsteht eine große Unruhe und Erregung unter den vielen Menschen, die am Straßenrande rechts und links warten . . . Da kommt der Wagen des Führers! Er steht aufrecht darin und fährt ganz langsam durch die Menge. Friedel winkt mit dem Fliederstrauß, daß das Band lustig hin und herflattert, und die andere Friedel mit der Hand, weil sie doch unmöglich stillstehen kann.

Da grüßt der Führer zu ihnen hinüber; sie sollen ihren Strauß in den zweiten Wagen geben, da sitzt Himmler.

Wie der Blitz sind sie durch die Absperrung durch und können den Führer ganz nahe sehen. Dann geben sie ihren Strauß mit dem schönen Band dem Reichsführer SS und laufen auf ihren Platz zurück.

Den Führer haben sie nun gesehen, die Blumen wären sie auch los, aber der Führer hat ihnen noch nicht die Hand gegeben, und das ist doch etwas, was sie sich unbedingt vorgenommen haben. Das muß noch irgendwie erreicht werden!

Beide halten Rat und überlegen. Es geht alles sehr schnell bei ihnen. „Weste wat, Friedel, de Führer is doch mit dem Zug komen und mut doch wedder mit dem Zug wechfeurn, wie möt na em Bahnhof!“ Sie rennen sofort los, um möglichst schnell zum Bahnhof zu kommen.

Kein Mensch denkt schon daran, alles steht noch an der Zufahrtsstraße zur späteren Volkswagenfabrik, aber die beiden sind an ihrem Platz, es muß werden, auf Biegen oder Brechen! Auf den Willen kommt es ja bekanntlich immer an.

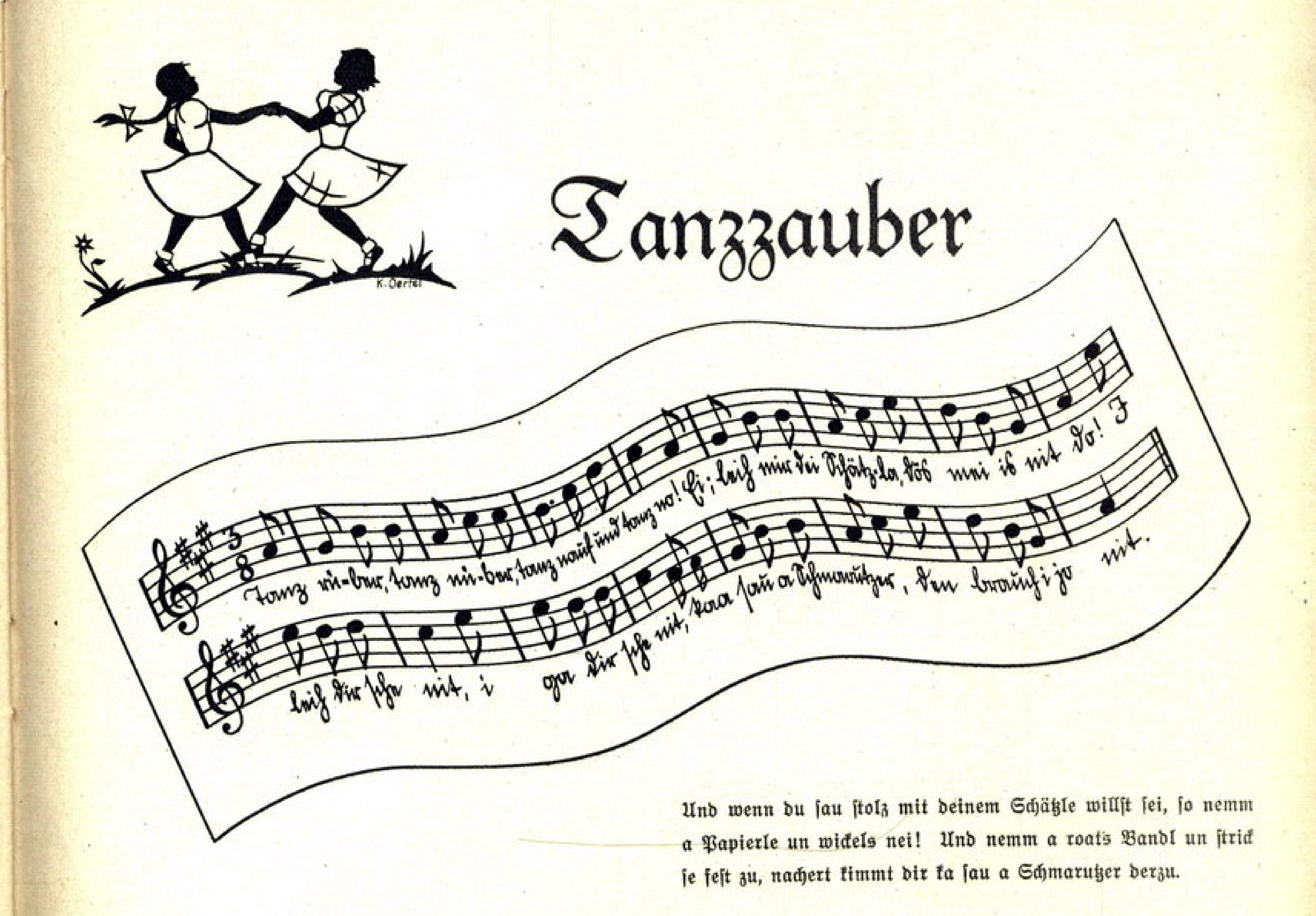
Inzwischen ist es recht warm geworden, sie ziehen ihre Jacken aus, machen sich ein bißchen zurecht, damit sie auch ordentlich genug für den Führer aussehen, und verbergen ihre neuen Blumen vor den hellen Strahlen der Sonne.

„Weste wat, Friedel“, sagt die Jüngere, „de Führer mößt komen, mößt vor üsch utstejen, und de Zug mößt noch nich dasin . . .“ Und tatsächlich, es kam so!

Die beiden Friedels stehen vor ihm, sie dürfen ihm die Hand geben, und er spricht zu ihnen. Sie können kaum reden, so schlägt ihnen das Herz. Ja, und die eine hat einen verbundenen Arm, den streichelt der Führer und fragt, was sie da hätte. „Is nichts, is nichts!“ sagt sie nur.

Dann fährt der Führer fort, lange bleiben die beiden stehen, immer wieder gucken sie sich an. Ist es denn wirklich wahr? Und die eine sagt: „Friedel, hatt' he mik nu eigentlich den Arm gestreken oder nich, ik wet gar nich mehr.“

Ein niedersächsisches Mädel.



Und wenn du sau stolz mit deinem Schätzle willst sei, so nemm a Papierle un wickels nei! Und nemm a roats Bandl un strick se fest zu, nachert kimmt dir ka sau a Schmarutzer derzu.



Geschichten von meinem Dackel

Wenn ich seinen Namen schreibe, steht das kleine, schwarzbraune Kerlchen wieder lebhaft vor mir, und ich sehe deutlich seine klugen Schelmenaugen. Mir ist's, als hörte ich seine bettelnden Laute, wenn er so recht eindringlich flehte. Ach, wie konnte er sich freuen, wenn man ihn liebkoste oder auf den Schoß nahm! Dann bebte und zitterte alles an ihm vor Wonne.

Er war kein ganz echter Dackel, seine Krummbeine waren etwas zu hoch. Dafür war er aber an Pfiffigkeit, Klugheit und Gelehrsamkeit seinen Artgenossen weit überlegen, ohne dabei die Verschlagenheit von seiner Mutter, einer echten Dackelhündin, geerbt zu haben.

Bei aller Schlauheit gelang es ihm doch nie, wie seiner Mutter, die Gedanken zu verbergen, im Gegenteil, sein ausdrucksfähiges Gesicht verriet uns jede seiner Regungen. Deshalb war er mir besonders lieb.

Waldine, so hieß Waldmanns Mutter, war ein rechter Racker. Eines Tages krabbelten wieder Junge in ihrem Schlafkörbchen. Da stand die ganze Familie, die das Glück besaß, Waldine ihr eigen zu nennen, um ihr Ruhebett, und man wußte nicht, sollte man sich ärgern oder freuen. Aber die niedlichen kleinen Kerlchen schienen dieses Mal wider Erwarten rasserein. Also wurde Waldine gelobt und bekam ein schleckiges Milchsüppchen. Ich kam gerade dazu, als sie mit großem Behagen ihre Schüssel leerte.

Sie knurrte erst, als ich mich ihren Jungen näherte. Als ich sie aber bewunderte und recht zärtlich ansah, legte sie sich wieder ruhig nieder. Eins der Jungen, ein gar zu drolliges, gefiel mir am besten. „Das bekomme ich!" rief ich, und man versprach es mir gern. Das war Waldmann.

Onkel Paul richtete nun mit Sorgfalt eine kleine Kiste als Hundevilla her. Die Innenwände wurden mit Stroh bekleidet, die Außenwände und das wasserdichte Dach wurden hübsch hellgrün gestrichen. Der Onkel stand ganz verzückt davor: „Was wird unser Hündchen dazu sagen! So ein Hüttchen kann man weit und breit suchen!"

Nach vierzehn Tagen hielt Waldmann seinen Einzug bei uns. Onkel brachte ihn glückstrahlend. Er lebte sich schnell bei uns ein, nur die ersten Nächte weinte er kläglich nach seiner Mutter.

Nun sollte der kleine Dackel an sein Häuschen gewöhnt werden. Onkel holte es herbei und setzte ihn stolz hinein, fest davon überzeugt, daß Waldmann sich recht behaglich darin fühlen würde. Der schlüpfte erst einige Male hinein und wieder heraus, dann begann er mit zornigem Knurren den schönen Bommelchenvorhang herunterzureißen. Er zerrte aus Leibeskräften, so daß die ganze Villa schwankte und ins Rutschen kam.

Als er das merkte, riß und zog er nur noch eifriger. Ab und zu legte er sich völlig erschöpft hin und schlief, die Beinchen in die Luft gestreckt. Wenn er erwachte, ging er wieder mit neuen Kräften an sein Zerstörungswerk und ruhte nicht eher, bis auch das letzte Restchen des prunkvollen Vorhanges, der das Schlupfloch hatte verbergen sollen, entfernt war.

An einem Novembermorgen wollte Waldel, wie gewohnt, vor die Tür hinaus, um eine eilige Angelegenheit zu verrichten; aber wie der Blitz machte er kehrt, und schon legte er sich im Hausgang zitternd und bebend vor Schreck hin. Wir zankten ihn aus und drohten ihm mit dem Stöckchen. Er knurrte und zeigte die Zähne und war nicht zu bewegen, hinauszugehen.

Da sahen wir erst, es hatte über Nacht geschneit. Das ungewohnte Weiß hatte das Tier erschreckt. Wir redeten ihm nun beruhigend zu und setzten ihn in den Schnee, aber er machte zuerst noch ganz verstörte Augen, beroch dann den Schnee und stieg dann stelzbeinig, mit hochgestelltem Schwänzchen, darin herum. Seine Angst verlor sich; aber das kalte Weiß blieb ihm immer unangenehm ...

Wenn Kuchen gebacken wurde, war Waldel nicht aus der Küche zu bringen. Er sah von der ersten bis zur letzten Handreichung zu; — und ganz genau kannte er die Teigschüssel und die Kuchenformen. Sobald diese in die Küche geholt wurden, war das für ihn ein Signal.

Begann der Kuchen schon zu duften, so saß er unentwegt vor der Backröhre, winselte, wedelte und roch und schaute mich ganz verzweifelt an, als wollte er sagen: Hol ihn doch endlich heraus; das ist ja nicht zum Aushalten mit dieser Warterei!

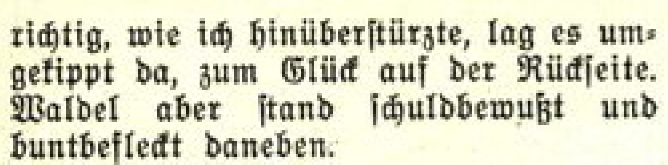
Bekam er dann beim Nachmittagskaffee von dem heißersehnten Kuchen ein Stückchen, so schmatzte er ihn mit vor Wonne ganz kleinen Äuglein so richtig genießerisch auf.

Einmal hatte Onkel ein herrliches Herbstbild gemalt. Ich mußte es immerfort ansehen und war ganz entzückt davon. Waldmann geriet nun sichtlich auch in Erregung, und wir hatten Mühe, ihn von dem noch nassen Bild fernzuhalten, denn wenn Waldmann etwas bewunderte, so sah er das auf seine Weise, und das hätte dem Bild sicher nicht gut getan.

Als wir das Zimmer verließen, wo das Bild gegen die Wand gelehnt stand, wollte er durchaus darin bleiben. „An dem Bild muß etwas Gutes sein! Vielleicht ist's freßbar!" dachte er sicher. „Frauchen hat's doch sehr bewundert!" Kurzum, als einmal die Tür vom Wohnzimmer her ein wenig offen stand, wischte er ungesehen hinein.

Ich saß ahnungslos am Nähtisch. Da machte es klacks, als fiele etwas um. „Das Bild", dachte ich entsetzt; und





richtig, wie ich hinüberstürzte, lag es umgekippt da, zum Glück auf der Rückseite. Waldel aber stand schuldbewußt und buntbefleckt daneben.

Gerade kam der Onkel wieder zur Tür herein und erfaßte gleich die Sachlage. „Schweinehund!" schrie er und riß das Bild heftig erschrocken hoch. Es war nur unbedeutend beschädigt, und grimmig, wenn auch erleichtert, sagte er zu dem angstschlotternden Sünder: „Warte, du kriegst jetzt eine Abreibung, an die du denkst, mein Sohn!"

Damit langte Onkel nach der Terpentinölflasche und einem Lappen und rieb dem Kunstbegeisterten so gut es ging die Farbe vom Fell unter dem lauten Wehgeheul des Sünders. Der glänzte nachher wie ein lackiertes Ofenrohr, denn die Farbe war kaum abgegangen.

Verzweifelt versuchte er seinem ekligen Geruch zu entfliehen, aber noch tagelang umgaben ihn die „Wohlgerüche", und wir schwebten anfangs in tausend Ängsten, wenn er dem Ofen zu nahe kam. Die Kinder im Dorfe aber riefen, als sie ihn sahen: „Ei, gucke doch, dem Kunstmaler sei Hund is bunt geworden!"

Hatte Waldel später einmal wieder Anwandlungen von Kunstbegeisterung, so langte der Onkel nur stillschweigend nach der Terpentinflasche, und Waldel war verschwunden, als sei er nie dagewesen.

Zu Ostern brachte eine Bauersfrau ein Körbchen voll frischer Eier, die ich bei ihr bestellt hatte. Es waren große, prächtige Eier, und ich lobte sie gebührend und nahm auch einige in die Hand. Dabei fiel mir eins auf den Boden und zerbrach.

Ich ging, das Scheuertuch zu holen, aber als ich wieder hereinkam, hatte Waldel schon alles säuberlich aufgeleckt und fuhr sich mit der Zunge immer wieder behaglich um die Schnauze, während seine Äuglein vor Wonne glänzten. Dann saß er wedelnd da und schaute unverwandt nach dem Eierkorb.

Nach einigen Tagen stellte ich einen Teller mit vier Eiern auf den Küchentisch, um Rührei zu bereiten. Vom Fenster aus sah ich den Briefträger; ich ging, um ihm zu öffnen. Ich wunderte mich wohl, daß Waldmann nicht wie sonst herausgeschossen kam, um ihn laut kläffend anzuspringen; aber ich dachte nicht weiter darüber nach, da ich genug beschäftigt war.

Als ich nachher die Eier zubereiten wollte, waren es nur noch drei. Nanu, dachte ich, sollte ich mich vorhin versehen haben? Waldmann saß brav am Ofen und sah mich harmlos an. Ich holte nun aus der Speisekammer noch ein Ei, und siehe da, wie ich eilig in die Küche zurückkehre, sehe ich, wie der Unschuldsengel hastig vom Schemel herunterspringt, vorsichtig ein Ei in der Schnauze tragend.

In einem Hui war er im Winkel am Ofen, und schon hörte ich's krachen und dann gierig schlappern. „Schau einer diesen Spitzbuben an!" rief ich. Der Onkel kam gerade dazu und wollte sich ausschütten vor Lachen über den geriebenen Burschen und seinen frechen Streich.

Damit möchte ich die Geschichten von Waldmann beenden. Er hat nur ein Jahr gelebt. Daß wir ihn die erste Zeit sehr vermißt haben, das kann man sich denken.

Ein Traunsteiner Jungmädel.

Blick in die Welt

Die Einkreiser

Wochen- und monatelang nun schon scharwenzeln die Diplomaten aus Paris und London in Moskau um den sowjetischen Schutz. Eins zeigt sich dabei ganz deutlich: Alle Beteiligten versuchen, aus diesem Kuhhandel ein Geschäft zu machen, das möglichst auf Kosten des anderen geht. Der Engländer glaubt durch ein Bündnis mit Rußland den polnischen Schreihälsen den Rücken gegen das Deutsche Reich zu stärken. Er glaubt weiter, daß die Sowjetunion dann von ihm gegen das Reich eingespannt werden kann, wann

es England will, d. h. die Rote Armee marschiert, wenn es den Londoner Wirtschaftskönigen gefällt. Trotzdem will Großbritannien sich aber nicht verpflichten, die russischen Ostgrenzen, praktisch also die Grenzen gegen Japan, zu garantieren; denn dann müßte ja die britische Kriegsflotte in einem russisch-japanischen Krieg im Fernen Osten gegen die Japaner eingesetzt werden. Dazu aber hält man sich in England für nicht mehr stark genug.

Ein anderes Kapitel ist die Garantie für die baltischen Staaten, welche die Russen von den Engländern fordern. Schweren Herzens zwar aber schließlich doch hat sich England bereit erklärt, diese Garantie zu übernehmen. Was bedeutet das? Das bedeutet einfach, daß England einerseits militärisch einschreitet, wenn es annehmen will, daß die Baltenstaaten, Estland, Lettland und Litauen vom Deutschen Reich bedroht sind. Auf der anderen Seite sieht es aber friedlich zu, wenn die Sowjetunion bei günstiger Gelegenheit diese drei Kleinstaaten einzustecken versucht.

In Moskau wiederum rechnet man anders. Die Sowjets wollen einerseits möglichst eine Garantie ihrer gesamten Grenze erreichen; das würde dann u. U. für Frankreich und England ein sehr schlechtes Geschäft werden. Weiter spekuliert man auf das Baltikum und Teile Polens und nicht zuletzt vertritt besonders Stalin die Ansicht, daß die Sowjetunion sich aus jedem Krieg heraushalten müsse, damit die kapitalistischen Mächte sich gegenseitig umbrächten. Sei dies aber geschehen, dann habe die Weltrevolution des Kommunismus leichtes Spiel. Aber das ist noch nicht alles.

Man traut sich beiderseitig nicht über den Weg. Die Briten versuchen mit aller Macht, die Sowjets in ihr Einkreisungssystem hereinzuziehen, und zwar möglichst schnell. Sie befürchten nämlich, daß Moskau mit Berlin Wirtschaftsabmachungen trifft, um die sowjetrussische Industrie ausbauen zu können und gegen den Absatz von Rohstoffen Fertigwaren einzutauschen. Die Engländer erzählen sich von 200- bis 750-Millionen-Krediten, welche eine deutsche Handelsabordnung Stalin anbieten wolle. Man hat also ganz einfach Angst in London, Angst vor den bösen Deutschen, denen man alles zutraut.

Ja, ein britischer bekannter Humorist hat ausgesprochen, er traue den Nazis soviel zu, daß Stalin noch zu ihnen komme und sie bäte, in den Anti-Komintern-Pakt aufgenommen zu werden. Auf der anderen Seite hat man wieder in Moskau ähnliche Befürchtungen. Die Sowjets nehmen dort stark an, daß die Engländer über kurz oder lang doch wieder einen gewissen Kontakt zum Deutschen Reich suchen und daß dann diese englische Annäherung an das Reich auf Kosten der Sowjetunion geht.

Wir sehen also: Mißtrauen auf beiden Seiten und die Furcht, der andere könnte mit dem lachenden Dritten in der Mitte paktieren. Trotzdem möchte man aber ein Geschäft machen. So geht man wie Hund und Katze um den heißen Brei.

Wir aber schauen zu, was hier gebraut wird. Wir sind ruhig, weil wir diesen Herrschaften zu gegebener Zeit schon die Suppe versalzen werden.

Größenwahn an der Weichsel

Woche für Woche nun tobt sich hinter der deutsch-polnischen Grenze die hemmungslose Wut des Polentums aus. Wie fortgewischt ist alles; das krampfhafte Bestreben, als europäische Großmacht zu gelten, eine Kulturnation zu sein, ein blühender Wirtschaftsstaat zu sein, es ist wie weggeblasen — man randaliert, tobt und skandaliert. Nirgendwo in der Welt ist das Deutschtum bis auf den heutigen Tag so brutal unterdrückt und mißhandelt worden wie hier.

Tag für Tag werden deutsche Menschen dort erschlagen, mißhandelt und in die Gefängnisse geworfen. Man schlägt sie auf der Straße nieder, wenn sie es nur wagen, deutsch miteinander zu sprechen. Man raubt ihre Geschäfte aus und zerschlägt ihre Fensterscheiben, man enteignet ihre Heime, man nimmt ihnen ihre Schulen fort, man jagt sie von ihren Arbeitsplätzen, um sie dem wirtschaftlichen Elend preiszugeben, und quält sie bis aufs Blut.

In Danzig provoziert das Polentum die deutsche Einwohnerschaft täglich aufs neue; immer mehr polnische Spitzel und Spione werden als „Postbeamte" nach Danzig geschickt. Die Polen treiben ihre Frechheit buchstäblich bis auf die Spitze! Es ist offensichtlich, daß Herr Beck, der polnische Außenminister, heute nur noch Strohpuppe ist für die im Hintergrund stehenden militaristischen Kreise, die hetzen wollen um jeden Preis, weil sie den Krieg mit dem Deutschen Reich als ihre Chance erhoffen.

Erschüttert bis aufs tiefste sind wir durch die Flüchtlingslager der deutschen Volksgenossen aus Polen gegangen; aus jedem Gesicht sprach das tiefe Leid, das sie erdulden mußten, sprach die Sorge und Verzweiflung um die Zurückgebliebenen. Jeder Mund zeichnete mit wenigen kargen Worten das Drama einer menschlichen Gemeinschaft, an der sich das ganze tierische Untermenschentum eines entfesselten Pöbels austobt, weil diese Menschen sich zur deutschen Volksgemeinschaft bekennen!

Aber immer mehr lösen sich alle Bande der Ordnung und Disziplin, die einen Staat zusammenhalten. Immer schwieriger wird die wirtschaftliche Lage des polnischen Staates und damit seine Existenzgrundlage . . . Immer verzweifelter bäumen sich die unterdrückten Volksgruppen auf . . . Inzwischen aber reift die Zeit, in der die Völker des Ostens das Gesetz und das Recht jedes Volkes auf einen eigenen Staat sich verwirklichen sehen. K. H. Stoeven.

STREIFLICHTER

Polen fürchtet die deutschen „Fräulein"

In welch außerordentlich starkem Maße die in den letzten Wochen hochgezüchtete Kriegspsychose die Gemüter in Polen zu verwirren imstande ist, bezeugt ein Aufsatz, der seine Runde durch die gesamte polnische Presse machte.

Man hätte ihn vielleicht unbeachtet lassen

können, wenn er nur in den gewohnten Hetzblättern gegen das Reich und gegen die deutsche Volksgruppe in Polen zu lesen gewesen wäre. Aber sogar der „Kurjer Poranny", also ein Regierungsblatt, das Wert darauf legt, ernst genommen zu werden, hielt sich nicht für zu schlecht, um vor der Gefahr der „20 000 Fräuleins" zu warnen, die in Polen als Kindermädchen tätig sind.

Man mache sich nämlich nicht recht klar, so heißt es in diesem Aufsatz, der von einer schon hysterischen Angst vor Deutschland spricht, daß diese deutschen „Fräuleins" in Polen eine Propagandamission im Geiste des Germanismus zu erfüllen haben. Zur Zeit gebe es in Polen ungefähr 20 000 gebürtige Deutsche, die als Erzieherinnen beschäftigt werden und so Zugang zu den Familien der polnischen Intelligenz und Plutokratie besitzen.

Sie seien ausgezeichnet nicht nur über die kleinen täglichen Angelegenheiten unterrichtet, sondern auch über die Angelegenheiten des Berufs und der Stellung ihres Brotherrn.

Alljährlich verbrächten diese „Fräuleins" ihren Urlaub im Reich, angeblich um ihren deutschen Akzent zu verbessern. In Wirklichkeit würden sie aber in „Kraft durch Freude"-Lagern weltanschaulich in geeigneter Weise geschult. Neben anderen Aufgaben erhielten sie die Mission, das Blut der deutschen Volksgruppe in Polen durch Eheschließungen aufzufrischen.

Organisatorisch gehörten sie zu den verschiedenen deutschen Klubs in Polen. Auf den Tanz- und Unterhaltungsabenden, die Sonntags stattfinden, erstatteten die „Fräuleins" dann über ihre Tätigkeit Bericht.

So züchte das polnische Volk, einer Laune oder Mode oder der eigenen Bequemlichkeit zuliebe, in seinen Häusern deutsche Augen und Ohren, die alles sehen und hören. Man müsse diese deutschen Ohren

und Augen in den polnischen Häusern so schnell wie möglich beseitigen. —

Der Artikel zeigt, wohin die Kriegspsychose in Polen führt. Wenn Polen sich schon durch deutsche Erzieherinnen bedroht fühlt, womit es ja übrigens auf einer Linie mit seinem englischen Schutzherrn steht, dann können wir nur sagen: armes Polen.

Anstrengende Wohltätigkeit

Es ist bekannt, daß es in England Sitte ist, die jungen Damen der Gesellschaft alljährlich dem Königspaar vorzustellen. Die Auswahl dieser „Debütantinnen" erfolgt nach sehr strengen Gesichtspunkten.

Was in England Überlieferung ist, hat sich in USA., dem Land der Patentdemokratie, inzwischen zu einer wahrhaft lächerlichen Angelegenheit entwickelt, über die wir einige Einzelheiten in dem Sonderbericht einer holländischen Zeitung lesen.

Allerdings ist hier nicht der moralisch unantastbare Ruf die Bedingung dafür, ob eine junge Dame in den Kreis der sogenannten Gesellschaft aufgenommen wird, sondern entscheidend ist lediglich Papas Bankguthaben.

Die Eltern geben ein großes Fest, zu dem einige Säle eines großen Hotels gemietet werden. Der Mittelpunkt dieses Festes ist die junge Debütantin, die natürlich in einer phantastischen Toilette erscheint. Hat sie ihr Fest gegeben, bei dem der Sekt in Strömen fließt, die bekanntesten Niggerkapellen zum Tanz aufspielen usw., so wird sie automatisch auch zu den Festen der anderen Debütantinnen eingeladen.

In der Zeit der Prosperity wurde an solchen Abenden mit Geld um sich geworfen. Seit der Krise ist man notgedrungen etwas vorsichtiger geworden. Vor allem hat die öffentliche Kritik sich mit diesen Festen beschäftigt, worauf man sie in Bälle zugunsten eines „wohltätigen" Zwecks umwandelte.

Immerhin kostete das Fest des diesjährigen „Stars" der New Yorker Gesellschaft, Brenda Frazier, rund 50 000 Dollar. Der große Ballsaal des bekannten Ritz-Carlton-Hotels und noch drei andere Säle waren mit 1249 Gästen gefüllt. Die Spalten der Zeitungen waren voll von den Beschreibungen und Bildern der unerhörten Toiletten. Das ganze reiche New York hatte sich ein Stelldichein gegeben, die Zahl der Juden betrug etwa 40 v. H.

Kenner der Verhältnisse haben berechnet, daß eine Debütantin in etwa vier Wochen — das ist nämlich der Zeitraum für diese „Gesellschaftstaufen" — rund 150 Kilometer tanzt, daß ihr „Tagewerk" rund 17 Stunden lang ist und daß sie mindestens 14 Tage notwendig hat, um sich von dieser Festperiode zu erholen.

Außerdem haben sie festgestellt, daß die reichen Väter der erwähnten 731 jungen Damen rund 8 Millionen Dollar für diese Feste ausgegeben haben.

Derweilen haben weit mehr als zehn Millionen Menschen in den Vereinigten Staaten keine Arbeit. 4200 Frauen standen eine ganze Nacht an, damit zwölf glückliche von ihnen als Hilfskräfte in einem Büro des New Yorker Gesundheitsamtes Stellung fanden. Einige von diesen 4200 starben vor Aufregung und Erschöpfung, 300 mußten ins Krankenhaus gebracht werden und die übrigen zahlten jede 1/4 Dollar Einschreibegebühr, um überhaupt auf die Liste der Anwärterinnen für die zwölf Stellen gesetzt zu werden. In der gleichen Nacht vertanzte die „Debütantin" Brenda Frazier mit ihren Gästen im Ritz-Carlton rund 50 000 Dollar für die Wohltätigkeit.

UNSERE BÜCHER

Wille und Macht.

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend. Herausgeber Baldur v. Schirach. Franz-Eher-Verlag.

Es sei einmal wieder mit allem Nachdruck auf die Führerzeitschrift der Hitler-Jugend hingewiesen. Sie nimmt nicht nur in wertvollen Beiträgen Stellung zu den kulturellen Fragen unserer Zeit, sondern weitet durch interessante und kämpferische Auseinandersetzungen den Blick für die Welt und die politischen Zusammenhänge der Gegenwart. „Wille und Macht" ist das Führerorgan der Jugend und gehört darum auch in die Hand einer jeden Mädelführerin.

Vom Wunder alles Lebendigen.

Streifzüge durch Wiese und Wald. Von Inge Klamroth. Voggenreiter Verlag. 160 Seiten mit 120 Bildern; kartoniert 2 RM., in Ganzleinen 3 RM.

Das Buch kann nicht warm genug empfohlen werden. Es ist aus unserer Erlebniswelt,





aus lebendiger Beobachtung auf Fahrt und im Lager geschrieben. So kann es allen Jungmädeln und Mädeln ein guter Führer sein durch die Wunder alles Lebendigen. Einige knappe Auszüge, die wir in diesem Heft bringen, zeigen wohl am besten, mit welcher Liebe und welcher Ehrfurcht diese Wunder des Lebens geschaut und gedeutet werden.

M.

Die Spieldose.

Von Mario Heil de Brentani. Rudolf Schneider Verlag, Reichenau (Sa.) 185 Seiten; in Leinen geb. 4.20 RM.

So recht ein Buch für die Ferien, unbeschwert und liebenswürdig, eine kleine Spieldosenmusik aus der Buntheit des Lebens mit dem heiter-besinnlichen Klang, der aus rhein-mainischer Landschaft kommt. Diese Erzählungen — Kindheitserinnerungen und Begegnungen — eignen sich auch zum Vorlesen und stellen eine willkommene Bereicherung unserer Büchereien dar.

E. P.

Das Mädchen Bittersüß.

Von Mario Heil de Brentani. Rudolf Schneider Verlag, Reichenau (Sa.) 227 Seiten; in Leinen geb. 4.80 RM.

Der Titel darf nicht irreführen. Brentani bietet uns hier nicht eine süßlich-romantische Geschichte an, sondern gestaltet das Erwachen vom Kindlich-Mädchenhaften zum Liebend-Fraulichen hin in einer auch uns Heutigen entsprechenden Art. Diese Gestalten sind uns in ihrem tiefsten Wesen doch verwandt, ob sie Agnes Margareta und Anneleen heißen und mit dem Hauch einer fernen Zeit umgeben sind, oder ob sie wie das Großstadtmädel Viola und die stille Hutmacherin Karla in unserer Zeit stehen und allemal das gleiche Schicksal erleben: die Liebe, die sie handeln läßt oder still das Unvermeidliche ertragen und tapfer den Alltag meistern.

E. Paul.

Land an der Adria.

Herausgegeben von Ellen Fechner. Volk und Reich Verlag G. m. b. H., Berlin. 105 Seiten, 51 Bilder; kart. 3.50 RM.

Das in Text und Aufnahmen sehr umfassend zusammengestellte Bildbuch gibt einen anschaulichen Einblick in die jugoslawische Landschaft. In einer reichen Bildauswahl macht es uns mit der Seele des befreundeten jugoslawischen Volkes bekannt.

Margot Jordan.

Was soll ich lesen?

Werktätige raten ihren Arbeitskameraden. Willie Siegle Verlag, Stuttgart. 128 Seiten, in Leinen geb.

Dies kleine Bändchen stellt den ersten Versuch dieser Art dar, eine lebendige und persönliche Beziehung zwischen Dichter und









Leser herbeizuführen. Schaffende verschiedenster Berufe setzen sich hier — angeregt durch die Werkzeitschrift „Wir vom Glanzstoff", mit den Werken unserer besten Dichter auseinander, und die Dichter wiederum finden in Wort und Bild den Weg zu ihrer Leserschaft. Josefa Behrens-Totenohl, Werner Beumelburg, Hans Friedrich Blunck, Edwin Erich Dwinger, Knut Hamsun, Friedrich Schnack, Felix Timmermanns, Karl Heinrich Waggerl u. a. kommen in dem vorliegenden Bändchen zu Wort. Drei weitere Bändchen, in welchen wir einer Reihe — mit unserer Schrifttumsarbeit eng verbundener — Namen begegnen werden, sind in Vorbereitung. E. Paul.

Die Aufnahmen wurden zur Verfügung gestellt von Joachim Senckpiehl S. 1, S. 2 (2), S. 3 (2) und S. 4 (2); Doris Paschke S. 5, S. 14, S. 17 (2) und S. 18; Hans Retzlaff S. 6; Gebiet Mittelelbe der HJ. S. 8, S. 9 (4) und S. 18; Vedo S. 10, S. 11 (2) und S. 12; Mauritius-Basilius S. 10 (2) und S. 11 (2); Scherl S. 11; Lilo Schmidt S. 12 (2); Emil Schmidt S. 20 (3) und S. 21 (2); Walter Eckler S. 16 (2); Gebiet Berlin der HJ. S. 17 (2); Arthur Vogler S. 17; Obergau Sachsen des BDM. S. 18; Reichsbildstelle der HJ. S. 18; BDM.-Archiv S. 18; Barbara Soltmann S. 19; Obergau Bayerische Ostmark des BDM. S. 19; Presse-Bild-Zentrale S. 19; Obergau Saarpfalz des BDM. S. 24; Elisabeth Hase S. 26. — Umschlag: Joachim Senckpiehl. — Die Zeichnungen: Erich Haase S. 1, 2, 3, 4, 6, 7, 13 und 23; Gisela Schreiber S. 14 und 15; Obergau Westfalen des BDM. S. 22 und 23; Käte Oertel S. 25.

Einem Teil dieser Auflage liegt ein Prospekt der Klepper-Werke in Rosenheim bei. Hierauf möchten wir unsere Leser besonders hinweisen.

„Das Deutsche Mädel" erscheint einmal monatlich. Bezugspreis 20 Pf. je Ausgabe. Herausgeber: Bund Deutscher Mädel in der HJ., Berlin; Hauptschriftleiterin Hilde Munske, Berlin. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Karl-Heinz Möhle, Hannover. — Verlag und Druck: Niedersächsische Tageszeitung G. m. b. H., Hannover M, Georgstraße 33, Fernruf 5 94 41. DA. 2. Vj. 1939: 179 076, davon Ausgabe Ostland 5643, Ausgabe Mark Brandenburg 5500, Ausgabe Berlin 13 595, Ausgabe Pommern 4308, Ausgabe Nordsee 8158, Ausgabe Niedersachsen 6683, Ausgabe Ruhr-Niederrhein 9589, Ausgabe Köln/Aachen 3895, Ausgabe Hessen-Nassau 4461, Ausgabe Kurhessen 2336, Ausgabe Mittelland 6807, Ausgabe Sachsen 20 126, Ausgabe Thüringen 4282, Ausgabe Franken 2379, Ausgabe Hochland 3382, Ausgabe Mittelelbe 4048, Ausgabe Mecklenburg 3131, Ausgabe Saarpfalz 2 142, Ausgabe Ostmark 16 136. — Für Reichsausgabe Pl. 10. — Für vorstehend genannte Obergau-Ausgaben: Pl. 9.

Die Reichsreferentin bei uns



Jutta Rüdiger erzählt den Untergauführerinnen von ihrer Italienfahrt

Die Mädelgruppe Niederwald aus dem Untergau Dresden hat es vor Freude kaum fassen können, als sie erfuhr, daß sie im Leistungskampf die reichsbeste Gruppe und daß Hilde Vogel, ihre Führerin, mit nach Braunschweig zur großen HJ.-Führer- und BDM.-Führerinnentagung fahren durfte.

Es war für sie gewiß nicht einfach gewesen. Denn wenn sie schon ein Heim ihr eigen nennen können, so ist es doch so primitiv und an sich unfreundlich, daß sie sich anstrengen mußten, um den „guten Eindruck" unumschränkt zu erwecken. In einem Hinterhaus an der Wittenberger Straße geht es ein paar Stufen hinab in einen kleinen Vorraum, von dem links eine Tür zu dem sehr freundlich „eingerichteten" Führerinnenzimmer und geradeaus eine Tür zu den beiden Heimabendräumen abgeht. Überall stehen Vasen mit Blumen und buntgestickte Tischdecken liegen auf den langen Tischen. Da macht es nicht so viel aus, daß ringsherum Stühle stehen, bei denen man an zwei Jahrhunderte denkt, weil sie so alt und zusammengewürfelt sind, — ja, hier schließen Müllers, Schulzens und Lehmanns Stühle Freundschaft.

In der Ecke steht hoch aufgerichtet das Kasperletheater. Das verdient besondere Beachtung; denn es trug nicht zuletzt am Sieg der Gruppe Niederwald bei. Deshalb mußte es auch wieder in Aktion treten, als die Reichsreferentin auf Besuch kam. Vorher aber gab es, wie Hilde, die Führerin, bei ihrer Begrüßung unten im Heim selbst gestand, einen „Heidenschreck". Zum Einüben war keine Zeit mehr, also mußte irgend etwas aus dem Stegreif gestaltet werden, und weil es nun auch wieder nichts „Bärtiges" sein durfte, überlegten sie sich schnell ein Schattenspiel, das sie, nachdem die Reichsreferentin draußen auf dem Hof an der langen Reihe der 130 Mädel entlang gegangen war, mit Flöten- und Geigenmusik zeigten. Mit langen Schritten ging der Schneider über die Leinwand, und der Teufel hinkte mit seinem Pferdefuß hinterher, denn er wollte ihn ja in die Hölle haben. Das zweite kleine Stück war die Vogelhochzeit, alldieweilen der Name Vogel in der Gruppe eine große Rolle spielt. Der Reichsreferentin hat dieses humorvolle kleine Spiel so gut gefallen, daß sie selbst einmal einen Blick hinter die Kulissen werfen mußte, um diese schwarz-weiße Zauberei von der Nähe zu betrachten.

In ihren Worten an die „Mitwirkenden" gab Jutta Rüdiger ihrer Freude besonders darüber Ausdruck, daß ihr die Gruppe nicht irgendeine feierliche und große Angelegenheit vorführte, sondern mit ihren einfachen Mitteln, aber mit viel Humor unbekümmert einen fröhlichen Abend bereitete.

Im Anschluß an diesen Heimabend sprach die Reichsreferentin in einer nahegelegenen Schulturnhalle zu den Mädeln der ganzen Gruppe. „Reichsbeste Gruppe sein", so führte sie unter anderem aus, „verpflichtet. Arbeitet tapfer weiter, denn auf euch schauen alle Gruppen des Reiches, euch streben sie nach, und ihr müßt euch anstrengen, um im nächsten Jahre euren Platz halten zu können."

Mit dem Lied „Gute Nacht, Kameraden, bewahrt euch diesen Tag", beschlossen die Mädel ihr Zusammensein mit der Reichsreferentin, die dann noch kurze Zeit mit den beiden Führerinnen, der Obergauführerin und einigen Mitarbeiterinnen beisammen blieb.

Am Nachmittag des gleichen Tages hatten sich die Untergauführerinnen in Dresden eingefunden, wo ihnen die Reichsreferentin von ihrer kürzlich abgeschlossenen Reise nach Italien, von der Frauen- und Mädelorganisation, ihrem Aufbau und ihren Zielen und von der großen Frauenparade vor dem Duce erzählte. Die feine Musik Leipziger Mädel und die Lieder Hilde Heinickes umrahmten dieses kameradschaftliche Beisammensein.

Am nächsten Tage besuchte Jutta Rüdiger die Obergauführerinnenschule in Ottendorf. Kurz bevor sie ihre Rückreise antrat, zeigte ihr die Obergauführerin die Räume der Obergauführung und stellte ihr die einzelnen Mitarbeiterinnen der Abteilungen vor.



Leipziger Mädel spielen für Jutta Rüdiger Musik von Beethoven

Als Sieger gingen durchs Ziel . . .

Das Ergebnis des ersten Buchwettstreites und die Bedingungen für den neuen Wettkampf

Es war der erste Buchwettstreit, den wir nach dem Wettstreit mit Feder, Pinsel und Kamera durchführten, und es hat uns besonders gefreut, als wir auf bekannte Namen stießen und damit feststellen konnten, daß viele Preisträgerinnen aus dem großen Wettstreit auch weiterhin bei uns mitarbeiten werden.

Ganz im Gegensatz zu allen bisher durchgeführten Wettstreiten hat diesmal der BDM. wesentlich besser gearbeitet als die Jungmädel. Wir geben ihm deshalb drei erste Preise: „Meister Joachim Pausewang" von Kolbenheyer und drei Trostpreise in Form von Inselbüchern. Für die Jungmädel verteilen wir einen ersten Preis „Die Märchen der Brüder Grimm" aus dem Knaur-Verlag, Berlin, und fünf Trostpreise.

Eine der drei besten BDM.-Arbeiten und die beste JM.-Arbeit drucken wir diesmal ab, die anderen können wir infolge ihres großen Umfanges in diesem Rahmen leider nicht bringen.

Zu den übrigen Artikeln, Erzählungen und Märchen sei kurz einiges gesagt: Eine große Anzahl von Mädeln hatte sich das Thema „Vom Schenken und Freudebereiten" gewählt, fast alle waren aber zu lehrhaft und mit erhobenem Finger darangegangen. „Du sollst — du sollst nicht" — das ist ein wenig ungeschickt, und der Leser meint: „Man merkt die Absicht — und man ist verstimmt." Sonst waren diese Artikel aber durchweg von der rechten Seite betrachtet. Auch die Berichte aus dem Reichsberufswettkampf waren recht gut, und sicher werden im kommenden Jahr hier und da einige auftauchen, um Jungen und Mädel zur Teilnahme aufzumuntern.

Die Jungmädelarbeiten waren fast durchweg nicht lebendig genug, was eigentlich die Hauptsache sein sollte — aber sicher wird das das nächste Mal wieder besser.

Die Preisträgerinnen

A) Jungmädel

Hauptpreis:

Linde Leisnow, JM.-Untergau Dresden (100).

Trostpreise:

Brigitte Noack, JM.-Untergau Bautzen (103); Annemarie Röhrer, JM.-Untergau Annaberg (105); Ilse Müller, JM.-Untergau Marienberg (357); Ilse Ulbricht, JM.-Untergau Bautzen (103); Inge Hempel, JM.-Untergau Marienberg (357).

B) BDM. und BDM.-Werk

Hauptpreise:

Ursula Fritsch, Untergau Leipzig (107); Bärbel Frey, Untergau Freiberg (182); Ilse Rädler, Untergau Auerbach (106).

Trostpreise:

Ursula Schneider, Untergau Bautzen (103); Lucie Hertwig, Untergau Dresden (100); Olga Kukofka, Untergau Dresden (100).

Der neue Wettstreit

Für den neuen Wettstreit, der für die Monate Juni und Juli gilt und dessen Bedingungen bereits im Obergaubefehl veröffentlicht wurden, stellen wir wiederum vier Themen:

A) Jungmädel:

1. Jungmädel beim Reichssportwettkampf.

   Schreibt dabei nicht einen langweiligen Bericht, bei dem ihr der Reihe nach aufzählt, was sich ereignet hat, sondern greift irgendeine Begebenheit heraus und erzählt sie. Man muß dabei aber trotzdem merken, daß sie mit dem Reichssportwettkampf in Verbindung steht.

2. Wir helfen Mutter.

   Jungmädel vergessen manchmal vor lauter Diensteifer, daß sie auch noch zu Hause gebraucht werden, Mutter in der Küche helfen müssen und die kleineren Geschwister zu hüten haben. Erzählt, was eure kleinen und großen Pflichten zu Hause sind, vor allem, was ihr mit euren kleinen Geschwistern erlebt.

B) BDM. und BDM.-Werk

1. Reichssportwettkampf, eine Leistungsschau der deutschen Jugend.

   Schreibt in erzählender oder interessant berichtender Form, was ihr selbst beim Reichssportwettkampf erlebt habt.

2. Sommerarbeit im BDM.-Werk.

   Der Sommer bringt für das BDM.-Werk besonders die vermehrte sportliche Betätigung, wobei Rudern, Tennis, Leichtathletik usw. zahlenmäßig am stärksten vertreten sein werden. Berichtet also aus euren Arbeitsgemeinschaften in lebendiger Form.

Wer hierzu durchaus nichts schreiben kann, wähle sich ein eigenes, freies Thema.

Die Einsendungen müssen bis zum 31. Juli auf dem Dienstwege an die Abteilung Pr. des Obergaues geleitet sein und haben Name, Wohnung und Alter des betreffenden Mädels zu enthalten.

Als Preise setzen wir außer Trostpreisen für Jungmädel „Schnipp, Fidelius Adelzahn" von Svend Fleuron, und für BDM. und BDM.-Werk „Wann kommen die Deutschen endlich wieder?" von Senta Dinglreiter aus.

Der Ruf der Heimat

Der alte König hatte schwere Sorgen. Immerzu bedrängten sie ihn, und trotz allem Grübeln und Nachdenken kam er zu keinem Entschluß. Nachts, wenn er so ganz allein in dem riesengroßen Zimmer lag, in dem sich die Dunkelheit sacht aber unaufhaltsam ausbreitete, konnte er keinen Schlaf finden. Riesengroß standen die Fragen vor ihm: Welcher meiner drei Söhne soll einst das Land erben? Er sah sie vor sich stehen, rank, schlank und jung, und alle waren sie ihm gleich lieb.

An einem schönen Sonnentag, als der König auf einem langen Frühlingsspaziergang unterwegs war, mußte er sich immer wieder über das frische, grüne Land freuen. Da fiel ihm eine Lösung ein: der meiner Söhne soll nach mir König sein, der sein Land und sein Volk am meisten liebt und am stärksten mit ihm verbunden ist.

Mußte man denn das Land nicht einfach lieb haben, die fleißigen Bauern und Handwerker, die weiten, ebenen Flächen, den großen, stillen Wald und die Hänge, auf denen die Häuschen mit den lustig roten Dächern so verstreut liegen, als hätte sie jemand aus einer Spielzeugschachtel ausgestreut?

Die Prinzen waren vor den König gerufen und vernahmen seinen Entschluß: In die weite Welt sollten sie ziehen und an fremden Königshöfen viel Neues lernen. Nicht eher dürften sie heimkehren, als sie der Vater rufen würde, und wen dann die Heimat am eindringlichsten riefe und wer an schnellsten das väterliche Schloß erreiche, sollte König werden.

Die feurigsten Pferde wurden für die Königssöhne gesattelt, und jeder ritt dreimal hundert Meilen davon, wie es vereinbart war. Nach Süden der eine, den zweiten zog es nach Westen, und der dritte führte die Zügel nach Osten. Sie wurden in fernen Ländern gut aufgenommen, aber oft schickten sie ihre Gedanken in die Heimat.

So verging eine lange Zeit. Es war schon spät im Jahr, die Schwalben flogen nach Süden, und die bunte Sommerpracht war längst vorbei, als der alte König sich krank und gebrechlich fühlte und ahnte, daß sein Leben nicht mehr von langer Dauer sei. Er fand es an der Zeit, seine Söhne heimzurufen. Langsam schritt er durch den Wald. Der Wind bewegte leise die letzten Blätter, die im Sonnenschein noch einmal bunt aufleuchteten. Wie schön war die Welt doch! Der König dachte es in seinem Herzen und bat den Wind, die Sonne und den Regen, so schnell als möglich seine Kinder heimzuholen. Aus dem Schloß aber sandte er die besten Kuriere zu den Prinzen. —

Der Älteste hatte es gut getroffen, der Fürst des Landes sah in ihm den Sohn, der ihm vom Schicksal versagt worden

war, und er mochte ihn nicht wieder fortziehen lassen. In wenigen Tagen sollte er die Königstochter zur Gemahlin bekommen.

Sinnend saß der Prinz auf einer Bank im Park, er dachte an seine Zukunft, die so schön vor ihm lag und hatte nicht Augen und Ohren für das, was um ihn herum vorging. Den Sonnenstrahl, der sich eben aus den dicken grauen Wolken hervorschob, sah er nicht, er merkte auch nicht, als der Vorwitzige immer weiter über die kiesbestreuten Wege tanzte, bis er das Gesicht des Prinzen ganz sacht berührte. Für einen kurzen Augenblick freute sich der Prinz wohl am Sonnenscheine und dachte an die Tage, da er mit seinen Brüdern im Schloßpark gespielt hatte und nicht genug bekommen konnte von den warmen Sonnenstrahlen, aber wie weit lag das zurück! Als des Abends die Geigen zum Tanz aufspielten, dachte der Königssohn nur noch an das goldglänzende Haar und die blauen Augen seiner Braut.

Aus dem zweiten Sohn des kranken alten Königs war ein kluger Gelehrter geworden. Er lebte mutterseelenallein in einem alten Haus, und die Wände seiner Studierstube waren mit großen, hohen Bücherregalen verstellt. Oft vergaß der Prinz über dem Lernen und Versuchen Tag, Zeit und Essen.

Draußen tobte ein Gewitter, der Regen klopfte an die Scheiben und der Wind heulte um das morsche Gemäuer, hui, hui, hui — so pfiff er, und endlich fand er ein Fenster, das nicht ganz fest verschlossen war, hui, hui, hui — schon wirbelte er in das Zimmer, riß die dichtbeschriebenen Papierbogen vom Tisch und tanzte mit ihnen einen wilden, brausenden Reigen, von der einen Ecke jagte er sie in die andere. Der Prinz erhob sich, um das Fenster zu schließen. Merkwürdig, dachte er, wo war es doch, als der Regen ebenso gegen die Scheiben pochte? Zu Hause war es, als er mit seinen Brüdern noch zusammen war. Wie mag es ihnen wohl gehen, den Brüdern, und was mag der Vater wohl machen? Wann wird er mich rufen lassen? —

Das aufgeschlagene Buch auf dem Tisch ließ ihn aber nicht lange alten Zeiten nachsinnen, gleich nahm es wieder alle seine Gedanken in Anspruch, und noch lange nach Mitternacht brannte Licht in dem einsamen Haus. Regen ging nieder, und in dem Rauschen klang ein feiner Ton mit: der Vater ruft. — Doch es wurde nicht gehört.

Den jüngsten Königssohn traf der Bote des Königs im Wald, wo er mit dem Gefolge seines Herrn jagte. Während einer Rast hatte er sich ein Stück von den andern entfernt, ins weiche Moos gelegt und träumte in den weiten Himmel. Die letzten riesighohen Waldbäume schienen ihre Wipfel in das Blau zu stoßen und der Wind schaukelte sacht ihre Zweige. Der Prinz schloß die Augen, es war ihm wie daheim, der Wind sang ihm ein wunderschönes Lied, und immer hörte er die Worte: Komm heim, komm heim — —

Da ergriff ihn eine große Sehnsucht nach seinem Land, und er wußte, daß der Vater ihn rief. Schnell bat er den Herzog um Urlaub, und als die Sonne unterging, jagte der Prinz auf seinem Pferd der Heimat zu. Auf halbem Weg erreichte ihn der Kurier seines Vaters, da gab er dem Pferd die Sporen und eilte so schnell er nur konnte.

Der König saß am Fenster, sah seinen jüngsten Sohn herankommen und wußte, daß nun alles gut würde. Beruhigt lehnte er sich zurück. Am nächsten Morgen, als die beiden anderen, von den Gesandten des Königs herbeigeholt, das Schloß erreichten, war der Vater tot, und ihr jüngster Bruder trug auf seinem Haupt die Königskrone. Sie ehrten den Entschluß des Toten, und jeder zog in das Land zurück, aus dem er gekommen war. Der Jüngste aber regierte sein Volk weise und gerecht.

Bärbel Frey,
Untergau Freiberg (182).

Die Geschichte von der spanischen Schildkröte

Früher wohnten wir in Spanien, da hatte ich neben allerhand anderen Tieren auch drei Schildkröten. Die eine bekam ich zu meinem fünften Geburtstag geschenkt. Sie hatte ein glänzendes schwarzes Schild und ein ebensolches Eidechsenschwänzchen. Zuerst kroch sie ängstlich in ihr Schild hin-

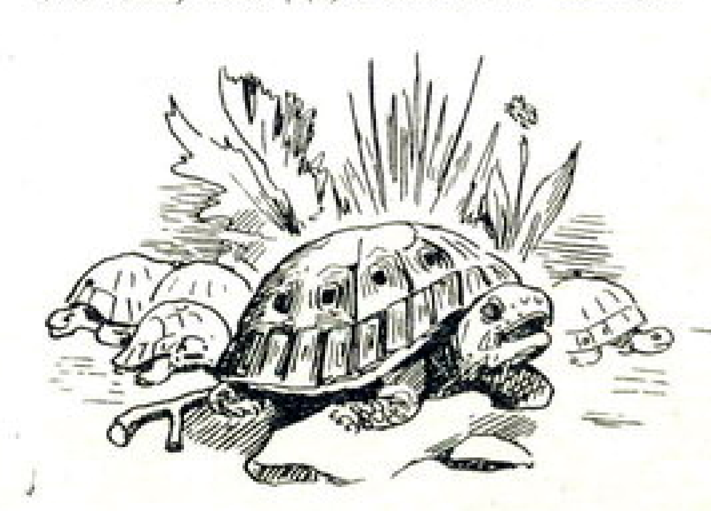


ein, aber bald merkte sie, daß ich ihr gar nichts Böses tun wollte. Da streckte sie ihr Köpfchen wieder hervor und besah sich ihre Umgebung, die von jetzt an ihre Heimat sein sollte. Durch Gebüsch und Sträucher tapste sie hindurch, und über Steine und Beete hinweg.

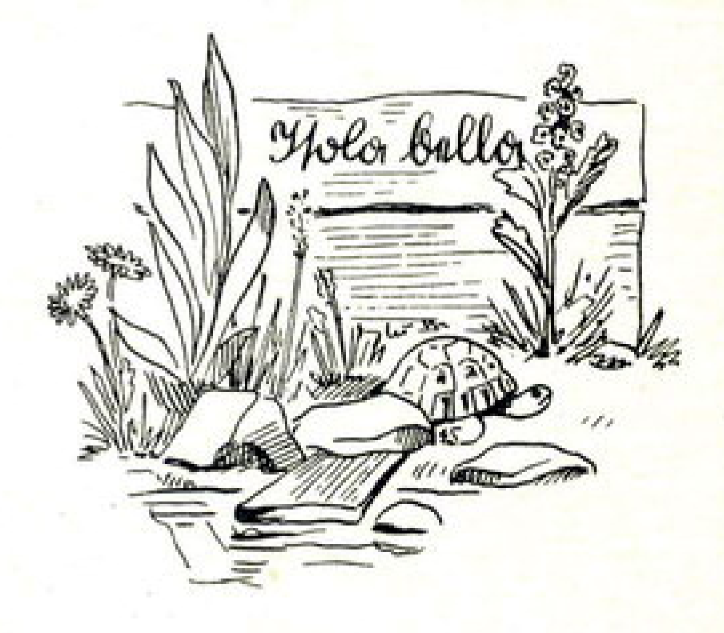
Plötzlich gab es einen Plumps, ich drehte mich um und sah sie in unserem großen runden Teich schwimmen. Ich bekam einen großen Schreck und dachte, nun würde meine arme Schildkröte gewiß ertrinken. Auf mein lautes Schreien eilte meine Mutter herbei und erklärte mir, daß jetzt die Schidkröte in ihrem Element sei; denn es wäre ja eine Wasserschildkröte, und sie würde sich augenblicklich ungeheuer wohlfühlen. Da klatschte ich in die Hände und freute mich, denn nun sah ich, wie munter sie im Wasser herumschwamm.

Nicht lange darauf bekam ich wieder eine Schildkröte, die war ein Stück größer und hatte nur einen kleinen Stupselschwanz und ein hellbraunes Schild. Voller Freude setzte ich sie an den Rand des Wassers. Da sie aber gar nicht daran dachte, in das feine Bad hineinzuschwippen, gab ich ihr einen Schubbs, und schwubbs — fiel sie hinein. Zu meinem Erstaunen paddelte sie nicht so fröhlich darin herum, sondern sank sofort auf den Grund und ließ helle Luftperlen aufsteigen.

Ich sprang zu meiner Mutter ins Haus und erzählte ihr das. „Ei, du Schäfchen", sagte sie zu mir, „das darfst du doch nicht tun! Sie kann doch nicht im Wasser leben, denn sie ist doch eine Landschildkröte." Eilends lief meine Mutter an den Teich und fischte das arme Tierchen



heraus. Da ließ es sein Köpfchen hängen, und es lief Wasser aus seinem Mäulchen heraus. Als es sich endlich erholt hatte, kroch es flink davon, in die schöne warme Sonne. Jeden Morgen fütterte ich meine Schildkröte mit saftigem grünen Salat. Kam ich einmal nicht ganz pünktlich, so



meldete sie sich selbst. Mit ihrem Schild rannte sie solange gegen die angelehnte Tür, bis diese sich einen Spalt öffnete und der kleine Eindringling sich hereinzwängen konnte. — Sie spazierte suchend in allen Zimmern umher, bis ich sie erfaßte und unter ihren weichen Halsfalten kraulte. Da streckte sie ihr Köpfchen immer weiter hervor und schloß die runden Äuglein vor Wonne. Aber auch eine Feinschmeckerin war meine kleine Tortuga, das heißt auf deutsch Schildkröte. Besondere Leckerbissen waren Kirschen, Erdbeeren und ihr Leibgericht, die süßen Weinbeeren.

Wenn ich im Garten mit meinen Puppen spielte, kam sie zu mir heran, stieß mich an die Füße und machte sich bemerkbar. Da nahm ich sie in den Schoß, kraulte sie und gab ihr eine frische Beere, dann lief sie befriedigt wieder davon.

Weil ich nun beide so gut pflegte, bekam ich noch eine dritte Schildkröte. Sie war sehr groß und sollte schon 25 Jahre alt sein, es war auch eine Landschildkröte. Die beiden mit den braunen Schildern befreundeten sich sehr schnell miteinander, und wenn sie sich etwas erzählten, so pufften sie sich an und schnauften. Eines Tages sah ich meine erste an einem sonnigen Fleck emsig mit den Pfötchen im Sande scharren. Da mußte doch etwas Besonderes vor sich gehen! Als ich nach dem Mittagessen wieder hinging, entdeckte ich, daß etwa fünf Zentimeter unter der Erde vier kleine weiße Eier lagen, die sie eben wieder hastig mit Sand bedeckte. Ich sagte das meiner Mutter und sie meinte: „Wer weiß, ob wir da nicht bald kleine Schildkrötenkinder bekommen." Und wirklich, nach einiger Zeit liefen hinter der Schildkrötenmutter vier ganz kleine Schildkröten her.

Nun kam eine große Veränderung für meine drei Freunde. Als ich acht Jahre alt war, fuhr ich nach Deutschland zu meinen Großeltern. Ich nahm meinen kleinen Zoo mit und gab ihn meinem Onkel zur Pflege in seinen großen Garten. Damit sich aber keine der Tortugas dort verliefen, bauten meine Vettern ein schönes Paradies für sie und nannten es Isola bella. Dort haben sie nun einen schönen Ersatz für ihre spanische Heimat gefunden und fühlen sich sehr wohl.

Wenn ihr sie sehen wollt, dann geht nur nach Radebeul, Lange Straße 5, aber kommt im Sommer, sonst halten sie nämlich einen ausgedehnten Winterschlaf.

Linde Leisnow,
JM.-Untergau Dresden.

Aus unserer Arbeit

Die Obergauspielschar musizierte im Zwinger

Die Obergauspielschar sang und spielte am „Tag der Jugend" im Rahmen des Dresdner Musiksommers alte und neue Volkslieder und Tänze im Zwinger. „Die fröhliche Sommerzeit" stand als Leitwort über der nachmittäglichen Veranstaltung.

Der Tag der Jugend wurde am Vormittag eingeleitet durch eine Studienaufführung der Opernschule des Konservatoriums „Die versunkene Glocke" von Heinrich Zöllner im Dresdner Schauspielhaus.

Anschließend veranstalteten die Spielmanns- und Musikzüge der HJ. Platzkonzerte auf zwei großen Dresdner Plätzen und am Königsufer. Der Nachmittag brachte außer der BDM.-Veranstaltung im Zwinger noch ein Hauskonzert im Konservatorium, das die Musikschule für Jugend und Volk gemeinsam mit der Gebiets- und Obergauspielschar ausführte. Mit einem Orchesterkonzert für die Hitler-Jugend im Vereinshaus unter Leitung von Dr. Meyer-Giesow klang der festliche „Tag der Jugend" aus.

Aufn.: (2) Obergau Sachsen
3 Zeichnungen: Rentzsch

UNTERRICHT UND AUSBILDUNG

Haushaltungsschulen - Soziale Frauenberufe

NS.-Frauenschule für soziale Berufe, Köln

Kinderpflegerinnenschule
Beginn April und Oktober

Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnenseminar
Beginn April

Jugendleiterinnenseminar
Beginn Oktober

Volkspflegeschule
Beginn April

Kameradschaftsheim für auswärtige Schülerinnen

Anschrift: Köln, Rheinaustr.

Bildungsanstalt für Frauenberufe
Fachschule, Weimar, Gutenbergstr. 3

Haushaltungs- und Frauenschule, 1jährig
Abiturientinnenkurse ½- und 1jährig
Seminarkurse einfach und kombiniert
Techn. Lehrerinnen — Handarb., Hauswirtschaft
Haushaltspflegerinnen
Internat — Ausführliche Prospekte

STAATLICH ANERKANNTE
Frauenschule für Volkspflege
DARMSTADT — FREILIGRATHSTRASSE 8

Zweijährige Ausbildung / Internat. **Vorbildung:** Kranken- oder Säuglingspflege. Beste Berufsaussichten. Prospekte durch die Schule.

Mädchenbildungsanstalt
Ernestinenhof
Stettin, Alleestraße 8
Haushaltungsschule mit Wohnheim
Nächste Aufnahme 1. Oktober 1939

Haushaltungsschule der Hölterhoff-Stiftung
zu Honnef am Rhein
Eigentum der Universität Bonn / Aufnahme April und Oktober / Auskunftsblatt durch die Leitung

---

Konstanz am Bodensee und Rhein
Haushaltungsschule „Haus Hiller"
herrl. gel. bei See u. Wald. Grdl. hausw. Ausbild. Wiss. Weiterbildung., Handf. Steno u. Masch.-Schr., Sport und Geselligkeit. Bis 1. Oktober besetzt.

Erfurt-Hochheim, Haus **Sonnenblick**
Private Haushaltungsschule.
Sorgfältigste Ausbildung. Kl. Kreis. Berufsschulersatz. Musik, Sport, Park. Tennispl. Prachtvolle gesunde Lage.

Erziehung zur deutschen Hausfrau und Mutter
In den altbekannten Heimfrauenschulen der Mathilde-Zimmer-Stiftung.
Praktische Lebensschulung und allgemeine Grundlage für die eigentlichen Frauenberufe. Frauenoberschule und Sonderkurse für Abiturientinnen.
Bisher über 14000 Schülerinnen.
Nähere Auskunft durch die Leitung: BERLIN-ZEHLENDORF, KÖNIGSTR. 18

Erfurt Haushaltungsschule Dr. Marie Voigt m. Schülerinnenheim. Gegr. 1894. Jahres-, Halb- u. Vierteljahreskurse. Druckschrift. Nächst. Aufn. Okt. 1939.

Werbung bringt Erfolg

Gymnastik - Turnen - Sport

Gymnastikschule Medau
Berlin-Schöneberg, Innsbrucker Str. 44, 71 19 15
Zehlendorf-West, Alexanderstraße 17, 84 14 42
Berufsausbildung — Ferienkurse
Laienkurse

JUTTA KLAMT SCHULE
staatlich anerkannte Ausbildungsstätte für Deutsche Gymnastik.
— Ausbildungsschule für Tanz —
BERLIN-GRUNEWALD
Gillstraße 10 Fernruf 97 06 98

Güntherschule — München
Kaulbachstraße 16
Deutsche Gymnastik
Künstl. Tanz
Berufsausbildung u. Laienkurse
Sommer-Fortbildungskurse
Prospekte anfordern!

Marsmann - Schule, Hellerau
FRÜHER MENZLER - SCHULE
Staatl. anerk. Ausbildungsstätte für Deutsche Gymnastik
1. Berufsausbildung
2. Gymnastisch-Hauswirtschaftliches Schulungsjahr
Ausk. u. Prosp.: Schulheim Hellerau b. Dresden

Gymnastikschule Delitzsch,
Berlin-Dahlem. Berufsausbild. i. Dt. Gymn. m. staatl. Abschlußexamen. Sport. Gymn.-hauswirtsch. Lernjahr / Vorseminar / Internat / Externat. Prospekte.

Gymnastik-Beruf. Sport und Tennis. Staatlich. Examen.
5 Tennisplätze Sportplatz **Loges-Schule,** Hannover, Meterstr. 8

Reichmann-Schule, Hannover
staatl. anerkannte Ausbildungsstätte f. Dtsch. Gymnastik, Sport, Tanz. Internat. Beg. April u. Okt. Eichstr. 10. Prosp.

Lehrerin für **Bewegungskunst**
rhythmische, tänzerische Körperbildung und Tanz.
Der richtige Beruf für künstlerisch interessierte Damen. Eigenes Schul-Gebäude mit Internat. Prospekt 8 umsonst
»OSBERTE«
Schule für Bewegungskunst · Marburg/Lahn 6

Kranken- und Säuglingspflege

Deutsches Rotes Kreuz, Schwesternschaft Brandenburg,
nimmt jg. Mädch. m. gut. Schulbild. als
Schwesternschülerinnen
auf. Die Ausbildung ist kostenlos. Nach dem Examen laufende Fortbildung. Später je nach Begabung Spezialausbildung auf den verschiedenen Gebieten. Arbeitsgebiet: Universitätskliniken, Lazarette, Krankenhäuser usw. Anfragen mit Lebenslauf, Zeugnis, Lichtbild an Oberin v. Freyhold, Berlin NW 7, Schumannstraße 22.

Deutsches Rotes Kreuz Schwesternschaft Oderland Frankfurt (Oder)
nimmt jg. Mädchen vom vollendet. 18. Lebensjahr an als **Schwesternschülerinnen** zur kostenlosen Ausbildung auf. Auch gut ausgeb. Schwestern u. Fachschwestern (Hebammen- u. Röntgenschwestern) finden Aufnahme als **Probeschwester.** Bewerb. m. Lebenslauf u. Lichtbild an die **Oberin der Schwesternschaft.**

Deutsches Rotes Kreuz
Schwesternschaft Quedlinburg
stellt noch in seinen verschied. Arbeitsfeldern im Harz ausgebild. Schwestern als **Probeschwestern** ein. Im Oktober werden jg. Mädchen von 17—18 Jahren mit abgeschlossener Schulbildung als **Vorschülerinnen** in dem neuerbauten Mutterhaus (an der Bode gelegen) aufgenommen. Bewerbungen mit Lichtbild und Lebenslauf an die Oberin.

Deutsches Rotes Kreuz,
Hansesche Schwesternschaft (früher Willehadhaus),
nimmt junge Mädchen mit guter Allgemeinbildung als **Schwesternschülerinnen** auf. Außerdem werden **Vorschülerinnen** zur Vorbereitung auf den Beruf der Rotkreuzschwester im Alter von 17 Jahren angenommen. Die Ausbildung ist kostenlos. Anfragen mit Lebenslauf, Lichtbild, Zeugnisabschr. an Oberin Gerhardt, **Bremen,** Osterstr. 1c.

Deutsches Rotes Kreuz
Württembergische Schwesternschaft
nimmt jederzeit junge Mädchen mit abgeschlossener Schulbildung als Lernschwestern für die Krankenpflege und für die Wirtschaftsführung auf. Alter von 19—30 Jahren. Meldungen an die **Oberin des Mutterhauses in Stuttgart,** Silberburgstraße 85.

Deutsches Rotes Kreuz, Schwesternschaft Leipzig
mit staatl. anerk. Krankenpflegeschule in Leipzig und Annaberg nimmt **junge Mädchen** mit guter Allgemeinbildung v. 18. Lebensjahr an als **Lernschwestern** auf. Die Ausbildung ist kostenlos. **Auch tücht. ausgebild. Schwestern** werden jederzeit eingestellt. Gute Altersversorg. Meldg. mit ausf. Lebensl. u. Bild an d. **Oberin, Leipzig, Marienstraße 17.**

Deutsches Rotes Kreuz
Schwesternschaft Hamburg,
Schlump 84,
nimmt junge Mädchen als **Schwesternschülerinnen** auf. Ebenso werden gut ausgebildete Schwestern in das Rote Kreuz eingestellt. Näh. d. die Oberin.

Deutsches Rotes Kreuz
Schwesternschaft Grenzmark
Landsberg/Warthe
nimmt jederzeit **junge Mädchen** zur kostenlosen Ausbild. in der Krankenpflege auf. Eintrittsalter: 18 Jahre. Meldungen mit Lebenslauf u. Lichtbild an die Oberin, Friedeberger Str. 16a.

● **Mutterhaus** ● Deutsches Rotes Kreuz Bad Homburg v. d. H. nimmt junge Mädchen i. A. v. 19 bis 25 J. als **Schülerinnen** für d. allgem Krankenpflege auf. Ausbild. unentgeltl. Beding d. d. Oberin.

Deutsches Rotes Kreuz, Schwesternschaft **Oranien,** nimmt **junge Mädchen** mit guter Allgemeinbildung als Schülerinnen auf. Auskunft erteilt die Oberin, Wiesbaden, Schöne Aussicht 41.

Mütter- u. Säuglingsheim Leneber bei Bremen Ausb. als **Säuglingspflegerin u. Säuglingsschw.** (Staatsex.). Beg. d. Lehrg. am 1.4. u. 1.10. Näh. d. d. Oberschw.

Univ.-Kinderklinik (Luisenheilanst.) **Heidelberg**
Staatl. anerk. Säugl.- u. Kleinkinderpflegerinnenschule. Leiter: Prof. Dr. Duken. Beg. der 1- u. 2jähr. Lehrg. April u. Okt. Für die im Okt. 1939 beginn. Lehrgänge werd. noch **Schülerinnen aufgenomm.** Anfr. an die Oberin.

Die Säuglingsheilanstalt zu Altenburg in Thür., Lindenaustr. 10
(30 Betten) mit Säuglingspflegestube **stellt noch Schülerinnen zum zweijährigen Lehrgang mit staatlicher Abschlußprüfung ein.** Bedingung: Alter 17 bis 35 Jahre, gute Schulbildung. Auskunft und ausführlichen Prospekt durch die Anstaltsleitung.

Verschiedenes

Staatl. Höhere Fachschule für Textilindustrie
Münchberg / Bayerische Ostmark.
Dreijährige Ausbildung im Musterzeichnen.
Ausbildung für kunsthandwerkliches Weben.
Semesterbeginn: 1. Oktober und 15. März jeden Jahres. Prospekte kostenlos durch die Direktion.

Hotel-Sekretär(in), Pens.-Leiter(in), Geschäftsführer, Büro-, Küchen- u. Saal-Angestellte u. a. werden **gründl. ausgebildet im praktisch. Unterricht d. priv.**
Hotel-Fachschule Pasing-München
Praxis im Hause!
Mäßige Preise! 50% Fahrpreisermäßigung! Erfolgsurteile, Elternrefer. u. Prospekte frei durch das Direktorat.

Medizinische Univ.-Klinik, Breslau
Ausbildung für staatlich anerkannte **Diätassistentinnen.** Kursbeginn 1. Oktober 1939. Einzelheiten durch die **Diätküchenleitung der Klinik.**

Krankengymnastik und Massage

Orthopädische Universitäts-Klinik und Schulungsanstalt für Körperbehinderte (Oskar-Helene-Heim), Berlin-Dahlem. Staatl. anerk. **Massageschule.** Aufnahmealter: mind. 19½ J. Dauer: 6 Mon. Monatl. Schulgd.: RM. 50.-. Abschluß: Staatl. Massageexamen. **Krankengymnastikschule.** Aufnahmealter: 18 Jahre. Obersekundareife. Dauer: 2 J. Zusammenarbeit m. and. Univ.-Kliniken. Mon. Schulgeld: RM. 65,-. Abschluß: Staatl. Massageexamen und Krankengymnastikexamen. Beginn der Kurse am 1. Oktober und 1. April.

Junge Mädchen
mit mittl. Reife zur Erlernung von Pflege und Erziehung gesunder und gebrechlicher Kinder, Massage, Gymnastik gesucht. Abschließ. Staatsexamen. Daselbst Haushaltspflichtjahr. Anfragen an **Humanitas, Leipzig O 39.**

Kaufmännische Ausbildung

Handels-Halbjahrs-Kurse
(mit Kurzschrift- u. Maschineschreiben). Gründl. Vorbereitung für die Büropraxis. Wegen der Sommerferien ist der Beginn v. 3. Juli auf den **7. August** verlegt worden. Verlang. Sie Prosp. B.
Bertholds Unterrichts - Anstalt
Leipzig C 1, Salomonstr. 5. — Ruf 23074

UNTERRICHT UND AUSBILDUNG

Englisch
Französisch
Spanisch
Italienisch

Die älteste und größte Dolmetscher- und Korrespondenten-Fachschule mit modernsten Studienheimen (Internat) für die Ausbildung zur Fremdsprachlerin (Konversation, Dolmetschen, Handelskorrespondenz, deutsche und fremdsprachliche Kurzschrift, Maschineschreiben, Wirtschaftskunde) ist die 1902 gegründete

Bachschule

Reichsmessestadt Leipzig, Grassistraße 2

Fremdsprachler-Ausbildung in je 4 Monaten für Englisch, Französisch, Spanisch, Italienisch — Lehrgangsbeginn monatlich — 37 Jahre praktische Lehrerfahrung — Mehr als die Hälfte aller Anmeldungen durch Empfehlungen früherer Schüler — Beste Urteile aus Industrie und Handel über unsere Fachausbildung — Eintrittsbedingung: Mittlere Reife — Verlangen Sie unentgeltlich Lehrplanheft Nr. 15

Kranken- und Säuglingspflege

Das Mutterhaus vom Deutschen Roten Kreuz Märkisches Haus für Krankenpflege

(im Augusta-Hospital, **Berlin NW 40, Scharnhorststraße 8**) bildet junge Mädchen **mit guter Schulbildung aus** zur

Schwester vom Deutschen Roten Kreuz

1½jährige Ausbildung:
Vorschule: theoretischer Lehrgang zur Einführung in den Beruf einer Schwester v. Roten Kreuz. Nationalsozialistische Schulung! Körperertüchtigung! Prakt. Arbeit im Wirtschaftsbetrieb des Mutterhauses u. der Krankenanstalt.
Krankenpflegerische Ausbildung praktisch u. theoretisch auf allen Gebieten der Krankenpflege bis zum Staatsexamen. Danach Arbeit und **Fortbildung** in den verschied. Arbeitszweigen. Vielseitige Spezialausbildung je nach Begabung.
Geeignete junge Mädchen, welche später den Schwesternberuf ergreifen wollen, werden zur Absolvierung des hauptwirtschaftlichen **Pflichtjahrs** aufgenommen.
Anmeld. mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften und Bild sind zu senden an
Frau Oberin Port.

Staatl. Schwesternschule Arnsdorf/Sa.
Ausbildung von Lernschwestern
für die staatl. Kliniken, Universitätskliniken u. Anstalten. Kursbeginn jährl. Januar u. August, in Ausnahmefällen auch Aufnahme in den lfd. Kurs. **Ausbildung kostenlos, Taschengeld u. freie Station wird gewährt.** Nach 1½jähr. Ausbildung u. anschl. Staatsexamen **staatl. Anstellung garantiert.** Eig. Erholungs- und Altersheime. Bedingung: nationalsozialistische Gesinnung der Bewerberin und ihrer Familie, tadelloser Ruf, volle Gesundheit, gute Schulzeugnisse. Anschrift: Staatliche Schwesternschule Arnsdorf (Sachsen) b. Dresden.

Das Deutsche Rote Kreuz
Schwesternschaft Karlsruhe
nimmt **junge Mädchen** auf, die sich als Kranken- oder Wirtschaftsschwester ausbilden wollen. Alter nicht unter 18 Jahren. Gute Schulbildung (auch Volksschulbildung) wird vorausgesetzt. Anmeld. an das **Deutsche Rote Kreuz, Schwesternschaft Karlsruhe**/Bd., Kaiserallee 10

Deutsches Rotes Kreuz
Werner-Schule
Ausbildung von Schwestern f. leitende Stellungen. Kurze Fortbildungslehrgänge für Schwestern.
Haushaltungsschule (Berufsfachschule) für junge Mädchen. Hauswirtschaftliche Kurse.
Großes Obst- und Gartengelände.
Berlin-Lankwitz, Frobenstraße 75.

Deutsches Rotes Kreuz
Schwesternschaft Kassel.
nimmt junge Mädchen mit guter Schul- und Allgemeinbildung als Schwesternschülerinnen auf. Alter: 18—30 Jahre. Meldung mit ausführlichem Lebenslauf, Bild und Rückporto an die Oberin, Kassel, Rotes Kreuz, Hansteinstraße 29.



Die staatlich anerkannte **Säuglings- und Kleinkinderpflegeschule am Kinderkrankenhause Rothenburgsort — Hamburg** — stellt **junge Mädchen** ab 18. Lebensjahr zur Erlernung der Säuglings- und Kinderpflege ein. Nach zweijähriger Lehrzeit staatliche Abschlußprüfung und staatliche Anerkennung als Säuglings- und Kleinkinderschwester. Weiterverpflichtungen von seiten der Schülerinnen bestehen nicht. Bewerbungen sind zu richten an die Verwaltung des Kinderkrankenhauses Rothenburgsort, Hamburg 27.

Deutsches Rotes Kreuz
Schwesternschaft Lübeck
nimmt Schülerinnen für allgem. Kranken- u. Säuglingspflege an. Auch werden junge Mädchen zur Vorbereitung f. d. Beruf der Rot-Kreuz-Schwester i. Alter v. 16—18 J. als Vorschülerinnen aufgenomm. Die Ausbild. ist kostenlos.
Bewerbungen mit Lebensl., Zeugnisabschriften und Lichtbild erbeten an
Oberin Schäfer, Marlistraße 10.

Das Mutterhaus vom Deutschen Roten Kreuz
Luisen-Cecilienhaus
Berlin-Lankwitz, Mozartstr. 37, nimmt junge Mädchen mit guter Schul- und Allgemeinbildung als Krankenpflegerinschülerin auf. Meldungen an Frau Oberin **Horn**.

Haushaltungsschulen Soziale Frauenberufe

Kassel, Ev. Fröbelseminar
Sozialpädag. Seminar.
Hauswirtschaftliche Vorstufe
1 Jahr, für Abiturientinnen ½ Jahr
Kindergärtnerinnen-Hortnerinnen-Kursus, 2 Jahre.
Sonderlehrgang
f. Absolv. d. 3jähr. Frauenschulen 1 J. u. ½ J. Praktikum.
Jugendleiterinnenkursus, 1 Jahr.
Schülerinnenheim. Beginn aller Kurse April und Oktober. — Prospekte

Staatliche Haushaltungs- und Landfrauenschule Oranienbaum / Anhalt
in gesunder und waldreicher Gegend. Gründliche Ausbildung in Haus, Garten, Stall u. Kinderpflege. Zugelassen f. die Ableistung des hauswirtschaftlichen Praktikums für Führeranwärterinnen des Reichsarbeitsdienstes. Einjährige Lehrgänge. — Sozial gestaffelte Schulgelder. Kursusbeg.: April u. Oktober.

Schule Schloß Spetzgart
bei Ueberlingen am Bodensee
Landerziehungsheim für Mädchen
Oberschule hausw. Form. (1- und 3jähr. Frauenschule). Mittel- und Oberstufe. Reifeprüfung. Wissenschaftliche und prakt. Ausbildung. Gartenarbeit, Werkarbeit. Sport: Segeln (eigener Hafen), Wanderung, Leichtathletik, Wintersport.

Werbt für Eure Zeitschrift

Musikinstrumente a. Art
BDM.-Gitarren
Blockflöten
Harmonikas
usw. preiswert
und Qualität
Katalog frei
Ratenzahlung.
Max & Ernst Fischer
Werkstätte
Markneukirchen Nr. 48

Für Heimabend
Fahrt u. Lager
die
Bärenreiter-Chorflöte
RM. 4.—
Verlangen Sie den Blockflötenratgeber (32 S.) kostenl. v. d.
Neuwerk Buch- u. Musikalienhandlg.
Kassel-Wilhelmshöhe 15
Reichhaltige Auswahl geeign. Spielmusik f. d. Blockflöte gern z. Ans.

Laut lesen und weitererzählen!


Ich helfe Ihnen weiter.

Kurzschrift

(Stenografie) brieflich zu lernen ist wirklich sehr leicht! Herr Joseph Staudigl, Studienrat am Alten Gymnasium in Regensburg, schrieb am 13. 2. 38: „Ich halte Ihre Unterrichtsmethode für ausgezeichnet. Wenn jemand sich genau an den von Ihnen aufgestellten Übungsplan hält, so muß er, ob er will oder nicht, ein tüchtiger Stenograph werden." — Wir verbürgen eine Schreibfertigkeit von 120 Silben je Minute **(sonst Geld zurück!)** Der Kontorist Wolfgang Kleiber in Breslau 10, Einbaumstr. 4, und andere Teilnehmer erreichten laut eidesstattlicher Versicherung sogar eine Schreibschnelligkeit von 150 Silben in der Minute! Mit der neuen amtlichen Deutschen Kurzschrift kann der Geübte so schnell schreiben wie ein Redner spricht! — 500 Berufe sind unter unseren begeisterten Fernschülern vertreten. Der jüngste ist 7 Jahre alt, der älteste 76. Sie lernen bequem zu Hause unter der sicheren Führung von **staatlich geprüften** Lehrern! Das Arbeitstempo bestimmen Sie selbst! Alle Lehrmittel werden **Ihr Eigentum!** Bitte, senden Sie **sofort** in offenem Umschlag diese Anzeige ein (3 Pfennig Porto).

An die **Kurzschrift-Fernschule Hordan Berlin-Pankow Nr. 169. F.**
Bitte senden Sie mir ganz umsonst und unverbindl. 5000 Worte Auskunft mit den glänz. Urteilen von Fachleuten u. Schülern!
Vor- u. Zuname: ....
Ort und Straße: ....